

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1937

JULIHEFT

PREIS 20 PFENNIG

AUSGABE

RUHR-NIEDERRHEIN



Der Inhalt

	Seite
Soll das deutsche Mädel studieren	1
Erziehung zur harmonischen Bewegung	2
Die Obergausportfeste 1937 des BDM.	4
Der Mädeldienst im Reichsbund für Leibesübungen	6
Jungfaschistinnen besuchten Deutschland	7
Auf Island-Fahrt	13
Neues aus unserer Sozialarbeit	15
Erziehung zur Leistung	17
Jungmädel beim Wettkampf	17
268 Punkte und eine Urkunde	18
Zwischenentscheid im Handballspiel	19
Jungmädel erzählen	20
Die Füchsin vom langen Bruch	22
Die Zeitlampe	23
Bei den Schwäimer Jungmädeln	24
Abenteuer um Saratow	26
Außendeutscher Bericht	28
Streiflichter	30
Unsere Bücher	31

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Soll das deutsche Mädel studieren?

Von Oberbannführer Dr. Karl Lapper,
Chef des Presse- und Propagandaamtes der Rf.

Die öfter diskuterte Schulreform wirft die Frage auf, ob das deutsche Mädel die Hochschule besuchen soll. Zu diesem Thema sprach die Reichsreferentin des BDM, Irunde Bärker, vor den Führern der Hitler-Jugend im Reichsführerlager zu Weimar.

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick macht die manchmal vertretene Ablehnung des Frauenstudiums erklärlich. Mit der Jahrhundertwende war ein jahrzehntelanger Kampf um die Zulassung des Frauenstudiums beendet. Ein deutscher Staat nach dem anderen öffnete den Frauen seine Hochschulen. Die natürlich nebeneinander bestehenden Lebensbereiche der Mannesarbeit und des häuslich umgrenzten Frauenschaffens gingen ineinander über und hatten eine Verlagerung des Schwerpunktes der Frauenerziehung zur Folge. In der Systemzeit verlor die studierende Frau ihre Bestimmung und Aufgabe zur Frau und Mutter und wandte sich einseitig Berufsaufgaben zu, die bisher ausschließlich dem Manne zulamen. Die sogenannte Frauenrechtlerin verlangte Rechtsgleichheit mit dem Manne und erhob damit die Forderung, die Universitäten im gleichen Umfang zu besuchen.

Diesem vermännlichten Frauentyp lehnt der Nationalsozialismus ab. Wir alle wissen, daß die nationalsozialistische Bewegung eine harte Soldatengeneration, die Frontgeneration des Weltkrieges als ihren Träger hat, und daß die deutsche Erhebung von 1933 eine Revolution war, die von Männern gemacht wurde. Wir wissen aber auch, daß der Sieg der Bewegung nicht möglich gewesen wäre, wenn sich nicht beide Geschlechter in ihrem Lebenskreis dafür eingesetzt hätten. Es ist hier überflüssig, an den Kampf und die Einsatzbereitschaft der weiblichen Jugend im BDM, NSDGB und NS-Frauen-schaft zu erinnern. Sie alle haben den Kampf geführt, der an sämtlichen Kampfabschnitten der Bewegung gekämpft wurde.

Wie war es nun nach der Machtübernahme? Der Nationalsozialismus ist zu einer entscheidend geänderten Bewertung des weiblichen Hochschulstudiums gekommen: er lehnt die „Frauenrechtlerin“, die sich in rein männliche Berufe hineindrängt, entschieden ab. Wie steht es nun heute um das weibliche Studium? Die Reichsreferentin des BDM wies auf die Notwendigkeit der akademischen Frauenberufe hin und ging dabei von der Berücksich-

tigung des Mädels bei der Schulreform aus, die dem Mädel unbedingt auch die Erlernung der alten Sprachen ermöglichen müsse.

Die Möglichkeit der Frauenberufe hat der Führer selbst einmal umrissen mit den drei Begriffen: Alle Berufe, die das Helfen, das Helfen und Erziehen umschließen, sind für die Frau vorzüglich da. Damit ist der Rahmen gegeben.

Es liegt nun an uns, die Mädel so in die Berufszweige hineinzubringen, daß sie nach ihren Fähigkeiten und Veranlagungen, ihrem Können und Wollen das leisten, was sie um ihres Volkes willen leisten wollen.

Wir wünschen keine überbildeten und verbildeten Mädel; aber die deutschen Mädel sollen die Schulbildung haben, die notwendig ist, damit die Frau gleichwertig neben dem Manne bestehen kann. Dabei ist das Berufsziel, der Platz, der später ausgefüllt werden soll, entscheidend für jedes Mädel, das heute studieren will.

Es soll nicht immer die Frage stellen: Was will ich werden, welchen Platz kann ich so gut oder noch besser als ein Mann ausfüllen? Niemals aber soll es heißen: Ich möchte studieren, was soll ich studieren? — eine Frage, die man in den letzten Jahren immer wieder hören konnte, meistens von Frauen, die es für interessant hielten, in ihrem Leben mindestens ein paar Semester Hochschulstudium verzeichnen zu können, wobei aber von ernsthafter wissenschaftlicher Arbeit keine Rede sein konnte.

Die Forderung des BDM für die akademischen Frauenberufe ist ganz bewußt und eindeutig. Gilt es doch, wieder echten Frauenjungen in das Studium hineinzubringen. Durch ihre geistige Ausbildung wird die studierende Frau durchaus nicht ihren Frauen- und Mutteraufgaben entfremdet. Wir können bei der rein wissenschaftlichen Arbeit, der jetzt eine politische, weltanschauliche und praktische Berufsvorbereitung zur Seite gestellt wird, einfach nicht auf die deutsche Frau verzichten; im Gegenteil, wir brauchen sie heute mehr denn je.

Es soll ein gesundes Frauengeschlecht erzogen werden, — können wir da auf unsere Sportlehrerinnen und Lehrerinnen verzichten? Und in den Eheberatungsstellen, bei der öffentlichen Gesundheitspflege, der Mütterchulung und überhaupt in den vielen weiblichen Organisationen, geht es da etwa um Aufgaben, die dem Manne vorbehalten sind? Man denke weiter an die Erzieherinnen in unseren Volksschulen, weiblichen Fachschulen und höheren Erziehungsstätten. Ja, selbst im Juristenberuf hat die Frau ihren Platz; allerdings soll sie auf keinen Fall aburteilen, sondern als Beisitzerin und Beraterin hat sich die verpönte Juristin bei der Jugend- und



Sozialgefäßbarkeit zu betätigen. Da sind ferner die Chemikerinnen, Schriftleiterinnen, Apothekerinnen und all die anderen Akademikerinnen, die bereit sind, ihrem Volke gesunde und wertvolle Frauenkraft, verbunden mit fachlicher Leistung, zu geben.

Es muß ein gesundes Gleichgewicht zwischen dem männlichen und weiblichen Universitätsstudium erreicht werden. Deshalb befaßen wir die Frage des Frauenstudiums. Wir wissen, daß im BDM das weltanschaulich und politisch geschulte Mädel die notwendige und gründliche Kenntnis der deutschen Lebensverhältnisse mitbekommt; seine Fähigkeiten wird es auf den deutschen Hochschulen vertiefen und mit seinen künstlerischen Kräften an den großen Aufgaben der Nation entscheidenden Anteil haben.

Erziehung zur harmonischen Bewegung

Von Obergaufrührerin Elfriede Blumensaat,
Sportwartin der Reichsjugendführung

Es gibt immer noch Menschen, die sich den Kopf zerbrechen, wie man den BDM — samt der Jungmädel — von seinem falschen und verderblichen Weg, den er in seiner Körpererziehung eingeschlagen habe, abbringen könne. Dieser „Abklatsch der Enttächtigung der HJ“ müsse naturnotwendig allen Mädchenbaste — sofern noch vorhanden — existieren und damit das deutsche Frauentum gefährden.

Diese zum Teil aus ehrlicher Besorgnis, zum Teil aus ganz bestimmten Gründen im Jahre 1937 verbreiteten Feststellungen sind wohl in den Anfängen unserer körperlichen Erziehung 1933/34 getroffen worden, denn in den späteren Jahren dürfte es selbst den Geratehenden nicht entgangen sein, daß die Marschkolonne nicht die Form unserer körperlichen Erziehung ist.

Es kann an dieser Stelle erspart bleiben, die Notwendigkeit der geordneten Marschform und der dazu notwendigen, wenigen Kommandos zu begründen. Die Klarheit der Auffassung über Ordnungsübungen, 25-Kilometer-Wandern (nicht Marsch!) und Fahrtenspiele — die drei Punkte, die Berechtigung zu einem Anwurf enthalten könnten —, ist in der Führerinnenchaft des BDM sowie der Jungmädel restlos vorhanden. Wo sich das noch außen hin noch nicht sichtbar feststellen läßt, liegt es an dem Stand der Arbeit überhaupt. Man darf die Arbeit der gesamten Hitler-Jugend und besonders die körperliche Erziehung der Mädel nun einmal nicht mit dem Maßstab eines Vereins oder einer Gymnasial- bzw. Sportschule messen, vielleicht noch nicht einmal mit dem Maß, das man bis heute an die Leibeserziehung des deutschen Mädchens anlegt.

Dieser Maßstab wurde geschaffen auf Grund der Arbeit und Leistung von noch nicht einmal zehn Prozent aller Mädel Deutschlands, nämlich derjenigen, die infolge besonderer Neigungen freiwillig Leibesübungen trieben. (Nicht mit eingerechnet sind hier die auf dem Lehrplan stehenden zwei Stunden Schulturnen vom 8. bis 14. Lebensjahr.)

Unsere Aufgabe war und ist es noch immer, die übrigen neunzig Prozent der 10- bis 21-jährigen Mädel körperlich zu erziehen und damit vielleicht einmal einen neuen Maßstab zu schaffen für die Leibeserziehung aller deutschen Mädel überhaupt. Nur wird man sich daran gewöhnen müssen, daß auch der BDM, eine notwendige Entwicklung, zu der die oben angeführten zehn Prozent mehrere Jahrzehnte gebraucht haben, nicht in vier Jahren durchmachen kann. Wir hoffen indessen, verhältnismäßig kurze Zeit dazu zu gebrauchen, da unsere Mädel unverblüdet und gesund an Leib und Seele sind; hinzu kommt, daß wir unsere Arbeit frei von allen Traditionen und Belastungen vollkommen neu aufbauen konnten und uns die reichhaltigsten Erfahrungen und Ratsschläge auf dem Gebiete der Leibeserziehung erfahrener Menschen zur Verfügung stellen.

Deshalb kann uns jede Kritik nur nützen, auch wenn sie sachlich unzutreffend ist. In diesem Falle — dem Vorwurf der



Aufn.: Obergerau-Mittelland

Nachahmung soldatischer Jungen-Ertüchtigung — müssen wir allerdings feststellen, daß anscheinend viele, uns selbstverständliche Dinge unserer Sportarbeit zu wenig in der Öffentlichkeit bekannt sind. Eine laute Propaganda und Schaustellungen haben wir nie benutzt, um unsere Arbeit bekanntzumachen, und wir werden es auch weiterhin nicht tun; aber es scheint doch notwendig zu sein, an geeigneter Stelle öfter davon zu sprechen und auch mehr davon sichtbar werden zu lassen. Wer sich im übrigen unterrichten wollte, konnte es zum mindesten durch unsere jährlichen Untergausportfeste, die am deutlichsten Art und Entwicklung unserer Arbeit zeigten und auch weiterhin zeigen werden.

Selt dem Untergausportwartinnen-Zeltlager Buch im September 1933, in dem 450 hauptamtlich tätige Sportwartinnen 14 Tage lang in einer großen idealen Arbeitsgemeinschaft Altes neu befestigten und Neues dazulernten, fehlt neben der grundlegenden Körperschule, die den Körper in allen seinen Teilen durcharbeitet, die Bewegungsschule.

Genau so wie unsere Kritiker haben auch wir festgestellt, allerdings bereits bei Beginn unserer Sportarbeit im Jahre 1934, daß der größte Teil der Mädel überhaupt kein Bewegungsgefühl besitzt, d. h. sich nicht mühelos, natürlich und harmonisch bewegen kann und darüber hinaus erst recht keine Bewegungsformen, sei es Gymnastik oder Tanz, ausführen kann. Wo dieses an und für sich angeborene Körpergefühl verkümmert oder ganz verschwunden ist, fehlt auch die Freude an der Bewegung.

Das Fehlen dieser Fähigkeit ist jedoch nicht gleichgültig und auch nicht mit anderem, z. B. mit Leistung zu ersetzen. Das Harmonische, Auswuchtete in der Bewegung ist ein Wesensmerkmal des Mädels, allerdings erst des älteren Mädels. Alles das wissen wir! Der Mangel ist jedoch nicht darauf zurückzuführen, daß der BDM „marschiert“, — und da liegt der Trugschluß



Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

der betreffenden Besserwiler, — oder daß es in seiner Lebens-
erziehung zu wenig Wert auf das Freilegen von weiblichen
Seelen- und Geisteskräften legt, sondern findet eine ganz ein-
fache und nüchterne Erklärung.

Diese Mängel, denen jedes Bewegungsgefühl fehlt, können
ihren Körper überhaupt nicht mehr gebrauchen, die Gelenke
sind versteift, die Muskeln zu schlaff oder zu verkrampft, die
Reaktionsfähigkeit fehlt. Diese Mängel haben die Nachwir-
kungen zu überwinden von Generationen vor ihnen, für die
eine Erziehung und gesunde Schönheit des Körpers verpönt
war, und die vergessen hatten, daß auch die Bewegung einer
Schulung bedarf. Für sie trifft es gar nicht zu, daß die
Leibeserziehung des deutschen Mädels und der deutschen Frau
bereits in der Arbeit an zwei bis drei Generationen gewachsen
ist, sondern sie stehen ganz am Anfang.

Wenn wir deshalb mit dem Aufnehmen der gymnastischen,
rhythmischen Erziehung in unsere Grundausbildung solange
Zeit gewartet haben und in einigen Gegenden des Reiches
auch heute noch warten müssen, so ist das mehr als berechtigt.
Eine Körpererziehung, die sich beinahe jahre-
lang damit befaßt muß, bei Hunderttau-
senden von Mädchen zuerst einmal die selbstver-
ständliche Turnkleidung einzuführen, kann
nicht zur gleichen Zeit geformteste und ausge-
feiltste gymnastische Bewegungserziehung
sein.

Es muß aber noch ein zweiter Punkt, der gerade von der Seite
der Gymnastiker immer wieder beim Beurteilen unserer Ar-
beit herausgestellt wird, geklärt werden. Man spricht von
„der weiblichen Leibeserziehung“, die hinführen soll zur müt-
terlichen Frau, von körperlich-seelisch-geistigen Kräften, die
durch sie in der Frau entwickelt werden müssen, und fragt
sich, ob diese oder jene Erziehungsform wohl für die Entwik-
lung der natürlichen Bestimmung der Frau geeignet sei.

Wir sind eine politische Mädelsorganisation. Genau so wie
das Ziel unserer Gesamterziehung das nationalsozialistisch
geformte, gesunde Mädel ist, haben wir auch in unseren
Sportstunden, Mädel körperlich zu erziehen.

Für weitaus zwei Drittel heißt das als Wichtigstes und dem
Alter Entsprechendes: Möglichkeiten zur Entfaltung der natür-
lichen Bewegung zu schaffen; Situationen, in denen unbewußt
die körperlichen Fertigkeiten wachsen, ein Betiges, planmäßiges
Ueben und Weiterentwickeln der natürlichen Anlagen, — mit
den allereinfachsten und primitivsten Mitteln.
Dazu aber können nicht Mittel und Formen verwandt wer-
den, die für Frauen richtig sind, zum größten Teil mit
Frauen erarbeitet und an Frauen ausprobiert wurden. Für
unsere älteren Mädel ist die Erziehung von
der natürlichen Bewegung zur geformten, be-
herrschten Bewegung selbstverständlich. Aber
auch da ergeben sich wesentliche Unterschiede
gegenüber einer Leibeserziehung der Frau.

Es kommt nicht, daß nur eine rhythmische Bindung maß-
gebend für die Disziplinierung von „Mädchen- und Frauen-
gruppen“ sein kann. Zur Disziplinierung von Frauen-
gruppen ja — Mädelsgruppen aber brauchen und wollen
auch eine äußerlich sichtbare Disziplin. Wer in einer Einheit
im gleichen Schritt gegangen oder gelaufen ist, der weiß, daß
auch darin eine rhythmische Bindung liegt, darüber hinaus
aber das feste und feste Gefühl der Zusammengehörigkeit, das
wir Mädel brauchen.

Es wird noch viele Jahre dauern, ehe wir durch unsere
Bewegungserziehung eine Bewegungseinstellung
geschaffen haben... Langsam geht es vorwärts, weil wir uns die
Erreichung dieses einen Zieles „nicht zur Lebensaufgabe“ (wie
vorgeschlagen!) machen können, sondern in Deutschland noch
weitere wichtige Aufgaben zu lösen sind, an denen die Jugend
und vor allem die Mädel — in diesem Falle wirklich im Hin-
blick auf ihr späteres Frau- und Muttersein — einen sehr
großen Teil mitzuhelfen haben.

Langsam geht es voran, da der Mangel der sachlich vorgebildeten
Kräfte, die gleichzeitig unseren Mädchen Führerin und Vorbild
sein können, so ungeheuer groß ist. Doch auch kleine Schritte
bringen uns weiter, wenn sie von allen gegangen werden
und es jeder Sportmartin und Führerin klar ist, daß die
Erziehung zur harmonischen Bewegung das
Ziel unserer Arbeit ist.



Die Ober- und Untergausportfeste 1937 des BDM. sind überzeugende Leistungsschauen

Überall im Reich finden in diesen Wochen die Sportfeste
des BDM. statt. Jeder der 450 Untergaue zeigt durch eine
größere sportliche Veranstaltung des Untergaues oder durch
Sonderportfeste der Gruppen auch den Ruhensitzenden den
augenblicklichen Stand der BDM.-Sportarbeit. Gymnastik,
Leichtathletik, Wettspiele und Volkstänze bilden den Inhalt
dieser Feste, die jeweils durch Vieder oder musikalische Dar-
bietungen umrahmt werden.

Die Siegermannschaften der Untergausportfeste treten dann
zum Auswahlwettbewerb an, der für jeden Obergau ge-
sondert durchgeführt wird. In diesen Obergauwettkämpfen nehmen
nicht nur diejenigen Mädel und Führerinnen teil, die aktiv
in der BDM.-Arbeit stehen, sondern auch die hauptamtlichen
Stellenleiterinnen der Untergaue, der gesamte Obergauklub
und die Selbstverwalterinnen.

Darüber hinaus steht der BDM. durch das Abhalten der Ober-
gausportfeste den Gedanken des Wettkampfes zum erstenmal
klärer heraus. Galt es zunächst in der Sportarbeit des
BDM. die Grundlagen sportlicher Betätigung für jedes Mädel
zu schaffen, galt es, Vorurteile gegen den Mädelsport über-
haupt zu überwinden und die Mädel selbst mit den einfachsten
Gelegen der Disziplin und körperlichen Ertüchtigung bekannt-
zumachen, so werden in diesem Jahr bereits Lei-
stungen erzielt, die beachtliches sportliches
 Können zeigen.

Dabei verzichtet der BDM. noch wie vor bewußt auf das
Herausstellen von Einzelleistungen, von Rekorde. Jeder
Sieg gelingt durch Einsatz einer Gemeinschaft,
jeder Wettkampf ist Mannschaftskampf. —

Als Auftakt der Obergausportfeste 1937 fand im Belsin der
Reichsreferentin des BDM., Trude Bürkner, und der Haupt-
referentin im Amt RS., Obergauführerin Elfriede Blu-
menfant, der Sporttag in Hindenburg in Oberschlesien statt.

Doch lassen wir eine objektive Stelle — die „Schlesische Tages-
zeitung“ — weiter berichten: „In der oberschlesischen Grenzstadt
Hindenburg fand am Sonntag das Sportfest des BDM., Ober-
gau Schlessen, statt. Dreißig Unterguppen legten mit ihren
besten Vertreterinnen eine einzigartige Leistungsschau der
körperlichen Ertüchtigungsarbeit ab. Darüber hinaus war das
Obergausportfest mit einer Beteiligung von fast 10 000 BDM.-
und Jungmädchen eine großartige Heerschau der jungen weib-
lichen Generation Schlessens. Über 20 000 Zuschauer waren
Zeugen schöner sportlicher Wettkämpfe, bei denen die Gemein-
schaftsleistung in den Vordergrund trat.“

In der Frühe des Sonntags waren die letzten Sonderzüge mit
BDM.- und Jungmädchen der einzelnen Untergaue in Hinden-

burg eingetroffen. Während im Friesenbad und in der Adolf-Hitler-Kampfbahn die ersten sportlichen Wettkämpfe ausgetragen wurden, marschierten auf der großen Lagerwiese inmitten des an die Grünanlagen der Stadt Hindenburg heranreichenden Volksparks Guniborwald über 6000 BDM-Mädel und Jungmädel zu einer Morgenfeier mit der Reichsreferentin Trude Bärkner auf.

Unter Leitung der Referentin des Obergaues, Gertrud Kirchner, spielte die Instrumentengruppe des Obergaues eine händelsche Festmusik. Auch der plötzlich einsetzende Regen konnte die disziplinierte Haltung der Mädel nicht beeinträchtigen. Trotz in diesem Wetter klang das Lied „Unser die Sonne“. In ihrer Ansprache widerlegte dann die Reichsreferentin einbringlich den Vorwurf, die Hitler-Jugend sei keine gläubige Jugend. Gerade die nationalsozialistische Jugend sei die gläubigste aller Zeiten und werde alles daran setzen, die Aufgaben, die der Führer stellte, so zu erfüllen, daß die nachkommenden Generationen mit Achtung auf diejenigen sehen werden, die das Werk des Führers begannen.

Das am Vormittag in dem ideal gelegenen Friesenbad durchgeführte Schwimmfest des Obergaues brachte interessante Schauvorführungen und Wettkämpfe. Hundert Hindenburg Jungmädel führten einen lustigen Massenstart vor. In der viermal-50-Meter-Staffel der Untergau-Geldverwalterinnen, die zwischen Kleber- und Oberschlesien ausgetragen wurde, konnten die Oberschlesierinnen als Sieger hervorgehen.

Vor Beginn der Hauptveranstaltungen des Obergauersportfestes am Sonntagmittag in der Adolf-Hitler-Kampfbahn in Hindenburg hatte ein Regen erfrischende Abkühlung gebracht.

Ueber dem Oval der musterghütigen Stadionanlage wehten fast fünfzig Fahnen der HJ. und der nationalsozialistischen Bewegung. Vom Zelilager aus hielten die tausend aktiven Sportlerinnen des BDM. und die fünfhundert Mädel der Kampfgruppe mit den Wimpelträgerinnen festlichen Einzug in die Kampfbahn.

Die Führerin des Obergaues Schießen, Käthe Jatzowski, begrüßte unter den Festteilnehmern die Vertreter der Partei und Behörden und kettete dem Hoheitsträger von Hindenburg, Kreisleiter Hg. Jonas, sowie der Stadtverwaltung und der Preuhag den Dank ab für das besondere Entgegenkommen bei der Durchführung des Sportfestes.

Was die Mädel und Jungmädel der HJ. nunmehr auf dem grünen Rasen der Kampfbahn im Wettkampf und Spiel zur Schau brachten, war ein überzeugender Beweis von dem im Obergau Schießen erzielten Fortschritt in den Leibesübungen. Zur schönsten Schau gestaltete sich die Paukschule, die Rugeigymnastik, das Boden-



Immer das gleiche Bild: Tausende und aber Tausende von begeisterten Zuschauern auf allen Sportfesten des BDM.

turnen, das Seilspringen, die Einzelschule und die Ballgymnastik. Ein besonders farbenfrohes Bild gab die Massenvorführung von fünfhundert BDM-Mädeln, die in ihrer leibsfamen Tracht Freude an der Bewegung und an der spielerischen Formgestaltung bewiesen.

Bei dem schon am Vormittag zum Austrag gebrachten Mannschaftskampf der schlesischen BDM-Führerinnen, bei dem ein Dreikampf mit Weitsprung, Kugelhoch und Hindernislaufen zu bestehen war, siegte die Mannschaft des Obergau-Stades Breslau.

Die 4mal-100-Meter-Staffel der Jungmädelführerinnen Schießen brachte den Zuschauern in der Adolf-Hitler-Kampfbahn spannende Kampfphasen. Als Sieger ging der Untergau Reiche



Einige charakteristische Ausschnitte aus den sportlichen Vorführungen und Wettkämpfen des Obergaues Schießen

in 58,8 Sekunden hervor. Außerordentlich interessant verlief das Handballspiel zwischen Hindenburg und Breslau. Bereits in der ersten Halbzeit konnten die Hindenburg mit 1:0 in Führung gehen. In der zweiten Spielhälfte verbesserten die Hindenburg Mädel das Ergebnis auf 4:0.

Nach Beendigung der Wettkämpfe und Vorführungen, die von den Zuschauer Massen mit größter Anteilnahme verfolgt wurden, sprach die Reichsreferentin des BDM, Trude Bärner, zu ihren Mädeln. „Ihr habt eure Sache sehr gemacht!“ anerkannte sie die Mannschaftsleistung des schlesischen BDM.

Noch einmal erlebten dann die 30 000 in der Adolf-Hitler-Kampfbahn das herrliche Bild des Aufmarsches der BDM-Mädel. Dann fand das glänzend verlaufene Sportfest des Obergau Schlesien seinen Abschluß mit dem Gesang der Nationalhymnen.

Mädeldienst im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen

Von Obergauführerin Rosemarie Brüb
die Beauftragte für den Mädeldienst im DRL

Die Mädel aus den Jahrgängen 1921 bis 1927 stehen fast hundertprozentig im BDM und erfüllen dort freiwillig den Dienst, den Volk und Staat von ihnen als junge Nationalsozialistinnen zu fordern haben. Von den Mädeln der Jahrgänge 1916 bis 1920 aber steht noch ein großer Teil abseits. Der Eintritt in den BDM ist gesperrt, und es werden auch in Zukunft nur alljährlich am 20. April unsere Jungmädel in den BDM aufgenommen.

Am 8. Mai 1937 haben der Reichsjugendführer und der Reichsportführer gemeinsam alle bisher noch außenstehenden Mädel der Jahrgänge 1916 bis 1920 aufgerufen zum freiwilligen Mädeldienst im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen.

Aufgerufen — nicht befohlen! Weil jeder, der Glied einer Gemeinschaft ist, und diese Gemeinschaft ist unser Volk, dieser

Gemeinschaft seine Einsatzbereitschaft zu beweisen hat. Nicht durch eine einmalige Tat, die dann etwa ein Freitrief wäre für weiteres Nichtstun, sondern durch ein Bereitsein zum Dienen auf lange Zeit, auf Jahre.

Die Gemeinschaft, unser Volk und Staat also, wird eines Tages jeden Jungen und jedes Mädel, jeden Mann und jede Frau danach werten, ob und wie sie zu diesem Dienen bereit gewesen sind.

Für den Jungen, auch für den, der nicht in der Hitler-Jugend geformt hat, und für den Mann sind Arbeitsdienst und Wehrmacht die beiden Möglichkeiten, in denen jeder einzelne sich der Gemeinschaft stellen und beweisen kann. Das Ergebnis dieses Einsatzes begleitet ihn dann durch sein ganzes Leben: Arbeitspaß und Wehrpaß.

Für alle noch abseitsstehenden 17- bis 21-jährigen Mädel aber gab es bis jetzt noch keine Einrichtung, in der sie diesen Beweis und damit die Voraussetzung für eine Wertung überhaupt schaffen konnten. Sie stehen eben abseits, ohne jede bewußte, für sie selbst immer wieder fühlbare Bindung zur Gemeinschaft. Das Reichsjugendgesetz vom 1. Dezember 1936 gäbe wohl eine Möglichkeit zum zwangswelken Erfassen. Von der Anwendung dieses gesetzlichen Zwangs wird aber bewußt abgesehen.

Genau wie im BDM, so soll auch im Mädeldienst im DRL freiwillig ein Dienst, eine Pflicht übernommen werden. Nur freiwillig kann einer jenes bedingungslose Bekenntnis zur Schicksalsgemeinschaft unseres Volkes ablegen. Nur wer die moralische Verpflichtung zur wirklichen Mitarbeit, eben zum Dienen, in sich spürt und ihr gehorcht, kann vor seinem Volk bestehen. So soll denn jedes der heute noch außenstehenden 17- bis 21-jährigen Mädel selbst über seinen eigenen Wert und damit über seinen Einsatz für die Gemeinschaft entscheiden.

„Die deutsche Jugend gehört dem Führer!“ Das Gesetz, nach dem SA und BDM einst freiwillig angetreten sind, ist heute das Gesetz der gesamten deutschen Jugend. Der Wille zum Einsatz für Leistung und Zucht befeht alle deutschen Jungen und Mädel. Darum rufen wir euch deutsche Mädel von 17 bis 21 Jahren, die ihr nicht dem BDM angehört, zum Dienst auf. Wir wollen ein junges gesundes Volk heranbilden. Darum gilt auch für euch die Körpererhaltungspflicht des BDM. „Treibt Sport, trainiert eure Körper, werdet gesund und widerstandsfähig und wachst so zu gesunden, einjahwilligen, selbstbewußten Frauen heran“, heißt es in dem Aufruf des Reichsjugendführers und des Reichsportführers.

Der Dienstplan für diese Mädel wird deshalb so aussehen: In den Sommermonaten wird regelmäßig wöchentlich ein Sportabend von den Übungsleiterinnen des DRL in einem von den Mädeln selbst zu wählenden Turn- oder Sportverein des DRL durchgeführt. In den Wintermonaten finden Lehrgänge im Sanitätsdienst durch das Deutsche Rote Kreuz, Luft- und Gaschutz durch den Reichsluftschutzbund und Hauswirtschaft durch das Jugendamt der DRL statt. Die Organisation dieser Lehrgänge wird von den in den DRL-Gauen und Kreisen hierfür besonders eingesetzten BDM-Führerinnen übernommen. In jedem Jahr ist einer der genannten Lehrgänge zu besuchen.

Befähigungen über diese laufend erfüllten Pflichten werden die Mädel vom Mädeldienst in ihrem Mitgliedsbuch erhalten. Kein Zensurenheft soll es sein, sondern ein Spiegelbild von der Dienst- und Pflichtauffassung seiner Inhaberin! Aus erfüllten Pflichten allein erwachsen Rechte.

Wir alle haben den Zusammenbruch einer Zeit erlebt, in der jeder glaubte, Rechte geltend machen zu können, ohne sich darüber Gedanken zu machen, daß er dafür auch Pflichten zu erfüllen habe. Viele von denen, die über diese Pflichten wohl nachdachten, fanden den Platz nicht, auf dem sie sie erfüllen konnten. Ganz besonders galt das für die Mädel!

In der Mädelgeneration von heute landen zu erst den Weg zu dieser Pflicht die Mädel aus dem BDM. Nun wissen ihn auch alle anderen Mädel — wenn sie guten Willens sind! Ueber die Bedeutung dieses Appells wird sich jedes Mädel, an das er gerichtet ist, im klaren sein.



Kleiner Schnappschuß aus dem Sportlager des schlesischen BDM

JUNGFASCHISTINNEN BESUCHTEN DEUTSCHLAND



Aufn.: Scherl

Eben sind wir noch mit Omnibussen durch das nächtliche Berlin gefahren, durch helle und glanzvolle Straßen und durch dunkle Wohngegenden, wo die Menschen schon zur Ruhe gegangen waren, um sich im Schlaf Kraft für den nächsten Arbeitstag zu holen. In der Nähe der Deutschlandhalle standen die Männer und Frauen an den Straßenrändern. Soldaten und Zivilpersonen, Hitlerjungen und BDM-Mädel, und grüßten uns, die italienischen Führerinnenanwärterinnen und ihre deutschen Dolmetscherinnen.

Jetzt befinden wir uns in der großen Vorhalle des Turnhauses auf dem Reichsportfeld, wo uns der Reichsportführer Schlaf- und Unterkunftsräume zur Verfügung gestellt hat. Die jungen Italienerinnen stehen in ihrer kleidsamen Uniform in Reunereihen im geschlossenen Block, vor ihnen die Führerin.

Die Begeisterung über die gut gelungene Veranstaltung in der Deutschlandhalle, wo die zukünftigen Salisführer und -führerinnen in Anwesenheit von Staatssekretär Ricci, dem Reichsjugendführer und der Reichsreferentin des BDM, sowie vieler geladener Gäste und Vertretern der nationalsozialistischen Organisationen einen Auschnitt ihrer körperlichen Erhaltungsarbeit und einen Eindruck ihrer Lieber gaben, ist grenzenlos.

Auch wir sind gepackt davon. Der Abend war ein Beweis der kameradschaftlichen Achtung zwischen der Jugend zweier Völker, die beide nur das Ziel kennen, Dienst an ihrem Land. Deshalb ertüchtigen sie sich, deshalb nehmen sie Strapazen und Unbill auf sich, deshalb lernen sie Opfer ertragen. —



Aufn.: Paschke

Die Gymnastik der Mädel zeigte, wie auch die Reichsreferentin des BDM am nächsten Tag betonte, daß für den Sport in der Mädelorganisation der Salita die gleichen Anforderungen an Disziplin und Anmut gelten wie für den BDM. Dieselben Vorführungen wurden von den italienischen Führerinnen-Anwärterinnen bereits im Frühjahr dieses Jahres auf einem großen Sportfest in Rom gezeigt. Trotzdem haben sie noch tagelang vorher geübt. Aber der Erfolg war dann auch so groß, wie sie ihn nicht erwartet hatten.

Die Begeisterung über diesen erfolgreichen Abend kann sich nicht mehr selbsten. Die Mädel singen die Gionnezza und das Horst-Wessel-Lied, das sie am Abend vorher gelernt haben. Dabei stehen sie in musterger Ordnung und Disziplin vor ihrer Führerin. Jetzt hält diese eine Rede. „Ihr habt heute Italien Ehre gemacht, alle Italiener waren heute mit ihren Gedanken bei euch“, ruft sie ihnen von dem etwas erhöhten Stand auf der Treppe zu.

„Eia, eia, allala . . .“, „Heil, Heil, Heil . . .“ Großer Jubel bricht aus. Sie lassen alles hochleben, Italien, Staatssekretär Ricci, Deutschland, den Reichsjugendführer, die Reichsreferentin und die deutsche Jugend, mit der sie schon in dieser kurzen Zeit Freundschaft geschlossen haben. Jigendbrins aus der Menge stimmt an, alle anderen fallen in ihren Ruf ein . . .

Dann singen sie wieder eines ihrer tolltönenden, etwas getragenen Lieder. Draußen hat eine warme Juninacht den Tag abgelöst . . . Endlich gehen auch wir zur Ruhe, und die Wirtner können die Pforten hinter diesem ereignisreichen Tag schließen.

Zukünftige Provinzialführerinnen

pape — Brot, formaggio — Käse. Wha, Brot und Käse. Wir sitzen bei Tisch und studieren gemeinsam unsere italienisch gedruckte Speisefarte. Nur mühsam kramen wir aus dem Gedächtnis unsere französischen und englischen Schulkennnisse hervor. Wie ärgerlich, daß man sie nicht wenigstens vorher rechtzeitig aufgefrischt hat. Im Geheimen nehmen wir uns vor, sie von nun ab wieder mehr zu pflegen. Englisch können die wenigsten Stallenewinnen, diese haben Französisch gelernt.

Reichsreferentin Trude Bürkner überreichte allen das Abzeichen der Hitler-Jugend als Ausdruck der inneren Verbundenheit

Aufn.: Doris Paschke



Reichssportführer von Tschammer und Osten zeigte den Italienerinnen die gewaltigen u. herrlichen Anlagen des Olympiastadions

Aufn.: Joel



Jungfaschistinnen mit ihren deutschen Dolmetscherinnen während der Freizeit auf dem Wege zu ihrem Quartier



Aufn.: Hanne Hubmann

Wir reden über die Schule, über die Sprachen, die bei uns und bei ihnen gelehrt werden, und erfahren dabei, daß Französisch immer unterrichtet wird, Englisch und Deutsch dagegen als Wahlfächer freigestellt sind. Eines von beiden muß aber gelernt werden.

Vom allgemeinen Unterricht bis zur Ausbildung der italienischen Jugendführerinnen ist nur ein kleiner Gedanken sprung. Augenblicklich sind sie etwa 175 Schülerinnen der „Accademia Femminile Fascista di Orvieto“ 110 davon durften mit nach Deutschland fahren. Immer haben sie es sich schon gewünscht, einmal Deutschland zu sehen, aber im Ernst haben sie nie daran geglaubt, daß dieser Wunsch wirklich in Erfüllung gehen würde. Bis Excellenz Ricci ihnen so viel von Deutschland erzählt hat, daß sie ihn mit ihren Bitten bestürmten, sie einmal mitzunehmen . . . Und dann wurde das scheinbar Unmögliche wahr . . . Nun sind sie da und betrachten alles um sich herum mit glückstrahlenden, erwartungsvollen Augen. —

Doch wir sprachen von der Ausbildung. Nach dem Besuch einer Mittels- oder höheren Schule kann sich jedes Mädchen um Aufnahme in die „Accademia“ bewerben. Nach Prüfung ihrer eingesandten Papiere werden die Bewerberinnen in ein einwöchiges Gymnastiklager einberufen, das mit einer sportlichen Prüfung endet. Gleichzeitig müssen sie einige schriftliche Arbeiten anfertigen. Dann wird über die Aufnahme entschieden.

Orvieto ist ein kleines Städtchen, etwa eine D-Zug-Stunde von Rom entfernt. Dadurch, daß es auf einem größeren Hügel liegt, haben die Akademikerinnen in ihren neuerbauten Wohn- und Unterrichts räumen nicht so stark unter der Hitze zu leiden. Die Ausbildung zur Provinzialführerin der Balilla dauert zwei Jahre. Neben dem Sport und dem Gymnastikunterricht sowie verschiedenen Kursen in Hauswirtschaft, Erster Hilfe, Kranken- und Säuglingspflege, die alle von eigenen Lehrerinnen erteilt werden, referieren regelmäßig Professoren aus Rom über wichtige Gebiete der Politik und der Volkswirtschaft.

Nach einer Abschlußprüfung unterstehen die eingeleiteten Provinzialführerinnen ihren zuständigen Präsidenten der Balilla, die etwa unseren Gebietsführern entsprechen. Von diesen erhalten sie auch ihre Anweisungen. Der Dienst in der Balilla, zu dessen Führung in den kleineren Einheiten vielfach Lehrerinnen mit herangezogen werden, erstreckt sich fast ausschließlich auf die oben angeführten Arbeitsgebiete.

Neben ihrem Balilladienst geben die Provinzialführerinnen wöchentlich 26 Stunden Turnunterricht an Mittelschulen. Diese Betätigung von Dienst in den Einheiten und Schule ist für die italienische Organisation bezeichnend. Unsere Dolmetscherin, die ehemalige Landesführerin des BDM in Italien, erklärt uns, daß der Dienst zum größten Teil im Anschluß an die Schule geleistet wird, und daß das Einsammeln des Mitgliedsbeitrages auch über die Organisation der Schule geht. Ein bezeichnendes Beispiel für die Verschiedenartigkeit des Weges, den beide Völker ihrer Eigenart und ihrem Wesen entsprechend beschritten haben.

Viel Anerkennung fanden die italienischen Jugendführerinnen-Anwärterinnen mit ihren hübschen anmutigen Bogen-Übungen



„Alles für den Duce . . .“

Strahlender Sonnenschein über dem Reichsportfeld! Der Reichsjugendführer und der Reichsportführer haben auf den Stadionterrassen die Vertreter der Jugend zweier Völker zu fröhlicher Geselligkeit geladen. Immer wieder müssen wir zu dem Tisch mitten unter uns hinstehen, wo sich Staatssekretär Ricci, Walbur von Schirach, unsere Reichsreferentin, der italienische Botschafter Artolico, die Führer der faschistischen Organisation in Deutschland und die engsten Mitarbeiter des Reichsjugendführers in freier, angeregtem Gespräch unterhalten.

Die Kapelle der SA spielt italienische Melodien. Unsere italienischen Gäste summen leise mit. Dohlen tauchen bunte Kostüme auf. Die jungen Italienerinnen kommen näher und begrüßen den Reichsjugendführer und Excellenz Ricci. Welch werden sie in ihren Originalkostümen sizilianische Tänze tanzen. Nach einer Pause, die uns im Gegensatz zu ihren Liebern seltsam melodiarm erscheint, drehen sie nun Figuren, die auch in unseren Tänzen wiederkehren. Aber dann entlockt das Tambourin den Mädchen Bewegungen, die die übliche Art verraten. Die Farben der Kostüme sind fast zu grell für unseren graublauen Himmel; wir denken unwillkürlich an das tiefe Blau eines sizilianischen Himmels . . .

Bei den Liebern der italienischen Studenten und Studentinnen erlernen wir uns an eines, das wir in den letzten Tagen des öfteren von den Mädchen gehört haben, und das etwa mit folgendem Gedanken schließt: Wenn Ricci ruft, dann kommen wir alle . . .

Wir knüpfen an die Lieber an, die wir gestern Abend in der Deutschlandhalle von den Italienern hörten, und fragen unseren italienischen Tischgast, ob auch er mit seinen Kameraden das Lied auf Ricci fänge. In einem Raubermisch von Englisch, Deutsch und Italienisch muß er uns wohl nicht recht

Im Rahmen der eindrucksvollen Veranstaltung der italienischen Jugend zeigten die Jungfaschistinnen Schauübungen mit Reifen



Gesamtaufmarsch der Jugendführer und Jugendführerinnen der drei faschistischen Akademien in der Deutschlandhalle





Aufn. Presse-Bild-Zentrale
Die Jugendführer und Jugendführerinnen Italiens marschieren am Führer vorbei, links vom Wagen sehen wir Exzellenz Ricci



Aufn. Scharf
Adolf Hitler schreitet die Front der Jungfaschisten ab, die auf dem Wilhelmplatz zur Huldigung vor dem Führer aufmarschierten



Aufn. Scharf
Der Führer begrüßt die Jungfaschistinnen als die jungen Repräsentanten der uns befreundeten italienischen Nation



verstanden haben, denn er antwortet: „Wir alle, die Mädel und die Jungen, Exzellenz Ricci, die Offiziere und das ganze italienische Volk, wir arbeiten alle nur für einen, und das ist der Duce.“

Deutsch — italienisch — chinesisch

Es hat sich auf dem Reichsportfeld schnell herumgesprochen, daß die italienischen und deutschen Mädel heute vormittag im Ruppelsaal zusammen singen und musizieren. Mit immer mehr Zuhörern füllt sich die Galerie.

Es ist ja gewiß kein alltägliches Bild. Da stehen die italienischen Studentinnen in ihrem blau-weiß karierten Kleidern mit den großen weißen Kragen und den hohen Manschetten, gut ausgerichtet in einem geschlossenen Block. Vor ihnen die deutschen Mädel mit ihren Instrumenten.

Gerade hat unsere Reichsreferentin davon gesprochen, daß wir uns anstatt mit verständnisvollen Worten, über die wir leider nicht alle verfügen, heute auf der Ebene der Musik zusammenfinden wollen, und daß dieser Singen und Musizieren der deutschen Mädel zugleich ein Dank sein soll für die sportlichen Vorführungen der Italienerinnen vom Abend vorher in der Deutschlandhalle.

Begeistert werden die Worte der Reichsreferentin von den Italienerinnen beklatscht. Unter der Leitung von Hauptbannführer Blumenfaat beginnen die deutschen Mädel mit einem Begrüßungslied. Voll hallt es durch den gewaltigen Raum. Bei etwas Spielmusik und dem Lied „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn“ wächst die Begeisterung der Italienerinnen. Eine Welle der Herzlichkeit schwappt von Gruppe zu Gruppe. Dolmetscherinnen, BDM-Mädel, sorgen für das Verständnis des Liedcharakters.

Dann singen die Italienerinnen; die deutschen Mädel erfahren, daß in dem eben gehörten Lied der Ablauf des abessinischen Krieges beschrieben wird. Inzwischen sind leise, um nicht zu stören, zwei chinesische Frauenführerinnen hinzugekommen und haben sich zu den deutschen und italienischen Führerinnen gesetzt.

Wiel zu rasch vergeht uns die Zeit. Zum Abschluß wollen wir unter dem Jubel der Italienerinnen und der herzlichen Freude der deutschen Mädel ein gemeinsames Lied singen. „Von Ruzern nach Wägle zu, hollabril, hollabril, braucht man weder Strümpf noch Schuh, hollabril, hollabril . . .“ Mehrstimmig wagt es durch den Raum. Ich sehe neben einer Chinesin. Ein Seitenblick! Tatsächlich, auch der Ferne Osten wird von unserer Freude über die Jugend und über das Leben angesteckt . . .

Der Führer an die Jugend Italiens

Höhepunkt des großen Erlebnisses Deutschland war der Vorbeimarsch am Führer und Reichslangstet, was die Rundgebung und Huldigung der italienischen Jugend auf dem Wilhelmplatz, waren die Worte Adolf Hitlers:

„Junge italienische Kameraden! Ich freue mich, daß ich Sie heute auf diesem Platz in Berlin begrüßen kann. Sie sind zu Besuch in ein Reich gekommen, daß von denselben Prinzipien und Ideen beherrscht wird, wie Ihr eigenes Land. Italien und Deutschland haben unter ähnlichen Voraussetzungen einen Weg zu finden gesucht und haben ihn gefunden: einen Weg, der aus nationaler Schwäche zu nationaler Kraft, Stärke und damit, wie wir wissen, zum nationalen Recht führt.

Vor allem aber führt uns in dieser Zeit die gleiche Wehr zusammen gegenüber einer der größten Weltgefahren, die es gibt, gegenüber dem Bolschewismus. Es ist für uns ein beglückendes Gefühl, zu wissen, daß in Italien ebenso wie bei uns ein Land in Wehr und Waffen aufgebaut ist, und daß dieses Volk nun seine Jugend als Repräsentant hier nach Berlin geschickt hat.

So wie das deutsche Volk stolz und glücklich ist auf seine Jugend, so kann auch das italienische Volk stolz und glücklich auf seine Jugend sein! Auch das ist etwas, was uns verbindet: eine Jugend, die Ideale hat und die bereit ist, für diese Ideale zu leben, und, wenn notwendig, auch für sie in den Tod zu gehen! Das ist für uns eine kollektive Erkenntnis. Ich kann euch in dieser Stadt und in diesem Land nicht besser willkommen heißen, als daß ich euch erkläre: Millionen und aber Millionen sehen in euch die jungen Repräsentanten einer uns befreundeten Nation! Heil euch!“

Gerda Gauger.



Ich sitze bei herrlichem Wetter zwischen dem Grasdächern des Schafhauses von Múli, einem Hof am Roslafjörður. Ich habe drei Wochen Ferien und bin mit Plöner BDM-Kameradinnen südwärts über die Helde gefahren . . .

Sonnabend nachmittag hatten wir in Hof unseren Rudsaß gepackt, das Reitzeug angezogen, und dann ging es los. Zunächst setzten wir mit dem Raßn über den Roslafjörður nach Roslafjörður. Dort wohnt der Bauer Magnus, der uns führen und die Pferde leihen wollte.

Er hatte die Pferde auch schon alle in die Hürde getrieben, und als wir kamen, wurden gerade die Hufe nachgesehen. Bis die Pferde gelattelt waren, hat man uns zum Kaffee hinein. Wir saßen mit Magnus um den Tisch, während die Hausfrau hin und her lief, uns bediente und dabeistand. Das ist hier so Sitte.

Kurz vor fünf brachen wir auf. Die Affen und die Rudjäder trug ein Badpferd, das sich daran gewöhnen sollte, mit anderen Pferden zu laufen. Als Fohlen war das Badpferd schwarz gewesen, darum nannte man es Rabe. Nun hatte es ihnen einen Streich gespielt und war völlig weiß geworden.

Als erster ritt Magnus auf einem roten Pferd, den weißen Raben führend, dann Inge auf einem braunen mit dunkler Mähne, hinter ihr Erla auf einem dunklen Pferd, mit dem Badpferd an der Spitze, dann ich auf einem laß schwarzen Pferd mit fast weißen Ohren. Mühling hieß es. Lotte hatte ein leuchtend braunes . . . 28 Hufe klopfen abwechselnd auf den Boden und klirperten über die Steine. Sieben Pferde trugelten steil den Berg hinauf, bis plötzlich die Landschaft weit und schön vor uns lag.

Sowohl der Weg es erlaubte, ritten wir scharf. Jetzt ließen wir das Badpferd laufen, es blieb von selbst hinter uns. Die Reihenfolge der Reiter änderte sich mehrmals. Zeitweilig führte auch ich an. Das dauerte so lange, bis ich mich einmal verfrängt hatte und der Isländer lachend an mir vorbeiritt. Da mußte ich das Badpferd schnell wieder auf den richtigen Weg treiben, denn es war mir gefolgt. Mein Pferd war temperamentvoll und flehig, dabei sehr folgsam und gut zugeritten, mit welchem Troß und einem schönen Galopp. Eigenartig spielten immer seine weißen Ohren.

Zuerst ging unser Weg über den Höhenzug hinunter zum Mafjörður. An vier Höfen kamen wir vorbei. Ich kannte sie schon von der Sonnenwende her. Der Fjord war wunderbar blau. Weit drüben schwamm ein leuchtend weißer Schwan. Rechts flogen die Berge hell an, und darüber zog sich ein klarblauer Himmel. Von der sinkenden Sonne strahlte die Erde . . .

Am Ende des Tales kletterte der Pfad am Hang entlang, so daß zeitweilig wohl wenig zu retten gewesen wäre, wenn die Pferde einmal gestolpert wären; aber die Kolpern nicht! Es ist ein herrliches Gefühl, so hoch über dem Wasser im Sattel zu sitzen.

Am Talende mündete ein Flöckchen in den Fjord, über dessen verzweigte Arme sind wir hlaweggeritten. Das Wasser war flach, die Pferde trabten lustig, und uns machte es einen mäch-

tigen Spaß. Drüben ging es wieder hoch bis zum nächsten Flußtal.

Dort lag ein verlassener Hof. Wo früher die Hauswiese war, stand das Gras noch besonders gut, und unsere Pferde durften grasen. Das Wasser tropfte aus ihren langen Schweifen. Wir lattelten nicht ab und ließen die Zügel gleiten, sonst wären uns die Pferde weggelaufen.

Ich schnitt Brot auf einem Stein. Inge frieß es, und alle aßen. Indessen kroch der Schatten des senkrechten Mers schnell am Hang hinauf und über uns hlaweg. Die Sonne beleuchtete nur noch die Spitzen der Berge und sank dann schnell.

Nachdem wir den weißen Raben, der sich nicht fangen lassen wollte, erwischt hatten, saßen wir wieder auf und ritten den Berg hinauf. Der Weg ging hin und her, über kleine Flüsse und Wasserfälle. Die Farben waren wunderbar. Der Himmel schien durchsichtig blau. Ein leuchtendes Wasserband lag vor dem dunklen Gefels, das hier und da von einer roten Schlucht durchzogen war. Die Moosflecken leuchteten grün wie das erste Buchenlaub.

Unsere Pferde waren unermüdblich, flehig und geschult. Meines war offenbar das beste. Wir waren alle zusammen sehr frohlich. Zeitweilig sangen wir gemeinsam, aber meist sang jeder für sich. Magnus, der Isländer, sumnte ein isländisches Lied. So kamen wir immer höher hinauf, bis wir noch einmal kurz Raß machten und die Pferde den Steilhang hinaufführten. Oben waren wir alle ganz überrascht, denn wir waren nun auf der Hochhelde. Wir hatten uns das ganz flach vorgestellt und fanden jetzt eine lebhaft bewegte Landschaft. Kleine, schroffe Hügel mit schnellen Wasserläufen, Moore mit leuchtend grünem Moos und Wallgras lagen vor uns. Dann kamen Schotterhalben, wieder ein Moor und glänzendes Wasser . . . Man kann sie ja nicht beschreiben, die herbe Schönheit und die Reinheit der Farben . . .

Wir ritten ganz ohne Weg und Wegmarken, doch Magnus wies die Richtung. Zweimal zeigte er neben sich auf den Boden. Wir sahen noch Spuren vom letzten Ritt über die Helde. Ein erstaunlicher Ortsplan . . .

Es wurde dunkler. Man sah hier und da Sterne durch das Blau leuchten. Die Pferde waren schnell gelaufen. Einmal hatten sie oben großen dursten. Nun ging es den Hang hinunter ins Tal. Ich führte zwei Pferde. Ihr warmer Atem streifte meine Hände. Das Scharren und Klutchen der Hufe über Stein und Schotter verklang vor dem Rauschen des Flusses und seiner vielen Wasserfälle. Zwischen steilen Bergen glänzte und atmete der Fjord.

Die Pferde schienen keine Müdigkeit zu kennen, denn als wir wieder aufstiegen, trabten sie gleich scharf los. Ohne angetrieben zu werden, fielen sie im Galopp, wo immer der Weg es ihnen erlaubte. Die Dunkelheit, die mir das Sehen erschwerte, störte sie gar nicht. Sie gingen so sicher wie bei Tage.

Dann lag ein Haus vor uns auf: Múli, für heute das Ziel. Wir lattelten ab, während Magnus in den Hof ging um seine Schwester, die Hausmutter, zu wecken. Angehörig hieß sie. Wir wurden hineingebeten.

Es war nachts zwölf Uhr. Die Hausfrau brachte Milch und gestrichene Brote. Es schmeckte uns herrlich nach dem weiten Ritt, und den Pferden würde es wohl auch schmecken. . . Sie hatten sich nur ein bißchen geschüttelt und waren das Tal aufwärts gezogen. Wir trockten gleich ins Heu. Es war sehr warm, denn hier wird nicht so trocken eingefahren wie bei uns, und es soll etwas gären. Wir schliefen natürlich gleich.

Am Morgen weckte uns Magnus. Es war Sonntag, und die Sonne richtete sich auch danach. Breit fiel das Licht herein. Magnus stand in der Tür und lachte uns an. Er fand uns wie Schafe, weil das Heu überall lang an uns herunterhing. Nach der Mahlzeit brachen wir auf. Magnus und Erna ritten mit sieben Pferden heim. Bobo, der zweite Sohn von Inge-



börg. führte uns. Wir kamen durch einen Hof, der ausgerodet zu sein schien. Bald schloß sich uns ein langer, etwa 22- bis 24-jähriger Bursche an. Wie sich später zeigte, war es Christin, der Postreiter.

Zunächst ging es mit dem Fluß im Tal seawärts, dann bis an den Berg heran. Hier machten wir eine kurze Rast, tranken, plückten Beeren, beguteten die Karte und fanden, hier wo der Berg direkt vom Wasser aufsteigt, einen äußerst steilen und beschwerlichen Weg.

Es war heiß. Wir kletterten ohne Rast hinauf und kragelten gleich wieder hinunter. Manchmal liefen wir wie toll über die rutschenden steilen Schotterhalden, in deren leinen grauen Kies die Füße einsanken. Kleine Weidenröschen blühten hier am Hang. Der Blick von oben in das Tal war wunderbar. Blühende Wasserbänder durchzogen das grüne weite Tal. Dazwischen lag der Hof und die kleine Kirche. Viele weidende Pferde sahen wir von den herbeigeströmten Bauern . .

Als wir drüben hinaufstiegen, sahen wir weit über dem Meer klar und schön die Gessfellsnek und den Gessfellsnesjøfoss. Die Entfernung betrug immerhin bis zu 100 hundert Kilometer.

Nach dem Gottesdienst gingen viele Leute in das Wohnhaus, um Kaffee zu trinken. Es ist hier Sitte, daß jeder herbeikommt und trinkt. Auch uns bat man hinein. Die Küche war nur wenig von dem kleinen Torffeuer erhellt. Birkenreisig, Torf und Schafmist wurden hier gebrannt. Der Herd war aus Steinen gesetzt und mit eisernem Feuerloß und Herdplatten versehen. Die Wände waren aus Torf, sauber und schön. Die Stube, in die wir geführt wurden, war klein aber sauber.

Um den Tisch saßen die, die Platz gefunden hatten, — auf dem Bett die, die noch warteten. Sie beäugten uns unversehens. Ingebjörg war heute die Seele dieses Haushalts. Sie stand in der Speisekammer, schnitt Kuchen, verteilte ihn auf die Teller, überwachte, daß die gebrauchten Tassen wieder abgewaschen wurden.

Gegen Abend, etwa um zehn Uhr, brachen die Leute, mit denen die Jungen reiten sollten, auf. Bobo verpaßt etwas den Anschluß, und als sein Pferd sich allein sah, wollte es nicht vom Fleck. Schließlich ritt jemand mit ihm, da ging es.

Wir mußten lange auf unsere Pferde warten. Ich bekam einen etwas müden Schimmel. Nun ging es wieder den Berg hinauf. Vor mir lag ein kleines, reizendes Fohlen. Es war

lustig zu sehen, wie es fleißig flippelte, wie es die Nase senkte und schnaubte, wenn es über einen Wasserlauf ging, und wie es manchmal ein bißchen galoppierte, wenn es von meinem Schimmel einen Stups bekam. Es war aber müde und hielt dem Zug etwas auf. Hin und wieder wickelte die Stute nach ihm, und es antwortete.

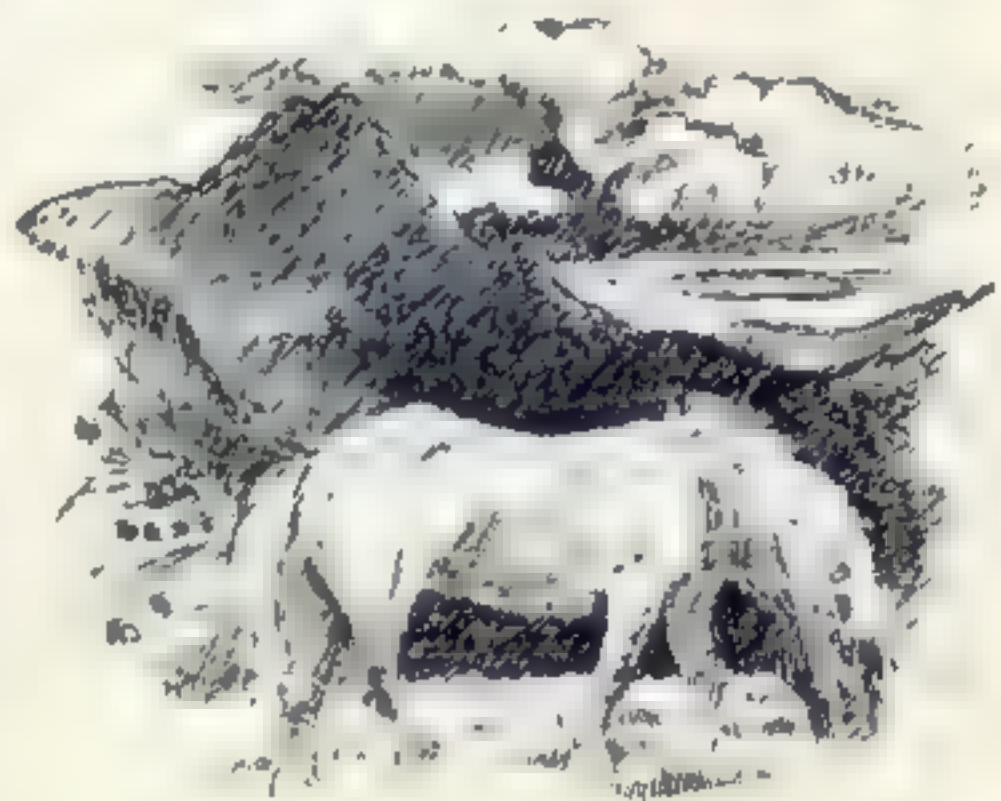
Vor und hinter uns waren viele Reiter. Alle zogen den steilen Berg in Serpentinaen hinauf. Hier und da hoben sich die Reiter und Pferde als Silhouetten gegen den hellen Nachthimmel ab. Ich war sehr müde und schlief zuweilen fast auf dem Pferde. Jetzt sehen wir ab und trieben die Pferde bergab vor uns her. Es wurde schon wieder hell. Um fünf Uhr waren wir in Kull. Das Abendbrot stand auf dem Tisch und schmeckte herrlich. Dann trock ich auf den Biva und rollte mich zusammen . . .

Jean Ingebjörg weckte uns, als sie den Postreiter über den Berg kommen sah. Die Pferde wurden aus dem Stall geholt, gefüttert und der Rucksack hinten aufgebunden. Zu diesem Zweck ist an allen Sätteln eine Verlängerung, ein kleiner Gepädsattel.

Man wünschte uns gute Fahrt nordwärts, und wir ritten nun hinter dem Postmann her. Er hatte eine schöne kleine Schimmelstute. Wir reisten noch zu zwei Höfen und holten die Post, auf dem einen Hof auch noch ein Pferd. . . Auf dem andern haben wir einen Sattel dazu geliehen. Dann ging es hinauf zur Heide. Diesmal war der Weg gut zu erkennen und durch viele Wegmarken bezeichnet, mein Pferd allerdings war nicht so gut wie Kuhling. Es war auch schändlich heiß für die Pferde. Mit dem Christin vertragen wir uns gut. Wir erzählten uns dies und das, so weit es bei meinen geringen Sprachkenntnissen möglich war. Etwa um drei Uhr sprangen wir aus dem Sattel, gaben ihm die Trensen unserer beiden Pferde und verabschiedeten uns.

Wir wanderten nun zu Fuß weiter. Am ersten Hof gingen wir vorbei, setzten uns an einen Bach, aßen, tranken und schliefen ein bißchen. Als wir aufwachten, sah es nach Regen aus. . . Der kam auch gleich.

Unterwegs fanden wir in einer Rinne in einem Felsen eine kleine Tür. Als wir sie neugierig öffneten, war ein winziger Raum mit viel Heu da. Wir hatten viel Luft, huckelnzutricken,



aber die Umgebung war mit Schafellen, Pferdeschädeln, Hufen und vielen Knochen unheimlich geschmückt.

So gingen wir weiter und kamen gegen sieben Uhr an einen Hof, setzten uns an die Hofmauer und überlegten, ob wir wohl hineingehen und um ein Nachtlager bitten sollten. Da waren auch schon die Leute vom Hof und guckten über die Mauer. Sie boten uns zu einer Tasse Kaffee. Vor der Tür stand ein alter, blinder Mann.

Wir kamen durch die Küche die Leiter hinauf in die Badstube. Sechs Betten befanden sich rings unter der Schrägung des Daches. Auf einem lag eine Greifin. Sie spannte draus

Schalmolle. Der blinde Greis kam die Treppe hinauf, tappte herüber zu ihr und setzte sich neben sie. Er erzählte ihr, daß es regnete, während das Spinnrad surrte. Die Kasse hatte sich eingekundert und sah mit halbgeschlossenen Augen da.

Wir hatten an dem kleinen Tisch Platz genommen und sahen zu unserem Erstaunen ein Radla. Wir bekamen diese Milch mit Zucker, dann Kaffee und Keks. Danach ließ der Mann es sich nicht nehmen, uns über den Fjord zu setzen und drüben auf dem Hof um Pferde für uns zu bitten. So ritten wir denn wieder ein paar Kilometer bis zum nächsten Hof. Da wollte man uns andere Pferde geben, aber wir nahmen sie nicht. Es war Senarbeit, und nun zwang der Regen zur Ruhe, und alles würde sich freuen über den notwendigen Schlaf...

Wir wanderten weiter. Plötzlich, unaufhörlich rieselte der Regen aus der Dämmerung herab. Wir waren fröhlich, auf einmal gar nicht mehr müde, sangen in die Stille hinein und dachten ein wenig an euch in der Heimat...

Es wurde nun erst richtig dunkel, und wir mußten vorsichtig gehen, damit wir uns nicht Hals und Beine verletzten. Ich wurde langsam müde. Schließlich packte sich die Restkassette wie die Kasse vom Zwerg Kasse hervor und schien länger und länger zu wachsen... Aber einmal hatte sie doch ein Ende, und wenn wir noch so langsam gingen. Ganz fremd sah sie aus. Der Dampf aus den Quellen stieg geisterhaft in die Dunkelheit auf.

Wir gingen nun hinüber zu dem Hof. Die Ruhe war warm. Wir legten uns gleich wieder und schliefen mächtig schnell ein. Es war schon ein Uhr. Weit war heute der Weg und unendlich schön.

Heide Hartmann.

Neues in der Sozialen Mädelarbeit

In der Sozialen Mädelarbeit wurden von Beginn an die Aufgaben angesetzt, deren Lösung innerhalb der gesamten Aufbauarbeit des Volkes notwendig sind, und deren Erfüllung und praktische Auswirkung einer großen Gemeinschaft dienen. Deshalb gelten auch alle Maßnahmen des Sozialen Amtes der Reichsjugendführung und des Jugendamtes der DAF, wie einem kleinen Kreis von Mädeln, sondern der gesamten deutschen Mädelschaft.

So hat sich die Mädelarbeit im Sozialen Amt der Reichsjugendführung in den vier Jahren neben der körperlichen Erhaltung und der weltanschaulichen Schulung zu einem der wichtigsten Hauptreferate des BDM entwickelt; die einzelnen Arbeitsgebiete innerhalb des Aufgabenbereiches konnten im Laufe der Zeit ausgebaut und erweitert werden.

Besonders auf dem Gebiet der Mädchenlanddienstarbeit haben sich in den vergangenen Wochen Neuerungen ergeben, die seine berufspolitische Bedeutung hervorheben. Bekannt ist die kürzlich erlassene Verfügung, daß die ländliche Hausarbeitslehre im Mädchenlanddienst abgeleitet werden kann. Die Hausarbeitslehre ist die Grundlage zu fast jedem ländlichen Beruf.

Wenn die Mädel bisher in eine Einzelkette zu einem Bauern gingen um dort in der einjährigen Hausarbeitslehre die praktischen Arbeiten der ländlichen Hauswirtschaft zu erlernen, so steht ihnen nun der Mädchenlanddienst offen, der ihnen weit mehr gibt, da die Mädel hier in eine Gemeinschaft einbezogen sind und im Landdienstheim ständig von einer Landdienstführerin betreut werden. Es ist selbstverständlich, daß das Erzieherische einer solchen Mädeldienstgemeinschaft eine große Bedeutung für das einzelne Mädel und seinen Beruf hat.

Bleibend kann man jetzt die Mädchenlanddienstgruppen geschlossen in ihrer vorgeschriebenen Arbeitskleidung sehen, und bei dem im August geplanten Landdiensttreffen der Mädel in Anwesenheit der Reichsreferentin des BDM werden die Mädel zum erstenmal in dieser Kleidung antreten. Auch die Heimfrage, die bei der Errichtung der BDM-Landdienstgruppen eine der vorrangigsten Aufgaben war, hat in sehr vielen Fällen Erfolge zu verzeichnen, zumal sich der Mädchenlanddienst durch seine hervorragenden Leistungen bewiesen hat. Wir finden heute auf den Dörfern Mädeldienstheime, die als vorbildlich bezeichnet werden müssen. Durch eine Verelaborierung mit dem Amt Weltanschauliche Schul-

ung der Reichsjugendführung nehmen die Landdienstführerinnen des zukünftigen Oberganges des BDM, an den weltanschaulichen Kurschulungen der Untergänge teil, so daß sie auch weiterhin fähig sind, die ihnen anvertrauten Landdienstmädels weltanschaulich zu erziehen. Die Landdienstführerinnenschule im Döberdorfer bei Berlin führt auch laufend Kurse durch, um für die vielen neu entstehenden Mädchenlanddienstgruppen die geeigneten Führerinnen zu schulen.

Aber nicht nur durch den Mädchenlanddienst wird dem großen Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften abgeholfen. In allen Obergängen haben die Obergangsführerinnen die Einheiten des BDM zur Erntehilfe aufgerufen. Nicht nur die Mädel der Freizeitlager und Haushaltungsschulen des BDM werden an einem bestimmten Tag in der Woche bei der Einbringung der Ernte helfen, sondern auch den Mädeln in den Einheiten ist Gelegenheit gegeben worden, hier ihre Kraft einzusetzen. Jede Untergangsozialkette nimmt diese Anmeldungen an. Es hat sich bereits gezeigt, daß sich eine noch größere Anzahl als im vorigen Jahr für die Einbringung der Ernte zur Verfügung stellt.

Von den einundzwanzig bisher vorhandenen Haushaltungsschulen des BDM haben diejenigen, die schon ein Jahr bestehen, die staatliche Anerkennung erhalten, und es ist zu erwarten, daß die übrigen Ostern 1938 staatlich anerkannt werden. Ein besonderer Vertrauensbeweis ist der farmwirtschaftlichen Haushaltungsschule des BDM, in Remmels von der Regierung zuteil geworden. Der erste Sonderlehrgang für die Ausbildung technischer Lehrkräfte an ländlichen Volks- und Berufsschulen, die der Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung errichtet hat, konnte in dieser Haushaltungsschule des BDM eröffnet werden. Der Reichsjugenddienst schreibt dazu: „Die Zusammenarbeit des BDM-Oberganges mit der Regierung beweist, wie wesentlich der BDM als Erziehungsfaktor in dieser Sonderausbildung der technischen Lehrkräfte in Erscheinung tritt. Die Aufstellung und Durchführung des Lehrplanes ist der Haushaltungsschule des BDM von der Regierung übertragen worden und liegt in Händen der hier tätigen Lehrkräfte, die sämtlich aus der BDM-Arbeit kommen.“

Insgesamt 21 Mädel im Alter von 18 bis 21 Jahren sind in einem besonderen Heim in der Nähe der Haushaltungsschule untergebracht. Sie kommen zum größten Teil aus dem BDM, aus dem Landjahr oder dem Arbeitsdienst und sind hauswirtschaftlich vorgebildet. Es ist selbstverständlich, daß sie sich ganz in das Leben und den Geist der BDM-Haushaltungsschule einfügen. Der bisherige Verlauf des Sonderlehrganges bei den auszubildenden Mädeln zeigt schon jetzt einen wesentlichen Erfolg, der insbesondere darin zu sehen ist, daß sie in einer Haushaltungsschule des BDM einen Schulberuf kennen lernen, der nichts anderes als nationalsozialistisch und damit vorbildlich ist und ihnen vor allem für ihre künftige Tätigkeit richtungweisend sein muß.“

Nach wie vor arbeitet der BDM, insbesondere auf dem Gebiet der Kindertagesstättenarbeit eng mit der Reichs-Volkswohlfahrt zusammen. Eine große Anzahl geeigneter BDM-Führerinnen und Mädel sind in den Ernte- und Industriekindergärten der RSB als Helferinnen eingesetzt worden. Durch eine besondere Verfügung der RSB haben die besten und fähigsten von ihnen die Gelegenheit, eine vierjährige Kinderkärtnereiausbildung zu durchlaufen, die ihnen die staatliche Anerkennung als Kinderkärtnerin verschafft.

Auch in diesem Jahr sind die Freizeitlager, die der BDM und das Jugendamt der DAF durchführt, errichtet worden. Sie geben den Mädeln aller Berufe wieder die Gelegenheit, gegen einen geringen Kostenaufwand einen sinnvollen Urlaub in den schönsten Gegenden Deutschlands und in den besten Jugendherbergen zu verbringen.

So hat die Soziale Mädelarbeit in diesem Jahr wesentliche Fortschritte gemacht. Der weitere Ausbau der Haushaltungsschulen des BDM, des Landdienstes der Mädel in der DAF und anderer Arbeitsgebiete wird zu erwarten sein; in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Stellen wird der BDM auch weiterhin das Berufs- und Arbeitsleben der werktätigen Mädel gestalten und ordnen.

Hildegard Kowatschki.

EIN BESUCH BEI MILLY STEGER

Mit etwas klopfendem Herzen stand ich vor dem unscheinbaren Türschild: Milly Steger. Noch beim Klingeln überlegte ich mir, was ich die Künstlerin in der kurzen Stunde alles fragen wollte.

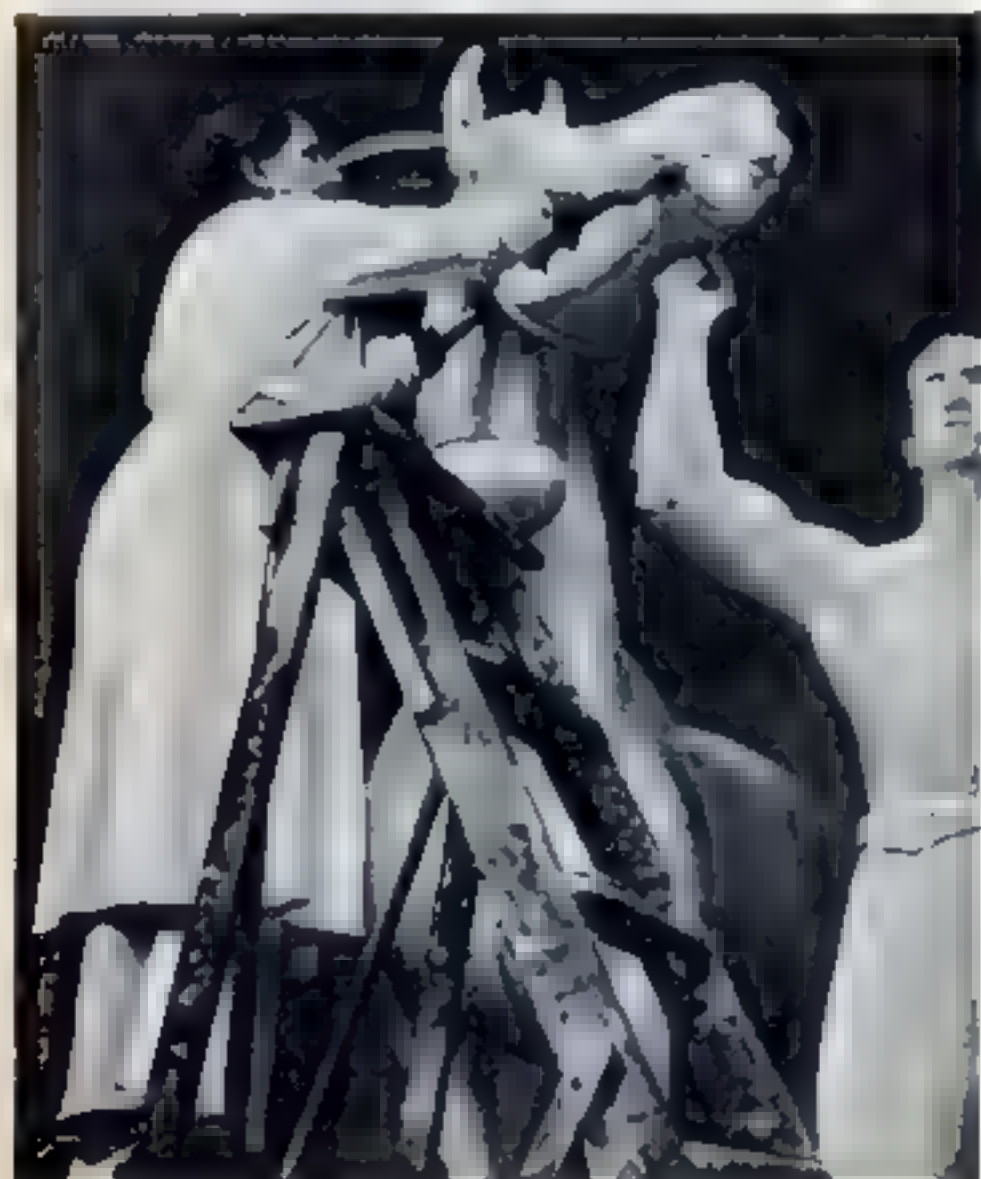
Doch es kam anders. Mit Klarer und froher Selbstverständlichkeit führte mich Milly Steger in ihre Wohnung, und nach wenigen Minuten saßen wir uns gegenüber, als ob wir uns schon lange gekannt hätten.

Um uns herum standen halb im Dunkel viele ihrer Plastiken; ich spürte ihre Armut, ihre Ruhe, ihre Kraft, ohne vorher die Einzelheiten zu erkennen.

Dann erzählte Milly Steger, erzählte in ihrer knappen, einfachen Art, wie sie dazu gekommen ist, ihrem inneren Schauen Form zu geben.

„Ich bin Rheinländerin und wurde in Elberfeld geboren. Sie können sich kaum vorstellen, wie schwer es damals einem jungen Mädchen gemacht wurde, wirklich ernsthaft und mit ganzer Hingabe einen Beruf zu ergreifen. Das es außerdem noch der künstlerische sein mußte, konnte mein Vater gar nicht begreifen. Ich zeichnete und malte aber allen Vorwürfen zum Trotz.“

Milly Stegers feines, energisches Gesicht bekräftigt diese Worte. Als sie fortfährt, muß ich nur immer ihre bewegten Hände anschauen. „Eines Tages war es so weit. Ich legte dem allgemein gefürchteten und strengen Professor Karl Janßen in Düsseldorf meine Arbeiten vor — nun wurde alles gut.



Frau Milly Steger bei der Arbeit am Insterburger Ehrenmal



Aufn. Kurpluo

Professor Janßen glaubte an meine Begabung, er sprach mit meinem Vater und holte mich zu sich in sein Atelier.

Hier bekam ich zum erstenmal in meinem Leben Ton in die Hand, spürte das beglückende Gefühl beim Aetzen und Formen — und kam nie mehr davon los. Endlich hatte ich das Mittel gefunden, um das auszudrücken, was ich empfand.

Professor Janßen war mir ein guter Lehrmeister; bei ihm lernte ich das Handwerkliche in seiner tiefsten Beherrschung.

Ich bin ihm noch heute dankbar dafür. Später arbeitete ich bei Professor Kolbe. Das war ein ganz neues, freieres Schaffen. Ich strebte immer noch dem Einfachsten, erfüllt von höchstem Ausdruck.

Professor Kolbe nahm mich mit nach Italien; dort, in den großartigen Bauten von Florenz wurde mir bestätigt, was ich schon längst gefühlt hatte: daß jede Plastik im Grunde ihres Wesens architektonisch ist, und so jede Architektur eng mit der Plastik verbunden ist.

Die Bauplastik wurde mein Ziel. So schuf ich später, als ich nach Hagen in Westfalen kam, Plastiken für Fassaden.

Dann brach der Krieg über uns herein; die Kunst hatte zu schweigen . . . Mir fehlten bald die Mittel und die Handwerker, es wurde nichts mehr gebaut. — Ich zog nach Berlin und arbeitete im stillen . . .

Jetzt aber leben meine Gestalten wieder, und es macht mich stolz, daß die meisten meiner Arbeiten der Deutsche Staat angekauft hat. Das Schönste aber sind die neuen Aufgaben, vor denen die Künstler jetzt stehen. Denn erst die Aufgaben, d. h. die Grenzen, die einem gestellt werden, zwingen dazu, wirklich das Beste aus sich herauszuholen . . . Und immer ist es die Architektur und die Plastik gewesen, die in Zeiten eines neu erwachenden Kulturwillens vorangegangen sind.“

Vor wenigen Monaten wurde Milly Steger vor eine dieser großen Aufgaben gestellt. Eine Aufgabe, wie sie auf diesem Gebiete noch von keiner Frau vor ihr bewältigt wurde.

„Eines Tages kamen die Herren vom Ministerium zu mir. Ich sollte ein Denkmal schaffen für die Stadt Insterburg in Ostpreußen. Einen Trakehnerhengst mit einer passenden Figur, einer Amazone etwa, dachte man sich. Das Ganze über 2,50 Meter hoch.“

Ich hatte bisher noch nie überlebensgroß gearbeitet. Pferde waren mir wohl sehr lieb, aber ich kannte sie doch nicht richtig. Trotzdem vertraute man mir. Das machte mich glücklich und gab mir eine ungeheure Kraft. Ich zweifelte nicht an mir, ich konnte einfach nicht versagen. Ich fuhr wie im Traum nach Ostpreußen.“

In Trakehnen lernte Milly Steger „Pythagoras“ kennen, den schönsten Hengst aus der Pferdekradt Trakehnen. Pythagoras lebte wie ein Fürst, er besaß seinen eigenen Stall, seine eigene Koppel, einen Wärtter, der nur für ihn da war. Ungehörig und stark war Pythagoras, schön und schnell. Es vergingen oft Stunden, ehe es gelang, ihn einzufangen. „Ja, der hat Ruß in den Knochen“, meinte sein Wärtter dann anerkennend.

„Ich arbeitete wie befohlen“, erzählte Milly Steger weiter, „Woche für Woche; aber je mehr sich die Gestalt des Hengstes in mir verdichtete, um so unklarer wurde mir die weibliche Figur, die Amazone. Eines Tages äußerte ich mein Bedenken dem Wärtter gegenüber.“

„Aber das ist ja unmöglich, Fräulein! Unser Pythagoras und ein Weib! Den kann nicht einmal jeder Mann zügeln. Ne, da stellen sie man 'nen richtigen ostpreußischen Bauern daneben . . .“

Ich spürte sofort, daß dies das einzig Richtige war. Der neue Vorschlag wurde dem Minister unterbreitet. „Das ist ja großartig“, hieß es.

Und nun wird die Statue auch nicht im Insterburger Park stehen, wo nur alte Damen lustwandeln und die Kinder spielen — nein, jetzt wird sie mitten im Leben der Stadt Insterburg überlebensgroß vor dem Bahnhof aufragen, ein Sinnbild des ostpreußischen Menschen . . .

„Aber jetzt müssen Sie in mein Atelier hinüberkommen und selber schauen.“ — Da stand ich nun vor diesem Tier und seinem Beherrscher. Alles andere im Raum wurde unwichtig vor dieser äußeren und inneren Größe. Davor sah ich nur von hinten den gedrungenen, starken Körper, aus dem der Hals in seiner Kurve emporsteigt. Ich sah die spielenden Ohren, die glitzernden Gelenke, die gespannten Sehnen der Fesseln. Dies Tier ist wach, lebendig bis in seine letzten Fasern.

Wir gingen um die Gruppe herum. Ich blickte empor zu dem hochgeworfenen Haupt des Tieres. Die schönen Augen schauten in die Ferne; ganz weiß und leerlos ist dieser Blick, die Nüstern sind aufgerissen. Die Hufe sind so leicht aufgesetzt, daß man meint, das Pferd müsse jeden Augenblick davonbrausen.

Aber neben ihm steht der Bauer, fest, sicher und mit angespannter Energie. Er ist der Mensch, der Beherrscher dieses Tieres. Seine Muskeln sind hart wie Stahl, er hat den Kopf in den Nacken geworfen, sein Mund ist wie ein schmaler Strich.

Ich weiß nicht, wie lange wir vor diesem Werk gesessen haben, vor dieser geballten Leidenschaft, vor dieser klaren Form, erfüllt von höchstem Ausbruch . . .

„Man wächst mit jedem Werk“, meinte die Künstlerin still. „Seit dem Juni vorigen Jahres erfüllt mich diese Idee, seit Weihnachten gestalte ich sie. Nun ist es so weit. Ich habe aber auch inzwischen keinen anderen Auftrag angenommen, belange nichts anderes gedacht — es wäre mir wie Unzeu gegen das Werk vorgekommen.“

Dann gehe ich schließlich, lauche in dem Lärm Berlins unter. Aber immer muß ich an die Kraft denken, die dort in aller Stille irgendwo in der Großstadt gesammelt wird.

Eva Wisse.



Oben links: „Die Kauernde“, Bronze von Milly Steger
Rechts: „Die Herbe“, Bronze im Besitz der Stadt Berlin



Was ihr in eurer Jugend dem Vaterlande gebt, wird euch im Alter wieder zurückerstattet! Ihr werdet ein gesundes Geschlecht sein, nicht erstickt in Büros und in Fabrikräumen, sondern erzogen in Sonne und Luft, gestählt durch Bewegung, und vor allem erhärtet in eurem Charakter. Der Führer auf dem Reichsparteitag 1936

Das Ziel: Erziehung zur Leistung

Der Sinn der freiwilligen Sportdienstgruppen der Jungmädler

Es wird häufig gefragt, warum freiwillige Sportdienstgruppen für Jungmädler, warum neben dem regelmäßigen wöchentlichen Pflichtsport noch einmal Sportdienst? Das hat folgenden Grund: Alle Jungmädler gehen pflichtmäßig durch die sportliche Grundschulung, die einheitlich nach den Richtlinien des Amtes für Leibesübungen der Reichsjugendführung durchgeführt wird. Sie lernen laufen, werfen, springen, werden gewandt, geschmeidig und kräftig, froh und aufgeschlossen. Ist nun ein Jungmädler körperlich besonders begabt und gesundheitlich Mehranforderungen gewachsen, so findet es im freiwilligen Sportdienst die Gelegenheit zur Weiterbildung seiner Anlagen.

Sportdienstgruppen gibt es für: Leichtathletik, Schwimmen, Spiele und natürliches Turnen. Jedem Jungmädler steht beratend die Führerin und Sportwartin zur Seite, damit, je nach Veranlagung, die richtige Sportdienstgruppe gewählt wird. Ueber die Aufnahme in die Sportdienstgruppe entscheidet die Führerin; denn ein Jungmädler darf nur dann eine weitere Verpflichtung in der Sportdienstgruppe übernehmen, wenn es seinen Jungmädlerdienst ordentlich erfüllt hat.

Selbstverständlich ist das schriftliche Einverständnis der Eltern zum Eintritt in eine freiwillige Sportdienstgruppe notwendig. Somit ist zwischen Elternschaft und Führung eine Vertrauensgrundlage geschaffen, die vorhanden sein muß für jede wirkliche Erziehungsarbeit.

Die Sportdienstgruppen stehen unter der Führung einer BDM-Führerin. Während der Übungsstunden geht die sportliche Führung auf die Übungsleiterin, die nach Möglichkeit BDM-Mitglied ist, über. Mit fortwährender Schulung werden nach einer bestimmten Zeit alle Übungsleiterinnen im BDM sein.

Die sachlich tadellos geschulte Übungsleiterin muß Jungmädlerart kennen, die Jungmädler verstehen und sie zu führen wissen. Sie muß Vorbild sein, sich nicht nur während der Sportstunden um ihre Mädel kümmern, — vor allem aber, sie muß ihren Mädeln vorleben.

Wir wollen den Leistungsport — aber wir wollen nicht nur Leistungsport — weil wir nicht einseitig werden wollen. Wir wollen ihn auf breiterster gesunder Grundlage. Er muß auf der Grundschulung aufbauen und aus ihr herauswachsen. Deshalb wird niemand, auch nicht das begabteste Jungmädler, von der Grundschulung befreit.

Der Eintritt in die Sportdienstgruppen ist freiwillig. Hat sich aber ein Jungmädler dazu entschlossen, so muß es auch durchhalten. Denn ich möchte einmal das Jungmädler sein, das nicht seinen gesunden Ehrgeiz bereinigt, seine Leistungen mit der Kameradin zu messen, um für seine Jungmädlerchaft immer Besseres zu leisten!

Die Führerinnen und Übungsleiterinnen wachen darüber, daß Ueberanstrengungen vermieden werden. Ein Jungmädler darf nur einer Sportdienstgruppe angehören. Es gibt auch keinen willkürlichen Wechsel der Gruppe. Erst am 15. Oktober jeden Jahres kann die Ueberweisung in eine andere Sportdienstgruppe erfolgen.

Kommt ein Jungmädler seiner wöchentlichen Sportpflicht (Grundschulung) nicht nach, so wird es aus der freiwilligen Sportdienstgruppe durch die Führerin ausgeschlossen. So werden die Jungmädler auch hierzu einer Dienstpflicht erzogen, die ihnen zur Selbstverständlichkeit wird.

Eine Weiterführung der Leistungserziehung ist der freiwillige Sportdienst des BDM. In den Vereinen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen. Alle Sportarten, die die Vereine betreiben, können aufgenommen und die Leistungen verbessert werden.

Der Leistungsport soll kein Heranzüchten von Einzelmessen zu Einzelleistungen sein, sondern über allem wird die Gemeinschaft und die Charaktererziehung stehen und entscheiden — das ist der letzte und schönste Sinn — das ist die Leistung.

Jungmädler beim Wettkampf

Alljährlich einmal ist für alle Einheiten des BDM, und der Jungmädler der große Sportkampf am Tage des Bundes Deutscher Mädel. Die Jungmädlerschaften treten da gegeneinander an, und jede möchte, daß sie die beste der Gruppe wird. Es finden keine Einzelwertungen statt, sondern die Leistungen der neun Besten und die der Führerin werden zusammengezählt. Die beste Jungmädlerchaft jeder Gruppe kämpft dann am Untergauportfest gegen die anderen Gruppen, dadurch wird die beste Gruppe des Untergaues ermittelt.

Einige Tage vor Beginn des Wettkampfes werden Kampfrichterbesprechungen abgehalten, denn es ist gar nicht so leicht, richtig zu messen. Da wird genau besprochen, wie z. B. ein Bandmaß beim Weitsprung angelegt wird, „am letzten Körpereindruck wird der Ruftpunkt angelegt, und am Sprungballen wird das Ergebnis abgelesen“.

„Ja, wenn eine nun ganz weit springt, und im letzten Augenblick zurückfällt, muß man dann auch den letzten Eindruck messen?“ — „Ja, das ist Wettkampfbestimmung, danach müssen wir uns richten.“ Diese Bestimmung paßt nicht immer allen ganz, aber richtig soll es ja zugehen. — Die Mädel nehmen ihr Amt als Wettkampfrichter sehr ernst, besonders die jüngeren Jungmädlerführerinnen.

12 000 Jungmädler sind zum Wettkampf angetreten; wenn man zuerst alle durcheinanderlaufen sieht, muß man wohl annehmen, daß man in diese Menge keine Ordnung hineinbringen kann. Aber dann ertönt das Signal zum Antreten, die Jungmädler sammeln sich um ihre Gruppenführerin, und im Nu stehen sie abmarschbereit. Wir marschieren zur Fahne! Die Mädel, die noch vor fünf Minuten aufgeregter durcheinandergeredet haben, sind jetzt still. Auch das kleinste Jungmädler weiß, daß es vor der Größe der Fahne zu schweigen hat.

Dann marschieren wir ins Stadion ein. Es ist ein schönes Bild, wie es auf der Augenbahn nach und nach lebendig wird. . . Die Jungmädlerführerinnen müssen heute „Kampfrichtern“, darum muß ein Mädel die Schacht führen. Immer die mit der Wettkampfschacht in der Hand ist die Führerin. Es sind manchmal ganz kleine Mädel, sie sind sehr stolz und gehen sich ganz ungeheure Mühe, ihre Mädel zusammenzuhalten. Vorher haben sie Befehl bekommen: „Wenn ihr mit einer Wett-

lampfart fertig seid, kommt ihr geschlossen zur Wettkampfleitung an den roten Tisch.“ Das wird genau befolgt. —

Nach kurzer Zeit ist an jeder Wettkampfanlage reger Betrieb. Wenn man so über den Platz schaut, sieht man, daß jede weiß, was sie tun soll, keine steht oder läuft irgendwo herum, sondern jede ist mit sich und ihrer Jungmädelschaft voll und beschäftigt. Es sind noch keine zehn Minuten herum, da kommen schon von allen Seiten die Jungmädelschaften, schön geordnet, voran die Führerin mit der Wettkampfliste, im Dauerlauf heran. So wie jede M.-Schafft die erste in der Leistung sein will, so will sie auch die erste am Richtertisch sein.

„Wir haben geworfen, wir müssen noch laufen und springen!“ — und so kommen sie alle an. . . . An der Laufbahn stehen die Reihen hintereinander, jeder Lauf wird aufgeregt verfolgt. Auf zwei Laufbahnen laufen je drei Mädel. „Auf die Plätze — fertig — los!“ Die Mädel rennen, und die Stoppuhren rennen mit. 9,8 — 9,6 — 9,1 — „Ich bin heute schneller gelaufen als sonst.“ Wenn die Führerin sich irgendwo setzen läßt, wird sie befürcht. „Zweimal bin ich beim Weitsprung übergetreten, und beim drittenmal bin ich 2,50 gesprungen, und den‘ bin, Lotte ist 2,6 gelaufen.“ —

Jetzt geht's zum Weitsprung. — Anlauf — und Sprung! Das Maßband wird angelegt, die Springerin hört ihr Ergebnis. Sie überzeugt sich selbst von der Richtigkeit. „2,40 — sein, wieder zehn Zentimeter mehr als beim vorigen Sprung.“ — Keuchend schnell wickelt sich alles ab, wie haben aber auch acht Sprunggruben, zehn Wurfbahnen und sechs Laufbahnen. . .

Ja, so sein haben es die Jungmädel in der Stadt! Im vorigen Jahr war ich draußen auf dem Lande, da sah es noch anders aus. Am Ende des Dorfes war ein großer freier Platz, in der Mitte ein Baumstamm als Fahnenmast. Die Jungen und Mädel standen um die Fahne, sie hatten noch nicht alle das einheitliche Turnzeug, da sah man noch manch buntes Hemd, aber es waren alle angetreten, und das war das Entscheidende.

Die Jungen hatten in der letzten Woche eine Sprunggrube gebaut, schön war sie geworden. Auf dem Anlauf war das Gras gemäht, der Balken war vorchriftsmäßig 1,50 Meter lang, die Jungen waren stolz auf ihr Werk. Die Mädel hatten die Merktafeln für die Wurfbahn gemalt, jede Arbeit war mit Liebe gemacht. Gelaufen wurde auf einem abgemähten Acker, die Zeiten waren wohl schlechter als auf der Eisenbahn in der Stadt, aber eines war gleich: Die Begeisterung der Jungen und Mädel.

268 Punkte und eine Urkunde

In der Jungmädelsgruppe herrschte große Aufregung. Übermorgen sollten die Ausscheidungslämpfe für das Untergausportfest sein. Wer würde die meisten Punkte erringen, und welche M.-Schafft sollte die Ehrenurkunde als Preis erkämpfen? Lebhaft wurden diese Fragen erörtert.

„Wir werden schon gut abschneiden. In den letzten Wochen mußten wir schon so oft für die Untergausporttage üben, daß es uns sicher nicht schwerfallen wird, die geforderten Leistungen zu erreichen“, meinte Ingrid.

„Sicher, aber auch die andern Jungmädelsgruppen haben oft geübt, — wir werden dadurch bestimmt eine gute Gemeinschaftsleistung erringen“, sagte Inge, die Führerin. „Und meint ihr nicht auch, daß das das Schönste und Erfreuenswerteste ist?“

Am Sonntag trat die Jungmädelsgruppe pünktlich zu den Ausscheidungslämpfen am Sportplatz an. Jedes Mädel mit dem Willen, das Beste für die M.-Schafft herauszuholen. In der kurzen Morgensfeier sprach die Führerin davon, daß das Herrlichste an unserer Mädelarbeit sei, daß im ganzen Reich alle Mädel und Jungmädel zu denselben Wettkämpfen angetreten seien. . .

Vielleicht, so dachte manche Schachführerin, vielleicht wird meine Schafft die Beste des Untergaues, — des Oberganges —



oder — vielleicht des Reichen. Aber bei diesem Gedanken machten sie schnell halt, denn — des Reichen — das war wohl zuviel verlangt.

Die sportlichen Wettkämpfe begannen. Die einzelnen VM-Schaften rückten zu ihrer Kampfstätte ab. Die ersten Läuferinnen starteten. Eine war den andern um etliche Meter voran. „11,3 Sekunden!“ rief ihr der Mann zu, der die Zeit mit der Stoppuhr maß. Stolz sagte sie der Führerin ihren Namen. Sie würde sicher die Nadel bekommen. Aber — die andern waren weit hinter ihr geblieben. Für die VM-Schaft wird ihre Leistung dadurch herabgesetzt. Eigentlich schade — aber die drei andern Mädel strengten sich bestimmt genau so an, und das ist letzten Endes das Entscheidende.

Vielen Mädeln ging es heute so auf dem Platz. Sie muhten, oder sie muhten es lernen, daß ihre Leistung wohl sehr gut sein kann, daß aber die Hauptsache die gute Durchschnittsleistung der Schaft ist. Mancher Ehrgeiz wurde so überwunden.

Welche VM-Schaft würde die Urkunde bekommen? Am Ende des Wettkampfes wuchs die Spannung der Mädel. Aufgeregt rechneten sie die Punkte zusammen. Konnte es für die Urkunde langem? Wenn sie der Schaft zugesprochen würde, ja — man wollte sie rahmen lassen und als Erinnerung und Ansporn ins Helm hängen.

Vielleicht würde sie auch die beste Schaft des Untergaues sein, dann würde der Name in der Zeitung stehen. Gar nicht auszudenken war, wie schön das sein würde . . . „Antreten zur Siegerehrung!“ Jetzt kam es. Alle VM-Schaftsführerinnen rechneten zum letztenmal im Stillen die Punkte aus — wer würde den Preis erringen? Die Nieder waren viel zu lang, und man konnte es kaum abwarten, bis die Wertung bekanntgegeben wurde . . .

„Die Siegernadeln schliessen . . .“ Es war fast die Hälfte aller Jungmädel, die stolz mit ihrer Nadel wieder ins Glied zurücktraten. Die Urkunde des Führers erhielt die VM-Schaft 2 mit 286 Punkten. Hurrarufen bei den Siegern — auch die andern Mädel freuten sich mit der siegreichen VM-Schaft.

„Im nächsten Jahr müssen wir bestimmt die Urkunde bekommen“, hieß es auf dem Nachhauseweg . . . Schon jetzt kommen wir alle fleißig zum Sport, damit unsere Schaft bestimmt die beste Durchschnittsleistung erreicht.

Ein nieder rheinisches Jungmädel.

Zwischenentscheid im Handballspiel

„Schuß . . . Tor“, nun haben wir doch ein Tor geschafft! — Wir befinden uns beim Zwischenentscheid, dem Handballspiel zwischen zwei Untergauen . . . Es geht darum, wer zu unserem Obergauportfest nach Hindenburg fahren darf.

Das Spiel tobt weiter, die Mädel sind mit einer unerhörten Begeisterung dabei, wir können sogar feststellen, daß einige „ganz groß in Form“ sind! Die Mannschaften spielen seit einigen Wochen erst richtig zusammen, nun wollen wir aber weiter den Kampf verfolgen . . .

Die Mannschaft „Schwarz“ führt, die Mädel gehen wieder mit einer unerhörten Zielsicherheit vor, der Gegner verteidigt wehr gut ab, es kommt leider zu keinem Tor . . . Die Zuschauer gehen stark und unmittelbar mit, und man hört nur ein einziges Geschrei, ob jung oder alt, spielt keine Rolle, die Mädel sind eben so lebhaft, daß keiner mehr auf seinem Platz sitzen bleibt! Die Augen verfolgen eine Szene nach der andern! „Weiß“ hat zu weit links außen gespielt, Einwurf von der Gegenpartei, „Weiß“ zieht durch, gibt gut nach außen ab, der Außenläufer rechts, macht im Lauf Doppelsprung, der Ball muß an die Gegenpartei abgegeben werden, „Weiß“-Stürmer halbrechts spielt gut, läuft, gibt den Ball rechtzeitig an den Mittelstürmer ab, Mittelstürmer wird von der Gegenpartei bedrängt, ringt sich durch . . .

„Inge, schnell, lauf, Tempo, durch Schuß, Tor, nein . . .“ Der Ball springt zurück . . . „Wurf Inge, Schuß, Tor!“ Ein Aufstöhnen geht durch die Reihen, es war wirklich ein Tor. Es steht 1:1. Der Schiedsrichter pfeift ab, Halbzeit . . . Die Halbzeit ist vorüber, das Spiel geht weiter, die beiden Parteien stehen kampfbereit gegenüber.



„Schnell, Tempo, laufen, abgeben, rasch, Inge . . .“ Das ganze Stadion gerät in Aufregung, auf den Plätzen sitzt keiner mehr, denn jetzt kommen die letzten Minuten, der Zwischenentscheid muß fallen. Wer wird Sieger? Im Augenblick kann es keiner sagen, die beiden Parteien sind gleich stark, beide Torpieler sehen ihr Bestes an, auch sie wissen, daß viel von ihnen abhängt, denn es geht ja um die Ehre des Untergaues!

Es sind die letzten Minuten nach der Halbzeit. Der erbitterte Kampf geht weiter. „Lauf, Inge, Achtung, bedenk, schnell durch und schick doch schon, Vorsicht erst abgeben, du bist bedrängt. Schick und . . .“, atemlose Stille . . . Tor!

„Schwarz“ ist es gelungen, noch schnell ein Tor dem Gegner zu verpassen. „Weiß“ läuft und läuft, — das war ihnen doch zu plötzlich; die Mittelstürmerin zieht allein durch, wird vom Gegner stark bedrängt, will abgeben, doch keiner ist da, der Gegner hat den Ball, die Läuferinnen ziehen unerhört durch, noch ein Wechsel, „Schwarz“ muß abgeben, Strafschuß, wieder eine Spannung unter der Zuschauermenge . . .

Die Torpielerin hat den Ball zu nehmen verstanden, „Weiß“ will noch alles mögliche versuchen, geht unerhört vor, doch die Mannschaft scheint zu ermüden, — und ich glaube, die Halbzeit muß bald vorüber sein. Die Mittelstürmerin von „Weiß“, sowie Halbrechts und Einlaufen rennen . . . rennen, — es kommt zum letzten Schuß . . . „Schick doch schon, der Ball muß sitzen . . .“ Doch leider ist der Tormann auch diesem Ball gewachsen, und Pfiff . . . das Spiel ist zu Ende.

Der Schiedsrichter verkündet: „Das Spiel steht 2:1 für „Schwarz“ — „haaaa . . .“ „Prima . . .“ Anhaltende Rufe und Beifall der Zuschauer . . . Also die „Schwarze“ Mannschaft fährt nach Hindenburg zum Obergauportfest, um gegen die ober rheinische Mannschaft zu spielen. Wie werden sie dort abschneiden? —

Dort wird das Spiel bestimmt noch lebhafter sein, denn gerade das Handballspiel ist ein Kampfspiel, bei dem es auf eine gute Kameradschaft und ein einwandfreies Zusammenspielen der gesamten Mannschaft ankommt.

Eine schlesische Jungmädelführerin.

Jungmädels erzählen

Blumenzucht in Heringsdosen



Das war unser erster Frühlingsheimnachmittag, der erste, den wir im Freien hatten, droben am Dorfseingang. . . Wir saßen da, dreißig Jungmädels, dichtgedrängt wie die Herlinge, auf dem Sand unserer Sprunggrube. — „3 — 4 — 5 — 6 — 7 — halt, ich hab' eins zu wenig“, rief Hella und zählte nochmal: 1 — 2 — 3 — „Belommt eins von mir drauf“, sagte Gretel mit Gönnermiene.

Ich hab' auch eins zu wenig“, rief jemand von drüben. Mit beiden

Händen wehrte die Hella ab. „Blaß nicht solchen Krach, es wird ganz ehrlich geteilt. Wer hat noch mehr oder weniger wie acht?“ Betriebliges Schweigen. „Also, jetzt klappt es ja, jetzt haben wir auch noch sieben übrig, was gibt es mit denen?“

„Wir laufen um die Wette“, schlug Liesel vor, „die sieben Besten sollen sie haben.“ Allgemeines Beifallsgemurmel. „Gut, dann laufen wir, aber erst zum Schluß, wenn wir mit dem Verteilen fertig sind. Wieder wurde von neuem geteilt, gezählt und verhandelt. . .

„Was glöb's denn hier?“ fragte eine Männerstimme dazwischen. Wir saßen ordentlich zusammen, denn wir hatten in unserer Eifer die ganze Umwelt vergessen. Es war ein Mädel aus dem Dorf, das Herrle von unserer Grotte. Auf seine Gabe geküßt schaute er uns lange und interessiert zu. „Wenn's Geld gibt, dann vergeht nicht, mich mitzuzählen!“

Wir mußten lachen. „Habt ihr schon einmal Jungmädels gesehen, die Geld zu verteilen hatten; das gibt es ja gar nicht, wenigstens bei uns Mädchen nicht.“ Dann öffnete Erna vorlaut und langsam ihre fest geschlossene Hand und strahlte das Herrle an: „Wißt ihr, was das mal gibt, was ich in der Hand habe?“ fragte sie ihn. Das Herrle mußte keine Antwort, denn der Spalt war ja auch viel zu klein, um erkennen zu lassen, was Erna in der Hand hielt.

Nun konnte Hella nicht mehr still sein, sie mußte es sagen. „Wir sind grad' über'm Blumenladen, unser Dörchen soll in diesem Sommer nochmal so schön sein mit unseren Blumen. Jetzt verteilen wir die Samen, da geht es genau aufs Körnlein, keine bekommt eins mehr, keine eins weniger.“ Der Helle schaute uns noch eine Weile bei der Arbeit zu. Sie war gar nicht einfach, denn mancher Same ist so winzig und fein. . .

Widen und Stielmütterchen hatten wir, Hejeden und Löwenmäulchen. Jedesmal, wenn eine Sorte verteilt war, brachten wir sie gleich in die Erde. Für die meisten war es das erste Mal, daß sie solche Arbeit taten; wir verrichteten sie darum doppelt sorgfältig, und mit dem nötigen Ernst.

Besonders die Urfel hatte schon eine ganze Weile kein Wort mehr zu reden gewußt. Jetzt stellte sie mit einem tiefen Seufzer ihre mit Lust und Abzugslöchern gepuderte Heringsdose von den Knien herunter und melkte: „So, eure Arbeit taugt schließlich nicht viel. Ich habe es ja gemacht, wie es meine Mutter tut, nämlich den Samen schön in Rillen gesät, genau der Reihe nach. Nun weiß ich genau, welches die einzelnen Pflänzchen sind.“

„Du, Urfel“, schrie der „Spah“ und sprang mit einem Satz zu ihr hinüber, „mach' doch mal die Augen zu!“ Das tat die Urfel, und als sie diese wieder aufmachen durfte, hatte der „Spah“ ihren Topf ein paar Mal im Kreis herumgedreht. Jetzt gab es einen großen Spah, als die Urfel zeigen sollte, wo nun eigentlich die Widen und wo die Stielmütterchen standen.

Urfel sah ratlos da. . . „So, das ist für deine Einbildung. Wir waren schon geschetter, wir haben uns Zeichen am dem Topfrand gemacht, und wenn wir nicht vergessen, was die bedeuten, dann wissen wir, wo die einzelnen Sorten gesät sind.“

Das Samenverteilen und Säen war aber erst der zweite Teil dieses Frühlingsheimnachmittages. Zu Beginn hatte Hella die mitgebrachten Blumentöpfe angelehnt. Das heißt, die Hälfte von uns besaß statt der Blumentöpfe Heringsbüchsen, denn Blumentöpfe kosteten ja Geld.

Die Leni machte ihre Erde mit der von Hella auf ein Häuflein zusammenschütten und mischen, denn die eine hatte nur Lehm Boden und die andere nur Sand in ihrem Topf.

Die Olga, die Irma und die Rosi saßen wie Schwerarbeiter beisammen und schabten mit Steinen „Feinste Gabelstrohmühle, Fettheringe und Blumardheringe“ von der Frontseite ihrer „Blumentöpfe“, weil die Aufschriften nicht ganz mit dem zukünftigen Inhalt der Büchsen übereinstimmten. —

Seit diesem außergewöhnlichen Heimnachmittag waren einige Wochen vergangen, als wir wieder mit unseren Blumentöpfen droben am Dorfende antraten. An diesem Tag haben wir gemessen und Vergleiche angestellt, wer bis jetzt wohl den schönsten Erfolg mit seiner Blumenzucht hatte. . .

Unsere Widen waren schon so groß, daß wir sie verpflanzen konnten. Die Gretel aber hatte mit ihren dem Herrle geschlagen, die rankten sich schon an einer richtigen kleinen Gartenzaunlatte in die Höhe.

Wir haben noch lange zusammengesessen an dem Heimnachmittag und haben geredet und gefragt, — so wie unsere Mütter von ihrem Spinat und Kohl erzählten. Nur die Hella sah ganz traurig dabel. Wir merkten es erst, als Hella sie nach dem Grund fragte. Da erzählte sie, wie sie sich um die Blumen bemüht hätte.

Von einem Sonnenfleck hatte sie den Topf losgerückt in den andern getragenen und am Abend an den warmen Herd gestellt, bis dann eben vor drei Tagen das Unglück geschehen sei und ihr der Gänjerich alle Pflänzchen mit Stumpf und Stiel aus dem Topf fraß. Nun hätte sie nichts, gar nichts mehr. . . Jede von uns hat ihr darauf wieder ein Pflänzchen gestiftet, und die Hella wollte nun auf der Hut sein vor dem Gänjerich.

So haben wir von Tag zu Tag weiter für unsere Pflänzlinge gesorgt, wenn es auch eine harte Gebuldsprobe war, bis sie die ersten Knospen anleihen. Aber einmal begann dann doch ein großes Blühen in unserem Röhndörchen. . .

Ein fränkisches Jungmädels.

Gretel und die Flöte „Pufe“



Einiges Jungmädels aus unserer Schacht sind eifrig beim Flötenspiel. Nach dem Heimnachmittag sitzen wir zusammen und üben. Von Mal zu Mal klingt es besser. Unser Ziel, eine Spielflar zusammenzustellen, rückt immer näher. Da ist Gretel, das beste Jungmädels aus der Schacht, die soll die Spielflar leiten, doch muß sie erst selbst Flöte spielen lernen. Zu sagen brauchen wir davon der Gretel nichts, die kennt unseren Plan und weiß darum, was sie zu tun hat.

Nach dem Heimnachmittag fragt Gretel ihren Bruder: „Du Gert, kannst du mir vielleicht eine Flöte organisieren?“ Gert, der Meister, wirft sich in die Brust: „Kleinigkeit, welche Tonart?“ Gretel ruft, das weiß sie nicht einmal. „Ich werde dir eine C-Flöte besorgen, die wird am meisten gepfeift, bei uns im Spielmannszug auch.“

Am nächsten Tag liegt auf dem Tisch ein kleines längliches Päckchen. „Für Gretel“ steht da oben. Gretel liest den Bindfaden. Ein Zettel fällt auf den Tisch: „Du kannst sie behalten“, steht darauf. „Kamerad Fritz schenkt sie dir, er hat eine neue bekommen.“ Daß Gretel so schnell zu einer Flöte kommen würde, hat sie sich nie träumen lassen.

Auf der anderen Seite des Zettels steht die Gebrauchsanweisung: „Wenn du spielen willst, nimm sie ganz leicht und

loftet in die Hand, das andere kommt schon von selber. Meistens heißt sie Buse“.

Das klingt ja nun allen sehr einfach und macht Grete Mut, und so geht es an die Arbeit.

Buse ist ein kleines, braun poliertes Stück Holz, das schon manchen Kraker abbekommen hat. Aber Buse ist eine richtige C-Flöte, aus zwei Teilen zusammenzusetzen, an den Mund zu heben und dann . . . ein schriller Quiekton, das ist der Anfang!

Grete nimmt ihr Rad und fährt dem Stadtwald zu. Sie war lange nicht draußen. Damals redeten die Käzchen noch halb in ihren braunen Hüllen, jetzt sind sie dick und groß und voll leuchtend gelbem Staub. Das Gebüsch hat seit langem seine grünen Blätter herausgesteckt.

Am Wegrand macht Grete halt, holt ihre Flöte heraus. Buse wird zusammengesetzt, dann legt sie die Hände um die Flöte und hält die Röhre fest zu. Grete hält tief Luft und bläst hinein. Wieder ein Ton, als ob ein Dugend kleiner Kerker quiekten! Grete ist erschüttert. Doch sie will nun einmal und läßt sich auch nicht durch die schaurigsten Töne abhrecken. Sie überlegt. Gert hat geschrieben: „Ganz locker und leicht!“ Grete versucht es nochmals, und siehe da, die drei ersten Töne kommen tief und klar. Das macht Grete um so eifriger.

Hier draußen hören keine Mithöne, hier kann Grete üben und üben, bis sie es geschafft hat. Die hohen Töne machen noch allerlei Sorgen, doch sie läßt sich nicht unterliegen. Allmählich hat sie jeden Ton rein und klar, und eines Tages reißt sie sie zum ersten kleinen Lied aneinander. Jetzt kann Grete zum erstenmal in der Spielschar mitmachen.

Inzwischen sind drei Ziehharmonikas in die Spielschar gekommen, und Grete brachte die achte Flöte mit. Als sie dann später die Spielschar übernahm, hat sie eine kleine Einheit daraus gemacht, und das ganze Dorf ist stolz auf „seine Spielschar“.

Ein Jungmädchen aus Ostland.

Von Ungenannt: einen Taler!



Einmal wohnt der Hannjörg in seiner kleinen, ärmlichen Hütte. Der Hannjörg ist wohl schon fleißig Jahre alt, aber trotzdem geht er noch immer zum Holzhacken, denn es ist sein ganzer Stolz, sich selbst zu erhalten und nicht der Gemeinde zur Last zu fallen.

Der Hannjörg hat einen Stieglitz, der seine einzige Freude ist. Im vergangenen Winter ist der Hannjörg krank gewesen. Deshalb war auch der Doktor aus der Stadt bei ihm und hat ihn wieder gesund gemacht.

Dabei sah er den Stieglitz und wollte ihn gern dem Hannjörg abkaufen, doch vergebens. Von seinem kleinen Tierchen wollte sich der Alte nicht trennen.

Eines Tages nun, es ist noch gar nicht so lange her, kommt ihm, die Jungmädchelführerin des Dorfes, zum alten Hannjörg.

Wie sie es bei den andern getan hat, so erzählt sie auch ihm vom Leben der Großstadtkinder und wie fein es doch wäre, wenn auch sie einmal herauskämen, heraus auf das Land, in die Berge, um sich gründlich zu erholen und zu stärken.

Am nächsten Tag wandert der Hannjörg mit dem Stieglitz im Rucksack in die Stadt zum Doktor. Nach langem Absicht will er sich vom ihm trennen, denn er denkt an die Kinder, die da in den engen Straßen und den hohen Häusern leben . . .

Am nächsten Sonntag, als ihm wieder einmal der Hannjörg besucht, redet er ihr heimlich etwas zu. „Du verrätest mich nicht, geist?“ sagt er, „schreib auf in deiner Liste: von Ungenannt: einen Taler!“ Erschaut guckt ihm ihn an, ehe sie den Taler einsteckt. „Hannjörg, wo ist dein Stieglitz?“ fragt sie dann. „Er ist gestorben“, antwortete der Alte, aber seine Augen sehen dabei nicht traurig aus.

Ein Thüringer Jungmädchen.

„Zum Flachsaufen weggetreten!“



Wir hatten Heihnachtsmittag. Wie so oft während der Erntezeit fehlte heute wieder Kordel! Wer Kordel ist? Ei, ein Bauernmädchen, weit draußen von der Einöde und ein feines Jungmädchen dazu. Jetzt, während der Erntezeit muß sie tüchtig anpacken zu Hause, und es kommt oft vor, daß sie nicht zum Heihnachtsmittag kommen darf, denn sie muß ja schon beinahe eine Stunde laufen, bis sie überhaupt zu uns kommt.

Ihren Namen bekam Kordel bei einem Märchenpiel, das wir spielten,

und in dem auch so ein schwarzhaariges Mädchen vorkam, das nicht gerne Strümpfe strickte, aber sonst sehr lustig war . . .

Und das paßte alles genau auf unsere Kordel, und da haben wir sie eben so wie das Mädchen im Märchen genannt.

Sie war immer die erste bei allen Dingen, also ein richtiges Jungmädchen, das immer froh und willig war.

Nun bin ich aber abgekommen von dem, was ich erzählen wollte. Kordel war also wieder nicht im Heihnachtsmittag.

Bärbel, die auch hinten in der Einöde wohnte, begleitete mich ein Stückchen. Bärbel sagte kein Wort. Das war ein Zeichen, daß sie irgend etwas sagen wollte, aber nicht recht wußte wie.

„Du Ernst . . .“ — „Na, was denn . . .?“ — „Ernst, ich muß dir mal was sagen.“ — „Leg nur los!“ — „Stehst, die Kordel hat noch geweint, als ich zum Heihnachtsmittag ging. Sie wollte mit und durfte nicht. Am Sonnabend darf sie auch nicht zum Sport kommen! Sie haben jetzt so viel zu tun. Das Korn und der Hafer und das Grummet muß alles rein. Der Flach muß geizt werden. Ihr Vater will sie nicht fortlassen! Ernst . . . ich komm' auch nicht! Es fällt ihr nicht so schwer, wenn noch jemand bei ihr ist.“

„Nein, weicht du was? Du kommst schon, wie alle andern auch, und dann gehen wir zusammen zu Kordel . . .“ — „Au, sein, ach Ernst . . .“ — „Na, weicht du denn überhaupt, was ich sagen wollte?“

Tamohl, Bärbel wußte es. Es war noch eine lange Besprechung, die wir hatten! Aber endlich hatten wir doch alles ins Reine gebracht.

Am Sonnabend sah die Jungmädchenschaft so ganz anders aus. Im Brotbeutel waren heute nicht die Badesachen, sondern eine große Arbeitschürze und ein Kopftuch verkauft . . .

Aber die Stimmung war gut. Eine richtige Vorfreude lag über uns allen, und so zogen wir fröhlich singend hinaus zum Dorf, der Einöde zu.

Nach einer guten Stunde Wegs fanden wir Kordel. Sie war beim Flachsaufen. Wir hatten unsere Schürzen vorher im Walde versteckt, gleich um die Ecke.

Als Kordel uns sah, machte sie traurige Augen. „Wohin geht ihr denn heute?“ — „Wirft gleich sehen, Kordel, magst nicht mit?“ — „Ich darf ja nicht!“ — „Ach, ich denk', du darfst schon!“

„Stillestehen! Jungmädchen zum Flachsaufen weggetreten!“

Die Mädchen stürzten in den Wald nach ihren Schürzen. Kordel stand da mit Augen von mittlerer Mäxtrabgröße. Sie hatte noch kein Wort herausgebracht, da kamen schon wieder ein paar aus dem Wald heraus: Turnanzug und blau karierte Schürze (die Mätker werden wohl zu Hause noch mancher gesucht haben).

Da lachte Kordel, lachte und schlug gleich drei Buzelbäume, daß sie aussah wie ein Heumandl! Die beiden Mätker, die noch auf dem Feld waren, sahen jetzt bei unserm Lachen herüber. „Ist wohl der weibliche Arbeitsdienst?“ fragt eine.

„Nein, Jungmädchen sind wir . . .!“ So voll Stolz hat sie das gesagt, unsere Kordel!

Ein ostmärkisches Jungmädchen.

Die Fuchsin vom langen Bruch



„Das muß die Fuchsin vom langen Bruch gewesen sein; keine andere wagt sich so nah heran“, hatte der Stellmacher Krißhan gesagt. Dann war er wieder zu seiner Arbeit gegangen und hatte Eila allein gelassen.

Da stand sie nun saßungslos am Zaun, der den Hof von der Koppel trennt, deren helles Grün bis hinüber zum Bruch reicht. Sie schluckte einmal kurz, dann beugte sie sich mit zusammengebißnen Zähnen zu dem Häufchen verfliehter Haare und kleiner Knochen, das noch gestern ein warmes, lebendiges Tier gewesen war, ihre kleine Kage, die schwarze mit der weißen Schwanzspitze und der einen weißen Blote.

Die Fuchsin vom langen Bruch! Diese Räuberin, Mörderin diese, diese... es gab kein Wort, das schlimmer für sie war. Ganz gerade richtete Eila sich auf, legte beide Hände fest um den dicken Zaunpfahl und sprach laut über die Sonnenklammernde Koppel hinüber: „Ich werde dich rächen!“

„Wie im Indianerbuch“, dachte sie im gleichen Augenblick unwillig und sah sich rasch um, ob niemand von den Großen in der Nähe war. Die lachten immer über solche Dinge, und wenn es einem noch so ernst war. Aber was sie gesagt hatte galt. Für heute, für morgen, für alle Tage, bis die Fuchsin tot vor ihr lag, die Fuchsin vom langen Bruch.

Bei Tisch machte Eila den ersten Vorschlag: „Denk mal, Onkel“ sagte sie gleichgültig, „heute nacht hat ein Fuchs meine Kage geholt.“ — „Nicht eben eine große Falle stellen, Kleines“, antwortete der Onkel lachend, und Eila ärgerte sich, daß man sie wieder einmal nicht ernst nahm. Doch mutig setzte sie noch einmal an: „Und wo bekomme ich...“ Aber der Onkel hatte sich schon wieder zum Wermalter gewandt, besprach die Arbeit der nächsten Tage und hörte gar nicht mehr zu.

„Du mußt Krißhan fragen, der hat ein Fuchseisen“, sagte Vetter Klaus. Klaus war zwei Jahre älter als Eila und kümmerte sich selten darum, was sie liebte. Um so dankbarer war sie diesmal für sein Verständnis. „Aber den Räder“ meinte sie besorgt, „woher nehme ich den?“

„Ich werde dir eine Rache schicken“, versprach Klaus, und nach einer Weile sagte er gönnerhaft: „Wenn du nach zwei Tagen noch nichts gefangen hast, bekommst du wieder eine.“

Eila strahlte. Nun würde es klappen! Gegen Abend stand das Fuchseisen fertig aufgestellt an der Koppel. Krißhan war zwar sonderbar einflüßig gewesen, als Eila die Falle hervorgeholt, sie gereinigt und geölt hatte. Er hatte kaum von seiner Arbeit aufgeschaut und nur einmal gebrummt: „Nichts für kleine Mädchen.“

Eila hatte ihn von der Seite angesehen. Eigentlich hätte sie gern gefragt, was ihm nicht recht sei; ihr lag sonst viel an seiner Zustimmung bei allem, was sie tat. Aber heute schwiegte sie: „Er versteht das nicht“, dachte sie trostlos.

Drei Tage waren vergangen, fünf, zehn... Klaus hatte schon viermal den Räder gewechselt, aber die Fuchsin vom langen Bruch dachte nicht daran, in das Eisen zu gehen. Eila merkte mit gehelmer Sorge, daß die Sache dem Vetter langweilig wurde. „Sie ist zu schlau“, sagte er am zwölften Tage, „gib es auf, Eila.“

Aber Eila sah ihn so empört an, daß er einlenkte: „Man mußte die Falle am Fuchsbau aufstellen“, meinte er dann.

„aber dem weiß kein Mensch. Es ist auch gefährlich, ihn zu fuchen, so mitten im Bruch...“ Und damit wollte er weitergehen. Eila warf den Kopf zurück. „Ich find' ihn“, sagte sie sehr bestimmt, „und ich werde schon aufpassen.“

Ganz geheuer war es Klaus nicht, wenn Eila in den nächsten Tagen Stundenlang durch das Bruch kletterte und nur flüchtig zu Hause auftauchte. Er war im Grunde sehr zufrieden, als die Falle eines Nachmittags vom Zaun verschwunden war und abends eine geräuschte aber triumphierende Eila ihm zuküßelte: „Ich habe den Bau! Es ist ganz leicht, hinzukommen!“ — „Prima“, sagte Klaus in ehrlicher Bewunderung, „du könntest fast ein Junge sein...“

Am nächsten Tag erzählte Eila nicht zum Nachmittagskaffee. Das kam öfter vor und fiel nicht weiter auf. Aber als sie auch beim Abendessen fehlte, fing man an, ängstlich zu werden. Klaus besuchte Krißhan in seiner Werkstatt: „Sie ist im Bruch“, sagte er ein wenig hastig, „wenn sie nun...“

„Naßna!“ Krißhan schlug den letzten Nagel in die neue Futterkiste, wusch sich dann umständlich die Hände und steckte seine kurze Pfeife an. „Die kennt das Bruch besser als du“

und ihr alle. Ich werd' sie holen geh'n." Damit schritt er an dem verbotenen Klaus vorbei auf die Koppel hinaus . . . Er fand Eisa unter der alten Kiefer am Rande des Bruchs. Sie hatte die Hände um die Knie geschlungen und sah nicht einmal auf, als er heran kam.

„Da bist du also!" sagte er ungehalten. „Wißt du vielleicht nun endlich nach Hause kommen? Sie suchen dich schon überall!" Eisa fuhr hoch. Ihr Gesicht war heiß und rot, und ihre Stimme klang verdächtig rauh. „Da", sagte sie und deutete auf die größte der Wurzeln, „das hab' ich nicht gewollt."

Krischan trat zwei Schritte zur Seite. Da lag die Fuchsin vom langen Bruch tot im Eisen. Aber neben ihr — Krischan beugte sich tiefer, um deutlich zu sehen — neben ihr hockten zwei kleine Fuchse, erst wenige Wochen alt, mit viel zu großen Köpfen und runden, angstvollen Augen. Die lechnapperten unruhig die tote Mutter, suchten in ihrem weichen Bauchfell und duckten sich dann schon zurück an den Boden.

„Da haben wir's", sagte Krischan, und es schien Eisa, als habe er noch nie so böse zu ihr gesprochen. „Ich hab' dir ja gesagt, laß die Fingern davon. Aber du wolltest ja nicht hören. Und nun siehst du hier und sagst, du hast das nicht gewollt. Damit soll nun wohl alles wieder gut sein!"

Eisa stand auf. „Gar nichts ist gut", sagte sie ein wenig müde. Doch dann gab sie sich einen Ruck: „Aber man kann es wieder gut machen, Krischan, nicht wahr, das kann man doch?" Sie war so ernst dabei, daß Krischan nur nachdenklich nickte konnte. Dann packte sie die beiden kleinen Fuchse in ihre Schürze: „Ich werde sie großziehen. Und später lassen wir sie laufen, ja, Krischan?"

Krischan sagte nichts. Aber er war wohl auch nicht mehr böse. Denn zu Hause holte er ihr eigenhändig den alten Kanarienvogel, polsterte ihn mit Stroh und steckte ein Schüsselchen Milch vor Eisas beiden Schützlinge. „Schlaf nun schon, Eisa", sagte er dann, „morgen werden wir weiter sehen."

Am andern Morgen war die Milch unberührt, und die beiden Fuchse saßen eng aneinandergebrückt in einer Ecke. So blieb es auch die folgenden Tage. „Vielleicht sind sie zu groß für Milch", meinte Klaus und brachte ihnen Müse. Aber auch das half nichts. Die kleinen Fuchse tranken nicht und tranken nicht, und eines Morgens lagen sie tot neben dem vollen Milchnapf . . . Eisa sagte kein Wort, nahm sie heraus und stich behutend über die weichen Fellchen. „Ja, nun sind sie tot", meinte Krischan, „nun mußt du sie wohl eingraben. Sie waren eben noch so jung. Na, denn . . ." Er schlüpfte sich und schlurte in seinen Holzschuhen über den Hof zurück. Was sollte man dabei auch reden.

Eisa sah ihm nach. Eingraben . . . was sonst? Sie waren eben noch so jung. Es war ja alles so natürlich. Aber was half das jetzt? . . .

Eisa besorgte sich im Haus eine große Pappschachtel. Da hinein legte sie die kleinen Fuchse zwischen grüne Zweige und vergrub sie hinten im letzten Winkel des Gartens unter dem Holunderkraut. Auf ihrer Stirn stand dabei eine scharfe, senkrechte Falte, wie immer, wenn sie sehr nachdenklich war . . . Das gab es also. Es gab Dinge, die man nie wieder gutmachen konnte — im ganzen Leben nicht.

„Eisa, Eisa", rief es von ferne, „komm doch, sie lassen die Fohlen auf die Koppel!" — Eisa rührte sich nicht. „Der Klaus! Wie kann er jetzt an die Fohlen denken! Er soll mich in Ruhe lassen!"

Sie sah hinauf in den Holunderkraut, von dem viele kleine Blüten zur Erde schaukelten wie winzige Fallschirme. Dabei hörte sie mit halbem Ohr Onkels Stimme beschlend vom Hof herüberklingen, dazwischen Krischans ruhigen Wäch.

Felsen konnten die ihr alle nicht. Sie dachten überhaupt nicht an sie. Draußen ging alles weiter, als ob nichts gewesen wäre. Man mußte schon allein sehen, wie man damit zurechtkam . . . Es hatte auch gar keinen Sinn, hier zu sitzen und auf die kleinen Fallschirme zu schauen. Man mußte damit fertig werden. Ganz allein.

„Eisa, Eisa", rief es noch einmal, „wo bist du denn nur!" — Eisa sprang auf. Noch ein kurzer Blick flog zu der frischen fahlen Stelle unter dem Holunderkraut. Dann lief sie quer durch den Garten hinaus auf die Koppel, wo die kleinen Fohlen ihre ersten, unbeholfenen Sätze in die Freiheit machten.

Suse Harms.

Unsere Erfindung - die Zeltlampe

Wenn es abends ganz ruhig in den Zeltstädten wurde, wenn nur noch hier und da eine Taschenlampe blinkte und die Nacht wache die Zelteingänge verschürte, dann lagen wir alle eine Weile heilwach und horchten noch draußen .

Jeder Ton schien viel deutlicher und näher zu sein als am Tage. War es etwas windig, konnten wir das Rauschen der See von dem der Bäume unterscheiden. Dazwischen klang der Schrei eines Vogels oder Jauz eines Tieres.

In andern Nächten wieder war weiter nichts zu hören als das Herabfallen vertrockneter Kiefernadeln auf das Zeltbaldach. Manchmal spielte jemand von uns auf der Mundharmonika. — Die Nächte wurden helter und helter. Endlich gab es die Erlaubnis, daß wir die Zelteingänge offen lassen durften. Nun sahen wir das kalte, klare Mondlicht durch die Bäume scheinen, und gerade vor uns standen die Wimpel.

Wir hatten uns gute Nacht gesagt, und alles war ruhig. Plötzlich richtete sich Greitel auf: „Da, dort drüben, da ist es wieder!" — „Was?" — „Das Licht!" — „Du träumst!"

„Nein, links vom großen Baum." Nun hatten wir uns alle aufgerichtet, schauten hinüber. „Ihr Dummen", brummte Strümpel, „das ist eine Fuhrerin, die durch die Zeltstädte geht und die Taschenlampe mit der Hand abblendet . . ." Strümpel legte sich wieder ins Stroh.

Wir warteten, aber das Licht blieb an der gleichen Stelle, es ging nicht fort. Plötzlich fuhr Strümpel hoch. „Da ist noch eins, und da und da . . ." Überall leuchtete es im Wald, eigentlich war es kein richtiges Licht, sondern mehr ein Schimmern, als ob es ganz von ferne kam . . .

Nun war in unserm Zelt ein regelrechtes Streik, nicht gerade leise. Jede behauptete etwas anderes. „Doch eine Taschenlampe." — „Der Schein vom Leuchtturm auf der Insel Die." Dann wieder wurden wir still und schauten hinaus. Nein, das konnte es alles nicht sein . . . Plötzlich war das Leuchten fort, und es gab wieder einen Knack, aber diesmal ging es nicht gut ab. Eine von den Fuhrerinnen war durch die Zeltstädte gegangen und hatte uns gehört.

Als das Leuchten dachten wir nicht mehr, wir hatten ein mächtig schlechtes Gewissen . . . „Schnell Trainingsanzüge überziehen!" Jetzt hörten die andern Zelte, daß wir uns nicht ordentlich benommen hatten, aber es half nichts, raus mußten wir . . .

Gerda sagte nichts, ging mit uns genau nach der Stelle, an der es vorher so stark geleuchtet hatte. Nur ein Baum stand da, sonst war nichts zu sehen. Nein, weiter unten, und links davon mußte es gewesen sein . . .

Plötzlich schrie Strümpel auf: „Du, sieh nur, das Holz leuchtet." Nun schimmerte es wieder von überall her, — am Härtken aus einem Baumloch, das so groß war, daß wir beide Hände hineinstecken konnten. Fachte man das Holz an, dann war es ganz weich und verrottet.

Nur die kranken und angefaulten Stellen der Bäume leuchteten, das hatten wir bald heraus. „So, nun schnell in die Zelte und unbedingte Ruhe. Jetzt wißt ihr, daß es nicht von der Insel Die kommt und auch keine Taschenlampe ist."

„Gemein, das alles anzuhören und uns dabei zappeln zu lassen", dachten wir, aber wir hatten es doch eilig, ins Zelt zu kommen, denn unser Gewissen war wegen des Rätsels doch nicht ganz rein.

Wir krochen ins Stroh und wollten nun wirklich schlafen. Nur Strümpel zog und zerrte in der Tasche von ihrem Trainingsanzug. „Wirkst du dich beeilen!"

„Hm, ich habe etwas, geht mal ein Ende Bindfaden her." Das fand sich. Nun hing ein Stück von dem weichen Holz unterm Dach am Zeltstach und leuchtete, erst nur ganz schwach, dann immer stärker . . .

Am nächsten Tag hatten wir Besuch aus der ganzen Zeltstadt. Alle Stellen, an denen es in der Nacht leuchtete, mußten wir ihnen zeigen. Abends besaß jedes Zelt seine eigene Zeltlampe. Wir waren aber doch am stolzeften darauf, wie das so bei einer selbstgemachten Erfindung ist.

Ein Berliner Jungmäd.

Bei den Schwälmer Jungmädeln



Wenn auf unserer kurhessischen Obergauhlerlunenschule Grebenstein die Jungmädler eines Lehrganges antreten, dann sind immer einige darunter, die anstatt unserer einheitlichen Bundestracht ihre häuerliche Kleidung tragen, und man kann auf Grund der äußeren Verschiedenheit leicht feststellen, welche Mädler in den Marburger Trachtenbörsern und welche in der Schwalm zu Hause sind. Aber bei keiner fehlt unser H.-A. Abzeichen, womit ganz klar und eindeutig zum Ausdruck gebracht wird, daß diese Mädler keine Sonderstellung einnehmen, sondern sich voll einreihen in die große nationalsozialistische Mädlergemeinschaft.

Nur in der Freizeit beschäftigen sich die Trachtenmädler manchmal mit ganz anderen Dingen als ihre übrigen Kameradinnen. Auch auf dem letzten Lehrgang für Jungmädlerführerinnen konnten wir unsere „Schwälmchen“ in jeder freien Minute eifrig stricken sehen, stricken an ihren weißen Zwidelskrümpfen, für die es wohl an die dreißig verschiedene Muster gibt. Da gehört schon allerhand Geschicklichkeit und Fleiß dazu, wenn die Strümpfe so werden sollen, daß man sich damit vor vielen kritischen Augen im Dorf sehen lassen kann . . .

Wenn es die häuerliche Arbeit daheim irgend erlaubt, geben die Mütter gern ihre Erlaubnis zum Besuch der Führerinnenschule, aber meistens wird die Bedingung daran geknüpft, daß der angefangene Stridskrumpf — und ein solcher ist immer da, denn die Schwälmer brauchen für ihre Tracht, für Stadlleute unvorstellbar, viele Paare von Strümpfen mit immer verschiedenen Mustern — mindestens fertig werden muß. Besonders die Annels, die Jungmädlerführerin in einem kleinen Schwälmer Dorf ist, versteht ihr Handwerk und weiß uns auch so viel davon zu erzählen, daß wir beschließen, unsere nächste Fahrt bestimmt in die Schwalm zu machen, um Annels und ihre Jungmädler in ihrem kleinen Dorf einmal zu besuchen.

Da, fast hätte ich vergessen, zu sagen, wo eigentlich die Schwalm liegt, die für uns Kurhessen ein so festumrissener Begriff ist; denn auf sämtlichen kurhessischen Märkten kann man die Schwälmer Bauern und Bäuerinnen in ihrer charakteristischen Tracht treffen. Zwischen Kassel und Marburg liegt sie, und ihre größeren Orte sind die Landstädtchen Treysa und Ziegenhain, letzteres einst als alte Wasserfestung, heute aber durch das alljährliche Trachtenfest „Die Salatkirmes“ bekannt. Der Name Schwalm ist von einem kleinen Flühchen auf die ganze Landschaft übertragen worden, die durch ihre starke Geschlossenheit viel zur Erhaltung der häuerlichen Eigenart beigetragen hat. Wenn man viele der Schwälmer Bauern und Bäuerinnen betrachtet, dann glaubt man gern, daß sie die Nachfahren des alten germanischen Stammes der Chatten sind. —

In einem schönen, alten Fachwerkhause wohnt die Annels, und wir sind uns bald einig, daß wir, bevor der Jungmädlerheimnachmittag anfängt, erst einmal einen Blick in den großen Schrank und die wunderhöne, schneiderverzehrte Truhe werfen, in der Annels ihre Trachtenstücke sorgfältig verwahrt. Beides, Schrank und Truhe, sind Stücke, die in der Familie schon sehr lange immer von der Mutter auf die Tochter vererbt werden. Zunächst kommen wir aus dem Staunen nicht heraus, daß ein Mädler so viele Röcke, Schürzen, Leibchen — in der Schwalm Knopfding genannt — Mieder und Stülpchen — die den Kopfschmuck bilden — besitzen kann.

Ein kleines Vermögen steckt in der Tracht, denn es werden nur feine und gute Stoffe verwandt, die aber dafür so lange halten, daß sie der nächsten Generation gut vererbt werden können.

Uns wird bald klar, daß in der Tracht eine bestimmte Farbordnung herrscht, der ein tiefer Sinn zugrunde liegt. Trotz-

dem die Tracht durchaus keine Uniform ist, würde doch niemand wagen, dieses ungeheuerliche Farbgeck zu durchbrechen.

Leuchtendes Rot zu tragen, ist das Vorrecht der Jugend; dann folgt der Uebergang zu Grün, allmählich zu Violett und schließlich zum Schwarz des Alters. In den Mustern, mit denen die einzelnen Trachtenstücke verziert werden, erkennen wir immer wieder dieselben Formen: Herzen, Tulpen, Vögel, sechs- und achtzählige Sterne und die „Krone“, bäuerliche Symbole des Lebens, die noch aus vorchristlicher Zeit stammen.

Inzwischen hat Kneiss aus dem Fenster gesehen und festgestellt, daß die Jungmädels auf dem Dorfanger zum Dienst angetreten sind. Durch die Tracht sind die 10- bis 14jährigen die getreuen Abbilder ihrer Mütter. Wie richtige kleine Bäuerinnen sehen sie aus, wenn sie natürlich auch nicht den stattlichen Umfang haben, den die wohlhabende Bauersfrau durch zwölf bis vierzehn übereinandergezogene Röcke erreicht. Auch sonst unterscheiden sich die Schwäbmer Jungmädels von ihren Müttern, denn sie erzählen uns stolz, wie gut ihre Schachtel bei den sportlichen Wettkämpfen des Jugendfestes abgeschnitten hat.

Aber im allgemeinen können wir feststellen, daß das Schwäbmer Jungmädels nach wie vor fest in die Gemeinschaft des Dorfes eingearbeitet ist, und daß auch sein Leben stark durch den Rahmen der Tracht bestimmt wird. Früher erhielten schon die ganz Kleinen die ersten Trachtenstücke, was heute nur noch vereinzelt getan wird. Meistens wird die Tracht erst nach dem Schul Eintritt angeschafft; und es dauert wohl ein Jahr, bis sich die kleinen Mädel an das Tragen der Tracht gewöhnt haben. Aber dann verstehen sie es fast so gut wie die Großen, mit den wie eine Glocke abtösenden Röcken mit einer gewissen Anmut beim Gehen hin- und her zu wippen. Zum Schluß unseres Helmschmitttags tanzten sie uns den „Schwäbmer Tanz“ vor, einen richtigen Bauertanz voll harter Lebensfreude.

Auf unserer Fahrt zu den Schwäbmer Jungmädels haben wir gespürt, wieviel lebendige, wertvolle Volkskultur noch besteht.



Durch die schöne Tracht sind die zehn- bis vierzehnjährigen Schwäbmer Jungmädels die getreuen Abbilder ihrer Mütter.





Feiner Regen sprüht vom Himmel herunter, unmerklich und beinahe nur wie dichter, kalter Nebel, der zwischen den mächtigen Bäumen hängt. Es ist schon beinahe ganz dunkel, das geht schnell jetzt im Spätherbst.

Aus den Küchenfenstern strahlt bereits helles Licht in den Park hinaus. Man kann Dore erkennen, sie sitzt an dem weingeschnittenen Holztisch und trinkt Tee aus dem großen blauen den Messingsamowar. Johannes, der alte Russe, steht daneben. Sie sprechen — natürlich sprechen sie über das eine, worüber alle Menschen augenblicklich reden: ob die Bolschewiken sich halten werden oder nicht.

Aber unten in den Wohnzimmern ist es noch dunkel. Vater und Ebba sind nicht in der Stadt. — Als vor etwa vier Wochen die Schule wieder begann und man aus Matsjensk zurück in die Stadt ziehen mußte wie jeden Herbst, hatte Ebba eine heukliche Erfahrung. Sie huschte und niesete — Mutter mochte sie gar nicht mitnehmen auf den weiten windigen Weg hieher. . . . Und schließlich — Ebba ging ja noch gar nicht in die richtige Schule, sie hatte doch nur Privatunterricht bei dem deutschen Lehrer hier. Da kam es wirklich nicht so sehr darauf an, wann sie wieder damit anfing.

Vater mußte sowieso auf dem Gut bleiben, weil dort jetzt so vieles neu zu ordnen war — da behielt er Ebba eben einfach da. Und dann — ja dann hatte sie natürlich längst keinen Husten mehr und konnte den ganzen Tag sitzen und rudern und mit Vater über die Felder reiten. Die Sonnenblumen-ernte hatte sie mitgemacht, und Vater nahm sie mit auf Jagd — ordentlich wildisch waren die Jungen immer, wenn ihre vergnügten Briefe kamen.

Aber dann eines Tages waren die Briefe ausgeblieben — die Stadt war von den Bolschewiken besetzt worden, der Postverkehr wurde gesperrt. Als dann endlich doch einmal Nachricht kam durch einen Bauern, der sich irgendwie eingeschlichen hatte, da hieß es, daß auch Matsjensk von Bolschewiken besetzt sei, daß Vater und Ebba fortgefahren seien. . . . Ja, es ging ihnen ausgezeichnet, nur konnten sie nicht in die Stadt gelangen, sondern mußten sich draußen versteckt halten.

Seit jenem Tage war Mutter sehr still geworden. . . . Auch jetzt, in diesem Augenblick, wird sie wohl allein vor dem Kamin sitzen und in das Feuer starren. Es wäre richtig, hinzugehen und ihr etwas Nettes zu erzählen. Irgend etwas, das gar nichts mit den Bolschewiken und gar nichts mit Rußland zu tun hat. Einen lustigen dummen Streich vielleicht, über den sie lachen und dann beruhigt denken würde: „Wie leicht doch die Kinder alles nachhaken, und wie wenig sie merken, in welcher Gefahr wir alle sind!“

Mutter dachte oft so — es ist ja so einfach, Erwachsenen vorzumachen, daß man keine Ahnung von all dem hat, was um einen herum geschieht. . . . Ja natürlich, das müßte man jetzt tun. Mit Mutter schwachen, ihr über diesen langen anstrengenden Abend hinweghelfen — aber dann bleibt Klaus doch nur unter der mächtigen entblätterten Kastanie stehen, steckt beide Hände tief in die Manteltaschen und pfeift vor sich hin.

Dann dreht er sich ganz plötzlich auf dem Absatz herum, kößt das regennasse Gitter auf und geht quer über den Hof zum Pferdeh Stall. Ein scharfer warmer Dunst strömt ihm entgegen, ruhig machend reiben die Tiere nebeneinander an der Haule. Langsam geht Klaus von einem Pferd zum andern, läßt seine Hand über die glatten Häuse, die weichen Klütern gleiten. Hinten in der kleinen Box steht Lisa, sein Pony. Schnuppernd hebt es den feingekrümmten Kopf zum Jungen hinüber. Es erwartet wohl Jucker.

Aber Klaus' Taschen sind leer. Nachdem er einmal ganz schnell über Lisas glatte seidnenweiße Mähne gestrichen hat, legt er sich zurück auf die Futterliste und sitzt nun da und läßt die Beine herunterbaumeln.

Kein Wort sagt er, so aufmunternd Lisa ihm auch zuwiehert, und so erstaunt auch Durchgänger und der braune Hans, die seinen Schritt erkannt haben, ihre Köpfe nach ihm wenden. Sie sind es nicht gewöhnt, ihn so schweigsam zu sehen — heute aber harret er an ihnen allen vorbei. Als er dann endlich doch seinen Mund öffnet, sagt er nur ganz leise und ganz voller Mut: „So eine Gemelnheit! Herrgott — so eine Gemelnheit!“

Aber das verstehen die Pferde natürlich nicht. Sie wundern sich nur darüber, daß die Stimme des Jungen heute so ganz anders klingt als sonst — fast ein wenig so, als Rads irgend etwas in seinem Hals, das er nicht herunterzuschlucken könnte.

Heute nachmittag war es gewesen, als Klaus von der Weigenhunde nach Hause kam. Er war wie gewöhnlich nicht auf dem letzten Wege heimgegangen, sondern hatte hier ein bißchen geguckt und dort ein wenig getöbeld. Nur wenn sich irgendwo ein Trupp Rotgardisten näherte, schlüpfte er schnell in eine Seitenstraße — er hatte Mutter versprochen, vorsichtig zu sein. Aber ein wenig gucken, was sich in der Stadt ereignete, mußte er natürlich doch.

Das Haus von Napoms wurde schon geplündert. Wahrscheinlich waren die Bewohner bereits in Haft genommen oder vorher noch rechtzeitig geflohen — auch Mutter sprach ja täglich davon, daß man nicht mehr lange zögern dürfte, wenn die Verhältnisse sich nicht sehr schnell änderten.

Die breite Eingangstür stand offen und klappete im Novemberwind. Kostbare Teppiche und schöne alte Möbel wurden vor

den Notgardisten herausgetragen. Holschweifenstranen mit roten Schlipfen und Gewehren über der Schulter schleppten Pelze und Damenkleider und Schmutz, den sie aus Kisten und Schatullen gerissen hatten und nun mit gierigen Händen an sich gerafft hielten, damit nur ja keine andere „Genossin“ ihn erwischte.

Durch die zerflitterten Fenster Scheiben flogen Blätter und Silber und Schuhe und Kinderspielzeug — mitten hinaus auf die Straße, in den ersten wieder zergehenden Schnee . . . Aber das alles war nicht das Schlimme. Möbel und Kleider und Silber — in einer Zeit, wo man nicht weiß, ob man am nächsten Morgen noch am Leben ist, haben diese Dinge wenig Gewicht.

Klaus sah nur die Pferde. Mehrere Soldaten waren gerade dabei, sie aus den Ställen zu führen. Sie gerieten an den Zügeln — einem schlanken Schimmel hatten sie das Zaumzeug verkehrt über den Kopf geklopft. Unruhig tänzelte das Pferd hin und her, es spürte die fremden Hände, die roh und unwillkürlich an den Zügeln rissen.

„Los — geh!“ Ein wenig schienen die Männer sich selbst vor den Tieren zu fürchten, daneben überwand wohl der Stolz, so schöne Reitpferde erbeutet zu haben. Sie schaukelten schon etwas, die roten Genossen, es war deutlich zu sehen, daß sie vorher schon dem Weinkeller einen gründlichen Besuch abgefragt hatten.

Um einen heftigen schwarzen Hengst rissen sich zwei Männer zugleich. Einer geriet rechts, einer links — aber dann, als das Pferd plötzlich den Kopf zurückdrückte und blindlings ein paar mal hinten auslief, sprangen beide zurück.

„Schade — es hätte ihnen an die Köpfe gehen sollen!“ dachte Klaus heimlich. Er stand da, unfähig weiterzugehen, und starrte auf das schreckliche Schauspiel. Er durfte ja nichts sagen, sich nicht einmischen — er war ja ein Burshut und noch dazu ein Deutscher — ja, sogar dieses Dastehen und Starren war wahrscheinlich schon gefährlich. Aber das half nichts — seinen Schritt bekam er seine Füße von der Stelle.

Der Hengst hatte sich losgerissen und einfach in Galopp gesetzt. Das niedrige Gitter nahm er mit einem leichten Satz und tänzelte dann wie ungeschicklich einen Augenblick lang auf der Stelle. Dann warf er sich nach links und jagte mit zurückgeworfenem Kopf und gebücktem Rücken die Straße entlang. Einer der Männer war dabei in den kalten Schnee geschleudert worden. Wütend krampfte er sich jetzt in die Höhe — es war nicht so ganz einfach in seinem Zustand.

„So ein Teufel!“ schimpfte er unter dem Gelächter seiner Genossen hinter dem Pferde her.

Und dann — ja dann geschah das Schreckliche. Einer der Holschweifen hatte versucht, den schlanken Goldfuchs zu bekelgen, hatte eine Minute lang ungeschickt und verbogen dort oben auf dem glatten Pferde Rücken gehangen, mit beiden Händen in der dichten Mähne verkrampft. Dann flog auch er kopfüber in den Schnee — dann lehnte auch der Goldfuchs mühselos und selbstbewußt über das Gitter und flog die Straße entlang . . . „Kennst, kennst um emer Leben!“ hätte Klaus ihnen am liebsten nachgerufen.

Trunkenheit, Mut über die Blamage — rohe Männerfüße rissen an den Zügeln der zurückgebliebenen Pferde, Peitschen und geballte Hände hoben sich in sinnlosem Zorn — sie banden sie fest, die Pferde, und dann . . .

„Schinder! Hundel — Pferde — Pferde schlagen! Das dürft ihr nicht!“ Aber was konnte Klaus gegen eine Schar erwachsener Männer ausrichten? Zwei blutunterlaufene Streifen von Peitschenhieben quer über die Wangen, ein paar Fußtritte — er mußte wohl einfach in den Schnee gefallen sein, gleich nachdem es ihm so schwarz vor den Augen wurde. Irgend jemand hatte ihn dann zur Seite geschafft — unklar erinnerte er sich an einen härtigen Mann mit verjagtem Gesicht.

Als er wieder zu sich kam und dann durch Schnee und Regen und Dunkelheit nach Hause rannte, da fühlte er nichts von dem Brennen der Streifen und dem dumpfen Hämmern seines Kopfes — da dachte er immer dieses eine: „Pferde — das Klügste und Edelste, was es gibt — sinnlos schlagen!“

Und nun — nun sah er hier im Stall bei Vaters Pferden. Härte das gemächliche Schnaufen, ließ seine Blicke über die ge-

pfligten Hälfe, die blanken Hufe gleiten — und dachte an das, was er heute erlebt hatte. „Euch — euch darf es nicht auch einmal so gehen!“ sagte er.

In der nächsten Nacht erwachten die Jungen davon, daß irgend jemand sie am Arm rüttelte. „Schon stehen?“ fragte Klaus verschlafen und blinzelte zu Dore hinüber — aber dann war es gar nicht Dore, die neben seinem Bett stand, sondern Johannes: „Aufstehen, sie sind schon im Hause. Hörst du da unten?“

Irgend etwas in der Stimme des alten Kutschers verschleudte sofort alle Schlaftrunkenheit. Mit einem Satz saßen die Jungen aufrecht im Bett und lauschten auf dem Lärm, der vom unteren Stockwerk heraufdrang. Schreie, Hämmern und Poltern gegen die Haustür, dann ein Schuß.

„Sie werden gleich drin sein. Ich habe eine Leiter am Fenster — mach schnell. Wo schläft deine Mutter?“ — „Ich werde es ihr sagen . . .“ Mit bloßen Füßen sagte Klaus über den Korridor. An der Tür traf er mit Peter zusammen. „Geh hinein zur Mutter — ich will hinunter“, sagte der ruhig.

Aber da stand auch schon Johannes neben ihm: „Ich habe eine Leiter an euerem Zimmer — in den Hof kommen sie nicht so schnell, das Eisengitter gibt nicht nach.“ Dann fanden plötz-



lich auch Dore und Katchen da. Peter hielt Mutters Pelz über dem Arm — sorgsam legte er ihn ihr um die Schulter, half ihr dann vorsichtig aus dem Fenster.

Sie wollte die beiden Jungen vorstieben, aber Peter gab nicht nach, als sie nach seinem Arm griff. „Kommt ihr auch gleich?“ — „Natürlich, Dore und Katchen, ihr seid an der Reihe!“ Die beiden Mädchen kletterten auf das Fensterbrett — ein wenig mußte man sich hinaunterhängen lassen, die Leiter reichte nicht ganz hinauf. — „Achtung! — das geht aus — gezeichnet!“ sagte Peter ruhig. „Nun du, Klaus!“

Aber gerade in dem Augenblick, als Klaus sich hinausschwang — es war doch ein etwas seltsames Gefühl, hier oben im zweiten Stock zu hängen und mit den Füßen unter sich nach der obersten Leiterprosse zu suchen — hörte man ein mächtiges berstendes Krachen, ein heulendes Triumphgeschrei . . .

„Jetzt haben Sie die Haustür auf!“ dachte Klaus und sah, wie Johannes ruhig seinen Revolver entriegelte und damit am Fenster Ausstellung nahm. „Johannes.“ Eine dunkle Gestalt glitt dicht hinter Klaus die Treppe hinunter.

Es war Peter — und nun hörte man die Holschwestern schon durch das Haus gehen, nun klappten bereits die Türen, nun erklang schon — von einer schneidenden Stimme zuerst ausgestoßen und dann von vielen anderen wiederholt — der Ruf: „Die Blutsauger — die deutschen Schwelgehunde — wo sind die.“ Aber da stand Johannes auch schon unten im Hof, rief die ganze Treppe um und packte Peters Arm: „Kum aber los — durch den Park!“

In einer engen kleinen Arbeiterwohnung fand man Zuflucht. Hier würden sie einem am wenigsten suchen — und die deutschen Arbeiter würden einen nicht verraten, das war sicher.

Aber Klaus kann nicht schlafen. Nicht weil er Angst hat vor dem, was ihm vielleicht morgen noch bevorsteht. Er ist nicht feige — und Peter ist ja auch da, und dann ist alles gut. Aber während er hier so liegt und Mutters und Peters ruhige Atemzüge hört, steht plötzlich wieder ein Erinnerungsbild in ihm auf: er denkt an jenen Nachmittag vor Wopows Haus. . . . Und eine würgende Angst brüllt ihm die Kehle zusammen, eine ohnmächtige Wut: Wenn sie — nun auch in unserem Pferde-
stall sind? Und — es dort ebenso machen?

Er denkt an Lisa, er denkt an den braunen Hans — und eine unendliche Scham packt ihn. „Richtig treulos sind wir“, denkt er. „Wir haben uns geteilt — und die Pferde im Stich gelassen.“ Immer noch schläft Mutter tief und fest. Bis zur Haustür sind es nur wenige Schritte — ob sie knarrt, die Haustür? Im Nebenzimmer schläft die ganze Arbeiterfamilie, einen Hund haben sie auch da. Wenn er brüllt?

Die Pistole liegt auf dem Tisch. Johannes hat sie Peter hier gelassen für alle Fälle — zögernd greift Klaus danach, schiebt sie schnell unter den Pelz. Er hat nur den dünnen Schlafanzug an darunter. Aber die Schuhe findet er wenigstens nach einigem Hin- und Herlaufen auf dem Erdboden unter dem Bett.

Langsam schiebt er sich Schritt für Schritt zur Haustür hinüber, drückt die Klinke herunter — abgeschlossen! Er tastet das raue Holz ab nach einem Riegel, er fühlt nach einem Schlüssel. Die Tür gibt nicht nach, im Nebenzimmer fault der Hund plötzlich auf. . . .

Dann steht Klaus am Fenster, unbeweglich, bis das Knurren und die verschlafene Stimme im Nebenzimmer verstummt sind. . . . Wenn es nur nicht so still wäre da draußen. Ganz leise hält er den Fenstergriff umklammert, dreht ihn langsam, langsam herum — jetzt fährt draußen ein Wagen vorbei, den Augenblick muß man ausnützen. Das Fenster ist auf, lautlos gleitet Klaus hinaus auf die Straße, lautlos gleicht er die Schelben wieder hinter sich zu.

Es ist ganz kernklar geworden draußen und schneidend kalt. Fast, als wäre es schon Winter — die Pfützen deckt eine dünne Eisschicht, die unter dem eiligen Füßen zerplittert. Kein Mensch ist unterwegs zu dieser Stunde — nur von der Gegenseite der Straße erklingt plötzlich der Schritt eines holschwesternartigen Doppelpostens.

Ganz still stehen jetzt — sich tief an die Häuserfront drücken, ganz still stehen! Wie langsam sie gehen dort drüben. — Plötzlich fällt Klaus ein, was Mutter wohl denken wird, wenn sie nichts ausmacht und seinen Platz leer findet. Sie wird erschrecken — aber was hilft das?

Kalt ist es, wie eine weiße Säule steht der Atem vor seinem Munde. Aber er merkt nicht, daß er friert. Der Pelz hält warm und das schnelle Gehen erhitze ihn. Jetzt schlägt es vom Kirchturm — eins, zwei, drei, vier, — zählt Klaus. Vier Uhr — als sie kamen, war es wohl gegen zwölf. Vier Stunden — was kann alles in diesen vier Stunden schon geschehen sein! — Und wieder steht ein Bild vor Klaus' Augen: der schlafende Goldsucher damals, der so edel und selbstbewußt über das Gitter setzte. Aber was dann kam. . . . Und nun kann Klaus seine Unruhe nicht mehr bezähmen und beginnt zu rennen.

Das Haus ist immer noch hell erleuchtet. Schreien und Johlen tönt daraus hervor — durch die hellen Wohnzimmerfenster sieht man den gedachten Tisch. Sie haben alles herangeholt, was in Küche und Keller zu finden war — aber der Festlichmaus

ist wohl schon vorüber. Man sieht umgestürzte Weinflaschen, zerklüftes Geschirr — auf dem Teppich und dem Sofa liegen schlafende Männer.

Der Park ist still und dunkel. Es ist nicht schwer, sich über das Gitter zu schwingen — und im nassen Gras verliert man lautlos und weich. . . . Die Pforte zum Hof quersicht ein wenig, einen Augenblick hält Klaus den Atem an und lauscht. Aber das trunksingende im Hause dauert an — und jetzt ist er auch schon am Pferde stall, öffnet die schwere Tür. . . .

Auch die Pferde haben etwas von dem Lärm und der Unruhe dort draußen gespürt. Aufgeregt trappeln sie hin und her, fahnen zusammen, als sich die Tür öffnet. . . . Aber sie erkennen die Stimme und den hastigen Jungensschritt. Wie gut es hier ist! Tief aufatmend bleibt Klaus stehen und saugt den strengen Duft in sich ein. Allmählich gewöhnen seine Augen sich an das Dunkel, er erkennt die Umrisse der Tiere, die blanken Augen, die Hälle. . . .

„Lisa — ruhig doch!“ Er klopft ihr den Hals, führt über die weichen feuchten Kustern. „Mitnehmen, — man kann euch ja nicht mitnehmen. Morgen früh fahren wir fort aus der Stadt — verkleidet, unerkannt hoffentlich. . . . Wir können euch nicht mitnehmen, weil wir ja selbst nicht wissen, wohin es geht und ob wir durchkommen.“

Er macht die Box auf, zieht Lisa heraus und führt sie zu den anderen Pferden. Sie müssen alle dicht nebeneinander stehen, es geht schneller dann. Und Zeit — er hat nicht viel Zeit zu verlieren, wenn es erst geschrien ist. Sie werden den Knall hören, die Soldaten da drinnen, und den zweiten und den dritten. . . .

Er schiebt seine zertratene Hand über Lisas Auge, zieht langsam Johannes' Pistole aus dem Pelz. . . . Gleich darauf ist der Hof voller Menschen. Aufgeregte Gesichter, offene Mäuler, Arme, die nach allen Seiten zeigen — das Schrecken hat auch die Betrunknen nüchtern gemacht. . . . Niemand aber bemerkt die kleine Jungengestalt, die wie ein Schatten über die regennasse Hofmauer gleitet. (Fortsetzung folgt.)

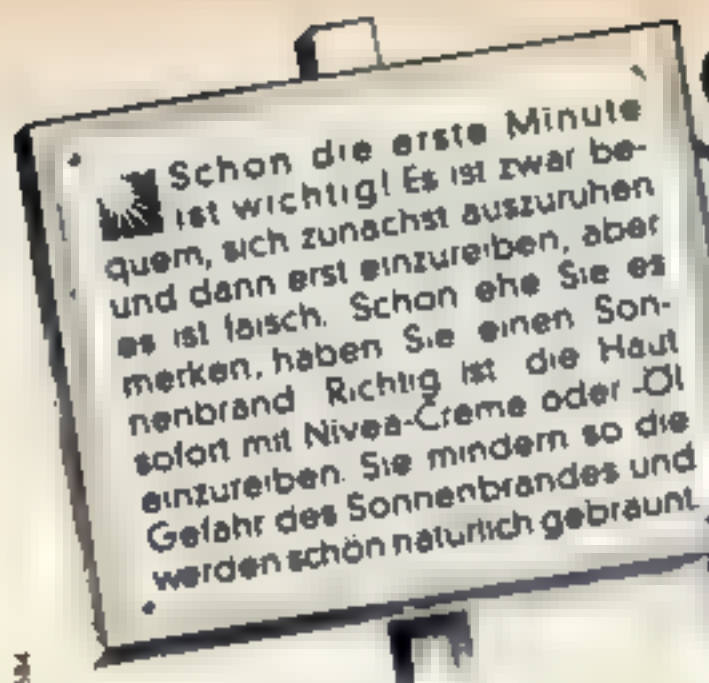
Außendeutscher Bericht

Die soziale Lage in Deutsch-Österreich

Bei einem Vergleich der sechzehn wichtigsten europäischen Staaten hinsichtlich der Kosten der Lebenshaltung steht Österreich mit einer Indexzahl von 94,4 (1929 als 100 gerechnet) weitaus an erster Stelle. Von 1929 bis 1936 stiegen die Preise für Zucker um 84 Prozent, Bohnenlinsen um 30 Prozent, Tee um 26 Prozent, Zündhölzer um 60 Prozent. In letzter Zeit stiegen die Baumwollwaren um rund 35 Prozent, Schokoladenwaren um 10 Prozent, weiter Margarine, Kaffee, Speisefett, Mehl, Bohnen, Lederwaren, Fleisch und Wurstwaren. Das Jahreseinkommen in Wien ist derzeit um 800 000 000 Schilling geringer als 1929. Der Produktionsindex erreicht trotz des Sinkens des Jahreseinkommens fast den Stand von 1929. Das ergibt sich daraus, daß in den Jahren 1931 bis 1935 nach einer amtlichen Statistik eine Herabsetzung der Löhne und Gehälter um 25 bis 30 Prozent erfolgt ist, wobei die 28prozentige Schillingentwertung gar nicht berücksichtigt ist. Der durchschnittliche Arbeiterlohn beträgt ungefähr 45, der durchschnittliche Arbeiterinnenlohn nur 15 bis 20 Schilling. Wochenlöhne von 10 Schilling sind keine Seltenheit, und 75 Prozent der Heimarbeiter verdienen nur 5 Schilling in der Woche. Dieses Mißverhältnis zwischen der Entwicklung von Preisen und Löhnen lassen es zusammen mit der Arbeitslosigkeit, besonders der Jugendarbeitslosigkeit, erklärlich erscheinen, daß die Geburtenziffer von 1885 bis 1934 um 59 Prozent gesunken ist, und daß Österreich heute die niedrigste Geburtenziffer aller europäischen Staaten hat. Am deutlichsten wird diese Lage gekennzeichnet durch ein vor kurzem erschienenen Aufsatz im „Neuen Wiener Tagblatt“, das wörtlich lautet: „An kinderlose Eheleute gebe ein Kind von gefundenen nüchternen Eheleuten um 5000 Schilling als eigen ab.“

Die bevölkerungspolitische Lage in Sudetendeutschland

Von rund 900 000 sudetendeutschen Ehepaaren können nur noch 300 000 als kinderreiche Normalfamilien angesehen werden. Der Rest sind Familien mit ein oder zwei Kindern und ein Großteil davon ist überhaupt kinderlos. Die Zahl der kinderlosen



Sorglos sonnen
mit **NIVEA**



Ehen ist vom Jahre 1900 bis 1933 von 5 auf 23 Prozent gestiegen.

Besonders hoch ist der Geburtenrückgang in den Städten. In der Stadt Reichenau bei Gabling ist die Zahl der Geburten innerhalb von fünfzig Jahren von 111 je 1000 Einwohner auf achtzehn je 1000 Einwohner gefallen. Binnen zehn Jahren ist die Zahl der Geburten von 21,71 auf 14,56 Prozent gesunken. Jahr für Jahr werden um 2000 deutsche Kinder weniger geboren.

Der Geburtenrückgang hat nicht erst nach dem Kriege eingesetzt, sondern schon viel früher. Vom Jahre 1901 bis 1913 sank die Zahl der Lebendgeburten auf je 1000 Einwohner von 32,6 auf 26,15 Prozent. Erst dann kommen die Folgen des Krieges, die wirtschaftliche Not und Arbeitslosigkeit. Eine besondere Folge des Krieges, die sich im Geburtenrückgang auswirkt, ist das Fehlen eines geeigneten Ehepartners im entsprechenden Alter für viele Frauen. Die Gefallenenliste des Krieges ist gerade in den auslandsdeutschen Gebieten, besonders in Sudetendeutschland, weit höher als im Reich. Eine andere Ursache des Geburtenrückganges ist die Landflucht. In Westfalen z. B. verringerte sich die deutsche ländliche Bevölkerung innerhalb von fünfzig Jahren um 15 Prozent durch Abwanderung in die Stadt. Dieser abgewanderte Teil hatte in der Stadt nicht mehr die Kinderzahl, die er auf dem Lande gehabt hätte. Im gleichen Zeitraum lag die kinderarme städtische Bevölkerung um 32 Prozent.

Die ländlich gebliebene tschechische Bevölkerung entwickelte sich im stärkeren Maße als die verbliebene deutsche. Eine Gegenüberstellung zeigt, daß manchmal der Unterschied in der Geburtenzahl auf je 1000 Einwohner in der Stadt und auf dem Lande 50 Prozent beträgt. Im Gerichtsbezirk Sternberg zum Beispiel beträgt die Zahl der Geburten auf dem Lande rund zwanzig auf 1000 Einwohner, in der Stadt Sternberg selbst dagegen nur rund zehn. Die Geburtenziffer der sudetendeutschen Städte sind gleich den Verhältnissen der europäischen Großstädte. Die Geburtenziffer Karlsbads 1936 auf je 1000 Einwohner ist wie die Wiens 6,5. Dann folgen die Städte Tepitz-Schönan (6,83), Reichenberg (6,92), usw. — Die Grenze des deutschen Volkstums bröckelt so ständig ab, der völkspolitische Segner aber läßt nach.

Das deutsche Bücherwesen in Nordschleswig

Durch den Wohlfahrts- und Schulverein wurden 1926 in Nordschleswig die ersten zwölf Dorfbüchereien eingerichtet. Heute beträgt die Zahl der Büchereien 71. Erfreulich ist die Tatsache, daß von den 71 Büchereien nicht weniger als 63 Dorfbüchereien sind, und nur acht sich in Kleinstädten befinden. Zugleich ein Zeugnis für die geistige Regsamkeit des deutschen bäuerlichen Menschen.

Die Zahl der zur Verfügung stehenden Bücher konnte im Laufe des vergangenen Jahres um 2804 Bände erhöht werden auf insgesamt 52 881 Bücher. Die Zahl der Leser erhöhte sich um 9084 und die Zahl der Entlehnungen liegt auf 150 734. Die deutschen Büchereien stehen ebenso gut da wie die dänischen Büchereien, die über weit höhere Unterstufungen verfügen.

Die Entwicklung des Bücherwesens in Nordschleswig zeigt deutlich den hohen volkstumsdienenden Wert von Büchereien im Auslandsdeutschtum und an der Grenze.

Bekämpfung der Kinderheiratsfrage im Burgenland

Der Burgenländische Landtag hat ein Landes Schulgesetz und ein Schulaufsichtsgesetz verabschiedet, die weit über Österreich hinaus mindesterheiratsrechtliche Bedeutung besitzen. Die Gesetze wurden erlassen mit Rücksicht auf die kleinen kroatischen und ungarischen Kinderheiraten im Burgenland.

Nach den Bestimmungen des Landes Schulgesetzes gilt in jedem Bezirk, wo eine Volksgruppe 70 Prozent der Gesamtbevölkerung erreicht, die Sprache der betreffenden Volksgruppe als Unterrichtssprache. Schwankt der Anteil der Volksgruppe zwischen 30 und 70 Prozent, müssen Staatsprache (deutsch) und die Sprache der Volksgruppe nebeneinander als Unterrichtssprache benutzt werden. Beträgt der Anteil der Volksgruppe weniger als 30 Prozent, ist ihre Sprache als freier Beiratsgegenstand zu unterrichten. Die Belange der Kinder des deutschen Staatsvolkes werden in Schulen, in denen die Sprache einer Volksgruppe als Unterrichtssprache gilt, durch eine besondere Regelung gewahrt.

Dieses Burgenländische Schulgesetz könnte ebenso wie die hessischen Gesetze als Vorbild dienen für das Kinderheiratsrecht anderer Staaten.

734



Weißt Du, dabei bleiben wir!

So sagen viele, sobald sie nur einmal Nivea-Zahnpasta probiert haben. Denn sie überzeugen sich bald von der großen Wirksamkeit und vom erfrischenden Geschmack der Nivea-Zahnpasta. Sie sind überrascht, für einen so niedrigen Preis eine so hochwertige Zahnpasta zu bekommen.



Marmeladen u. Gelee kost man in 10 Minuten mit Opekta



denn mit Opekta werden Marmeladen und Gelee billiger. Ohne Opekta nämlich kochen diese durch die lange Kochzeit häufig bis zur Hälfte ein. Mit Opekta jedoch bekommen Sie ungefähr das ganze Gewicht an Marmelade oder Gelee in die Gläser, das Sie an Obst und Zucker in den Kochtopf geben.

STREIFLICHTER

Vom Lebensstil im Film

Der filmische Lebensstil ist nicht von heute, er ist von gestern. Da aber der ewig gekrümmte Film, der den klaren Willen unserer Zeit zur Wahrhaftigkeit offenbar für gänzlich „unfilmisch“ hält, noch nicht ausgestorben ist, so hat sich auch der filmische Lebensstil bis in unsere Tage fortgepflanzt.

Man begreift sehr wohl, daß das Wort vom filmischen Lebensstil nur mit Ironie ausgesprochen werden kann, weshalb wir es eigentlich hätten in Gänzfüßchen setzen müssen. Wir wollen uns nicht erst lange wundern über das pfundige Auto, mit dem die Tochter aus Klogig reichem Hause dem väterlichen Reichthum entflieht, um sich auf eigene Faust in einem Kaler zu verleben, der nichts als die Goldmedaille der demüthigten Großen Ausstellung sozusagen bereits in der Tasche hat und ein bementprechend weltschmerzliches Mißverhältnis unterhält. Wir wollen uns nicht länger aufhalten in der Vorhalle des väterlichen Bankgeschäftes, die in ihrem Aussehen einem Schwimmbad Ehre machen würde, noch wollen wir bei der Treppe stehen, über die eine Kavalleriekadetten in dem herrschaftlichen Empfangsalon reiten könnte. Auch verzweilen wir nicht länger in der komfortablen Zweizimmerwohnung, in der der Insipient eines Varietés der Dame seines Herzens ein Diplo-

matenfrühstück gibt und die wir luxuriös nennen würden, wenn wir nicht selber in der Theatergarderobe einer Diva gewesen und dort über den wahren Begriff Luxus belehrt worden wären. Kurzum, wir wissen Bescheid.

Wir fragen nur: muß das so sein? Wer verlangt das? Das Publikum doch nicht, das, mag es so wunschtraumelig sein, wie es nur wolle, sich sehr wohl sagt, daß hinter dem allen reichliche Angabe steht. Sind es vielleicht die Regisseure, die von diesem Lebensstil einfach nicht ablassen können? Oder soll sich der Verdacht gegen die Filmarchitekten richten? Wir wissen unsere Filmregisseure von brennendem künstlerischem Ehrgeiz befehlen, wir wissen auch, daß Filmarchitekten weiterfahrende Leute von großer Intelligenz sind. Warum also nur kommt man nicht weg von diesem aufgeblasenen filmischen Lebensstil? Es ist, ein führe ein unfaßbarer und unausweichlicher Zwang immer wieder dorthin.

Jrgendwo muß ein solcher Zwang liegen, denn das alles hängt kaum allein von der Begeisterung und dem guten Willen der Filmgeister ab. Und da ein solcher Zwang von außen nicht denkbar ist, muß er von innen kommen. Er liegt nämlich im Stofflichen, in der Filmhandlung selbst. Ein Film, der in seinem Geschehen vollkommen wahrhaft ist, wird keine überdimensionierten Treppenhäuser und Autos, keine potenzierte Kornehmheit dulden. Jene Filme



Wüßte sie nicht, daß sie Maggi-Würfel mit!

Sie hat schon recht: mit MAGGI Suppen und MAGGI Fleischbrühe läßt sich unterwegs in wenigen Minuten (und billig!) ein kräftiges Essen bereiten.

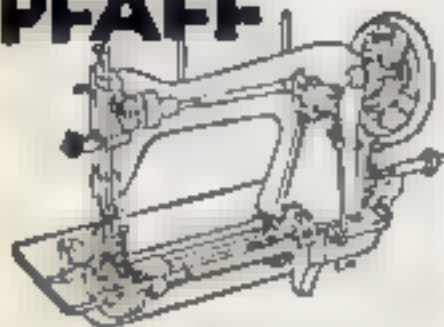
MAGGI SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 10 Pfg.



Anzeigenwerbung
hilft verkaufen

PFAFF



ISTGUT

In der Konstruktion
im Material
in der Verarbeitung
in der Nähleistung
in der Ausstattung
im Kundendienst

G. M. PFAFF A. G.
NÄHMASCHINENFABRIK
KA SERSLAUTERN
Vertriebsstellen überall

**Hohenlöcher
Erbswurst**



ist sofort und mühelos zubereitet

KINOSPORTBUCH

Schwimmen u.
Wasserspringen
lehrt die Techni-
ken m. 250 Bildern
RM 2.50. Prospek-
te gerne vom
Otto Meiser Verlag
Bavensburg

Kauft bei unseren
Inserenten

Für Halsband
Fahrl und Legel
die
**Bärenreiter-
Choräle**
RM 4.-

Verlangen Sie den
Blackletterführer
225 Seiten v. d.
Bauer- und
Müller-Verlag.
Kassel.
Wilhelmshöhe 75.
Reichhaltige Aus-
wahl preisg. Spiel-
musik f. die Musik-
schule gerne. Ansicht

Bezieht Euch bei
Euren Einkäufen
auf „ODM“

**Harmonika-FABRIK
Musikinstr.-FABRIK
Kess, Klingenthal**
Hofstr. 11, Privat

Flügel
ab 12.- 14.-
Fiedel
ab 9.- 11.-
Probierstunde
kostenlos

ab 12.- 14.-
ab 12.- 14.-
ab 12.- 14.-

ab 12.- 14.-
ab 12.- 14.-
ab 12.- 14.-

ab 12.- 14.-
ab 12.- 14.-
ab 12.- 14.-

ab 12.- 14.-
ab 12.- 14.-
ab 12.- 14.-

Klingenthal Bg. 274

Hände rein durch
Abrador
 LUHNS SPEZIAL-HAND-SEIFE
 MACHT SANTWEICHE FRISCHE HAUT

Sport, Wasser, Sonne

wer möchte da nicht mithun! Aber Sonnenbrand
 und viele andere Haut-
 erkrankungen können durch Diaderma
 Proph. v. M. E. G. Gellisch, Heidelberg 128 G



aber, in denen vom menschlichen Standpunkt aus die unwahrscheinlichsten Dinge geschehen, müssen einfach übertreiben. Wo es wie im Märchen zugeht, wo Büxomädel zu Schloßherrinnen werden und ein armer junger Maler plötzlich im Reichtum aufwacht, da darf die photographierte Wirklichkeit nicht gar zu wirklich sein, wie es eben ein Kuts aus der Seelenfabrikation, eine vernünftig gebaute Villa oder ein durch Abzahlung erschwingliches Bett wären. Dadurch würde ja die ganze Unwahrscheinlichkeit des Geschehens erst recht als unwahrscheinlich zum Vorschein kommen.

Es kommt einem so oft vor, als müßte dieser filmische Lebensstil dazu dienen, die irdischen Hochkapereien der Handlung zu vertuschen . . . Und er tut das, indem er selbst hochkaplerisch wird . . . Und somit fällt ihm also geradezu eine Funktion zu, in der er unentbehrlich scheint, so lange es unmehrhaftige Filmstoffe gibt. Kein Regisseur könnte da diesen filmischen Lebensstil willkürlich auf das Normale zurückführen, ohne damit erbarmungslos die Verlogenheit und innere Leere so manchen Filmgeheimnisses bloßzustellen. Der filmische Lebensstil ist und bleibt also eine notwendige Begleiterscheinung unmehrhaftiger Filme, und er wird, so hoffen wir, in dem Augenblick von selbst wie eine Seifenblase zerplatzen, in dem jeder Film den Mut und die künstlerische Kraft zur Lebenswirklichkeit findet.

UNSERE BÜCHER

Das Deutschland Adolf Hitlers.

Sonderdruck des „Illustrierten Beobachters“, Zentralverlag der NSDAP, Leber 128 Seiten, rund 300 Bilder. Bei jedem Zeitschriftenhändler für 1,20 RM. erhältlich.

Dieses neue Bilderwerk bringt einen umfassenden Querschnitt von der Arbeit der ersten vier Jahre des Dritten Reiches. Zu schnell haben wir es vergessen, welche Zustände vor dem 30. Januar 1933 in Deutschland waren. Auf den ersten Seiten sehen uns Bilder vom Klassenhaß, der Arbeitslosigkeit, der Judenverfolgung und vom Niedergang deutscher Kultur an. Daran reißen sich Seite um Seite Aufnahmen, die die großartigen Erfolge des Führers auf allen Gebieten aufzeigen. Die vielen Bilder dieses Werkes sprechen von den Erfolgen nationalsozialistischer Wirtschaftsführung, dem Aufwärtstreiben der deutschen Kultur, der Wiedererstarkung Deutschlands durch seine junge Wehrmacht.

Der neue Brockhaus.

Allbuch in vier Bänden und einem Atlas. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Jeder Band in Ganzleinen 16,— RM., in Halb-leinen 12,50 RM., der Atlasband 16,— bzw. 22,— RM.

Die beiden ersten Bände des bekannten Brockhause liegen seit kurzem in der neuen Bearbeitung vor. Auf jeweils rund 700 Seiten wird — unterstützt durch über 10000 Abbildungen und Karten im Text sowie durch bunte Tafel- und Kartenselten — erschöpfende Auskunft gegeben über alle Begriffe und Wörter der deutschen Sprache, auch über die ausländischen. Nicht nur über berühmte Männer und Frauen, Tiere, Pflanzen, Ortschaften und Länder berichtet dieses umfassende Konversationslexikon, sondern auch über alle Fragen der Volk-, Völker- und Berufskunde sowie des Schrifttums und der Staatslehre. So ist „Der neue Brockhaus“ ein unentbehrlicher Ratgeber. Darüber hinaus gibt er Auskunft über die deutsche Sprachlehre, antwortet z. B. auf Fragen wie: Was bedeutet dieses Wort? Ist dieser Ausdruck gutes Deutsch? Wie wird dies Fremdwort ver-deutschelt? — So kann nicht nachdrücklich genug auf den „Neuen Brockhaus“ als das wahre Allbuch hingewiesen werden.



Warum soll man für die Strandkleidung gerade Indanthrenfarbige Stoffe verwenden?

Strandkleidung ist in besonderem Maße den Sonnenstrahlen und der Witterung ausgesetzt und öfters Waschen ist uner-dßlich. Die Farben müssen daher haltbar sein, soll ihre Schönheit nicht ins Gegenteil umschlagen. Besseres als Indanthren gibt es nicht. Indanthrenfarbige Stoffe sind unübertraffen wasch-ich- und wetterecht, man erkennt sie am Indanthren-Etikett.



Indanthren

Wer klug ist, näht mit **SEIDE**

Nimm
Gütermann's Näh-SEIDE

denn sie ist

elastisch, reißfest, farbecht.

AUF DIE SCHUTZMARKE, DAS SCHACHBRETT

Das Hohnsteiner Handpuppenspiel.

Herausgegeben von Richard Schimmerich. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 32 Seiten, viele Bilder. RM 2.40.

Allen unter uns, die Interesse am Handpuppenspiel haben, wird dieses Buch eine aufschüttende Freude sein. Der Text entwickelt in sehr lebendiger und ansprechender Art die Fragen des Handpuppenspiels als künstlerisches Ausdrucksmittel. Zahlreiche ausgezeichnete Bilder zeigen, welche starke Ausdrucksfähigkeit in diesen an sich primitiven Spielen liegen kann. Vor allem unsere Jungmädelführerinnen werden erkennen, daß sich das Handpuppenspiel zu echter, großer Volkskunst entwickeln kann, und werden aus dem Buch Ideen und Anregungen für ihre eigene Spielgestaltung entnehmen können.

Komme, o Tag.

Von Ludwig Friedrich Barthel. Verlag Eugen Diederichs, Jena. 77 Seiten, 80 Pf.

Dieser Band aus der bekannten „Deutschen Reihe“ gibt eine ausgezeichnete Zusammenstellung aus dem Schaffen des Dichters Ludwig Friedrich Barthel. Seine Lyrik eignet sich allerdings nur in wenigen Fällen zum Vorlesen in unseren Einzelheiten, doch wird sie vor allem den älteren Mädchen, die Sinn für reine und starke, wenn auch nicht immer leichte Dichtung haben, viel geben können.

Kranichschießel.

Von Otfried Graf Finkenstaedt. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 71 Seiten, geb. RM 1.—

Man könnte es eigentlich eine Geschichte um den See und um den Wald nennen, so sehr ist das Leben und Schicksal dieser ostpreussischen Menschen mit ihrem Land verknüpft. Alles geschieht vor dem Hintergrund dieses ehrfurchtigen Buchenwaldes, von dem wir lernen sollen. Es ist kein bedeutungsvolles Geschick, das uns hier gezeigt wird, aber ein Stück Schicksal, das uns erschüttert. Die Sprache des Dichters ist voll verhaltener Kraft.

Mädel im Ried.

Von Brigitte Herdt. Verlag Schmidt & Spring, Leipzig. 47 Seiten, 20 Pf.

Das Buch über den Arbeitsdienst will nichts weiter, als eine Schulung des Lebens der Arbeitsmädchen, ihre Arbeit und ihre Frauen zeigen. Es mag manchem Mädchen wohl Lust zur Ableitung der Arbeitsdienstpflicht machen. Es geht aber um den Kernpunkt der Sache vorbei. Weder der wirtschaftspolitische Hintergrund noch der ethische Wert des Arbeitsdienstes, die Erziehung zu wirklicher Hilfsbereitschaft und Kameradschaft, treten klar hervor. Das Buch erschöpft sich in Nebensächlichkeiten.

Volksart und Volksbrauch.

Eugen Diederichs Verlag, Jena. Herausgegeben von Professor Adolf Spamer, Berlin. Deutsche Hochzeitsbräuche, 75 Seiten, von Eugen Fehrlie, Deutsche Fastenbräuche, 71 Seiten, von Adolf Spamer, Osterei und Osterhase, 63 Seiten, von Albert Becker, Der Buchdrucker, 61 Seiten, von Walter G. Oschilewski.

Diese neue Reihe befaßt sich mit der Fülle alten Brauchtums, das Ausdruck der lebendigen Vorstellungswelt unserer Vorfahren war. Der Verfasser weist in einem Vorwort darauf hin, daß die Bände Freude bringen wollen, aber zugleich Hilfe und Anhalt allen denen, die um die Erkenntnis ihres Volkswesens und damit zugleich ihres eigenen Wesens grübeln und kämpfen. Besonders aufschlußreich ist die in den drei ersten Bänden gleich sorgfältig durchgeführte Untersuchung, inwieweit mit dem Eindringen fremden Volkstums als Begleiterscheinung und Auswirkung des Christentums, die alten Bräuche einen neuen Sinn erhalten oder neue Bräuche hinzukommen.

Frühlingsblumen.

Bilderatlas und Text von H. Schumacher. Verlag Otto Meier, Ravensburg. Preis RM. 4.—

In recht anschaulicher Weise ist hier ein Weg gefunden, um dem Laien eine Menge Kenntnisse über Blumen zu verschaffen, da die Pflanzen auf den Bildertafeln nach Farben und Standortsorten geordnet sind. Das beizugebende Textheft enthält noch weitere Angaben über Form und Eigenarten der betreffenden Blumen. Als Fortsetzung erschien der Bilderatlas „Sommer- und Herbstblumen“. Er ist bei unseren Führer und Lehrern sehr gut zu verwenden, besonders für Jungmädler.

Vitra, das weiße Gold Deutschlands.

Die Geschichte einer weltbewegenden Erfindung. Von Hans Dominik. Verlag Koschler & Amelang, Leipzig. 1934. 264 Seiten, in Vitra gebunden RM. 4.50.

Hans Dominik gibt uns einen Überblick über die gesamte Textilgeschichte der Menschheit, angefangen von der Steinzeit bis zur Erfindung der Dampf- und Spinnmaschine und des Kraftwebstuhls. Das Wesentliche dieses Buches aber ist die fesselnde Schilderung von der Erfindung der kunstvollen Spinnfaser Vitra. Der bekannte Schriftsteller hat es gelungen, sie als eine Erfindung zu einem neuen Textilstoff zu machen. — Im Rahmen des Vortragsbuches kommt diesem Buch eine besondere Bedeutung zu, denn es zeigt in klarer Form die wirtschaftspolitische Bedeutung dieser neuen Spinnfaser, die in ihnen wird unsere Rohstofffreiheit zu sichern. Das Buch ist fesselnd und volkstümlich geschrieben und wird dadurch trotz der vielen chemischen und technischen Aufzeichnungen leicht verständlich.

Vom Leben der Zähne

Gute Zähne tragen wesentlich dazu bei, dem gesamten Körper die Gesundheit und natürliche Spannkraft zu erhalten, die jeder Mensch besitzen muß, sein Leben zu meistern.

Viele wissen nicht, daß die Zähne leben, in engstem Zusammenhang mit dem ganzen Organismus stehen, kranke Zähne den ganzen Körper krank machen.

Das Büchlein „Vom Leben der Zähne“ ist ein wertvoller Wegweiser zu der Erkenntnis, daß unsere Zähne lebende Werkzeuge sind und lebenswichtige Aufgaben zu lösen haben. Es zeigt in wohl gelungenen Bildern den Wunderrbau des Zahnes mit seinen Blutgefäßen, Nerven und Kanälen und gibt einen wichtigen Überblick über alles, was mit dem Zahn zusammenhängt.

Wir versenden das Büchlein „Vom Leben der Zähne“ kostenlos, Anforderung mit genauer Anschrift an:

Chlorodont-Fabrik, Dresden-N. 6

„Das Deutsche Mädel“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 3 RM. je Ausgabe. Versandbetriebe: Bund Deutscher Mädel in der D.D., Berlin; Hauptvertriebsstelle: Bildes Mädel, Berlin. Verantwortlich für den Hauptteil: Karl-Otto Köhler, Hannover. — Verlag und Druck: Niederländische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M., Georgstraße 23, Fernruf 50441. T. 1, 2, 3; 1937 158 342, davon Ausgabe Kurzwort 51 D, Ausgabe Berlin 23 1937, Ausgabe Hannover 4044, Ausgabe Rostock 5883, Ausgabe Rostock 7009, Ausgabe Ruhr-Riedersheim 8828, Ausgabe Rostock 4470, Ausgabe Offenbach 4528, Ausgabe Rostock 3117, Ausgabe Rostock 5519, Ausgabe Rostock 19 912, Ausgabe Rostock 4477, Ausgabe Rostock 8809, Ausgabe Rostock 8879, Ausgabe Rostock 5843, Ausgabe Rostock 2864, Ausgabe Rostock 2861. — Für Reichsanlagen, V. 8. — Für vorstehend genannte Übergeben-Ausgaben: V. 7.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergewerks 10 Ruhr-Niederrhein

Das war mein größtes Erlebnis

Eine Reichssiegerin erzählt

Sobald ich in der Zeitung las, daß sich unter den fünfzig Reichssiegerinnen und -Siegerinnen ein Mädel aus unserem Obergau befand, fand es für mich fest, daß ich mir einmal unmittelbar von dem großen Erlebnis erzählen lassen würde, über das man sonst nur gedruckte Berichte zu lesen bekommt.

Das klappte zuerst nicht recht. Wir versuchten aufs Geratewohl unter Glück, trafen aber beim ersten Male nur die Mutter zu Hause, selbst noch ganz aufgeregt, und ungeduldig die Rückkehr der Tochter erwartend. Sie konnte uns nur erzählen, daß sie ihr eines Morgens ohne es zu wissen, die Einberufung nach München aus Beil gebracht hätte und kurz darauf in der Küche durch Hilbes Freudensturm und die Nachricht, sie dürfe als Reichssiegerin nach München fahren, beinahe aus der Fassung gebracht worden sei. Wir erfuhren noch, daß Hilbe im März das Examen als Haushaltspflegerin bestanden habe und nichts sehnlicher wünsche, als recht bald die Möglichkeit zu bekommen, praktisch zu arbeiten.

Erst vierzehn Tage später glückte es mir, Hilbe Oberlies selbst zu sprechen. Schon nach ein paar Minuten dachte ich nicht mehr daran, daß ich gekommen war, um ganz bestimmte Fragen zu stellen und einen Bericht darüber zu schreiben. Ich erlebte vielmehr alles mit, was sie erzählte. Ich brauchte auch gar nicht zu fragen: Die Eindrücke wurden in ihr selbst beim Erzählen wieder so lebendig, daß sie gar nicht erst auf Fragen wartete, sondern frisch und begeistert von allem und jedem sprach von den Wirtshausaufgaben, die in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt werden mußten, von der Juristin, die ratlos vor ihrem Kinderkleidchen gesessen habe, von den Fahrten in die Berge, von den wunderschönen Bauten in der Hauptstadt der Bewegung und dem Höhepunkt der Münchener Tage, der großen Siegerverkündigung durch den Reichsjugendführer.

„Hatte man euch denn nicht vorher gesagt, daß ihr nun Reichssieger wart?“ „Nein, wir erfuhren es erst in dem Augenblick, als unsere Namen aufgerufen wurden. Und gerade dadurch waren die Spannung und der Jubel bei jedem neuen Sieger unbeschreiblich.“ — „Und du wardest dann...“ „Ja, ich mußte ja, daß unsere Schule mit ihrer Arbeit „Kampf dem Ritzsch“ Reichssiegerin geworden war, und ich als ihre Vertreterin auch als Reichssiegerin galt. Ich hatte auch hier und wieder tatsächlich an die Möglichkeit gedacht, zu den ersten Fünfzig zu gehören, aber als dann ein Name nach dem anderen aufgerufen wurde, verlor ich alle Hoffnung. Ganz zum Schluß kam es dann doch noch. Ich muß heute noch lachen, wenn ich daran denke, wie schnell ich unten in der Arena stand!“

Dann erzählte sie von Berlin, vom Empfang im Reichspropagandaministerium und ihren Bemühungen, sich nach Dr. Goebbels Worten „als Kommerzienräte“ zu fühlen. „Es war zuerst gar nicht so einfach, und als wir in den großen Mercedeswagen beim Propagandaministerium vorfahren, mußten wir Mädel wohl einen sehr schüchternen und unbeholfenen Eindruck gemacht haben, denn ein paar freche Berliner Jungens riefen uns zu: „A schäme mir ja so!“

Natürlich hat Dr. Goebbels sie, als er hörte, daß sie aus Ahtenb kam, besonders herzlich begrüßt und sie sogar abends im Theater noch einmal zu sich und seiner Frau rufen lassen. „Und der erste Mal...?“ — „Das war ein so großes Erlebnis, daß man es mit Worten gar nicht ausdrücken kann: Zu-

erst die Fahrt durch die festlichen Straßen bei strahlendem Sonnenschein, der Jubel zu beiden Seiten, der keinen Augenblick aufhörte, und dann die gewaltige Kundgebung! Ich hatte den Führer noch nie vorher gesehen. In dem Augenblick, in dem die Führerkandarte aufgezogen wurde und alle riefen: „Jetzt kommt er!“, als die endlosen Heilrufe aufbrausten, da empfand ich es stark wie nie zuvor, was uns der Führer bedeutet.“

Ich ließ mir dann noch von dem Empfang im Garten des Reichspräsidentenpalais erzählen, wie sich der Führer mit jedem einzelnen unterhalten habe und der erste und bleibende Eindruck der seiner unbeschreiblichen Güte sei.

„Und nun?“ fragte ich sie zum Schluß. „Morgen fahre ich nach Hannover. Ich habe eine Stelle als Lehrkraft an der Reichsmäderschule bekommen, aber — und darüber freue ich mich ganz besonders — nicht daraufhin, daß ich Reichssiegerin geworden bin, sondern die Sache ist schon seit längerer Zeit und hat sich auch vorher schon erledigt. Man hat mir zwar vorgeschlagen, noch das Gewerbelehrerinnenexamen zu machen; aber ich bin 24 Jahre alt, und möchte endlich einmal nicht mehr auf Zuschüsse meiner Eltern angewiesen sein. Lieber ganz bescheiden leben und sich einschränken, aber dafür endlich selbständig auf eigenen Füßen stehen! Vielleicht wird mein Antrag bewilligt, das Geld, das ich zum Studium bekommen hatte, später für meine Aussteuer verwenden zu dürfen, — und das wäre das Allerhöchste!“

Beim Abschied kommt es uns so vor, als seien wir schon lange Kameradinnen. Daß wir von Erlebnissen und Dingen sprachen, die uns allen gleich nahe stehen, läßt den Gedanken, daß wir vor einer Stunde noch nichts voneinander wußten als unsere Namen, gar nicht aufkommen. G. H.

Freude und Erholung für schaffende Mädel

Vor einigen Tagen hatte ich in einem Betrieb zu tun. Da es fast die Zeit des Feiertags war, wartete ich, um mit einigen Kameradinnen, die hier beschäftigt waren, nach Hause zu gehen. Kurz nach fünf Uhr kam Erika, unsere Betriebsjugendwartin, in mir in den Hof. „Heil Hitler, Gerda. Du willst mit uns nach Hause gehen — das geht heute leider nicht. Wir haben Betriebsjugendabend.“ Ich mußte sie zuerst verständnislos anstarren; so etwas kannte ich nicht; dann aber lud mich Erika zu diesem Abend ein. „Komm nur mit. Ich muß den Feiertag halten. Wir wollen singen, und da kannst du mir gut helfen.“

Kurz darauf sah ich unter den fremden Mädels. Es war anders als bei uns im BTM. Wohl schon deshalb, weil die Jungarbeiterinnen nicht alle in Bundesstracht gekommen waren. Viele sind auch noch nicht erfasst, wie mir Erika sagte. Aber wie schnell man eine feine Kameradschaft werden kann, das merkte ich bald. Erika hat mich, den Mädels einige neue, lustige Lieder zu singen. Ich sagte den Text, sang es einmal vor — und sehr schnell konnten wir das Lied gemeinsam singen. Es tat uns allen leid, als wir den Betriebsjugendabend beenden mußten.

Auf dem Heimweg unterhielt ich mich mit Erika über diese Abende. Ich weiß, sie hat nicht viel Zeit, sich neben ihrem Beruf um die Vorbereitung der Abende zu kümmern. Und doch muß sie gerade den Jungarbeiterinnen lebendig und packend jeden Stoff näherbringen können. Für die Mädel selbst ist es schwer, sich auf den Abend und seinen Stoff zu konzentrieren, weil sie den Tag über schwer gearbeitet haben. Erika

besommt ihre Anregungen in den Schulungen, die die Gewerkschaftsjugendverwaltung der DAF mit dem Obergau durchführt. In diesen Schulungen, die teils acht Tage, teils nur zwei Tage dauern, wird auf alle Fragen des Betriebsjugendabends eingegangen.

„Aber auch auf den wirtschaftsfundlichen Fahrten“, erzählt Erika weiter, „lernen wir eine ganze Menge. Wir sehen, wie die Mädel in den anderen Betrieben ihre Aufgaben anstellen.“

Wir sehen, wie dort soziale Fragen gelöst werden und können Ähnliches dann auch in unserem Betrieb anregen. Natürlich dürfen nicht nur die Vertrauensmädel an einer wirtschaftsfundlichen Fahrt teilnehmen, sondern selbstverständlich auch tüchtige Mädel des Betriebes. Diese Mädel lernen über den Rahmen ihrer eigenen Arbeit andere Aufgaben kennen. Sie sehen, wie ihre kleine Kraft nötig ist für das Große und Ganze.

Wir müssen überhaupt darauf bedacht sein, jedem Mädel die Möglichkeit zu geben, viele Arbeitsarten kennenzulernen, daß sie jede zu schätzen weiß. So sind wir auf unseren wirtschaftsfundlichen Fahrten im Obergau in die Betriebe der Textilindustrie, der Nahrungs- und Genussfabriken gegangen. Wir haben uns Krankenhäuser und auch wissenschaftliche Institute angesehen.“

Das Schwierigste ist, in den Alltag des arbeitenden Mädels Freude und Erholung zu bringen. Der Obergau Ruhr-Niederrhein hat in den letzten Monaten versucht, der Jungarbeiterin Filme zu niedrigen Eintrittspreisen zu zeigen. In den Jugendfilmstunden wurden die Jungarbeiterinnen, die noch nicht im BDM sind, eingeladen. In den Filmstunden für Jungarbeiterinnen wurden bis jetzt gezeigt: Im Gau Essen „Artisten“, im Gau Düsseldorf „Die Saat geht auf“ und der „Schimmelreiter“.

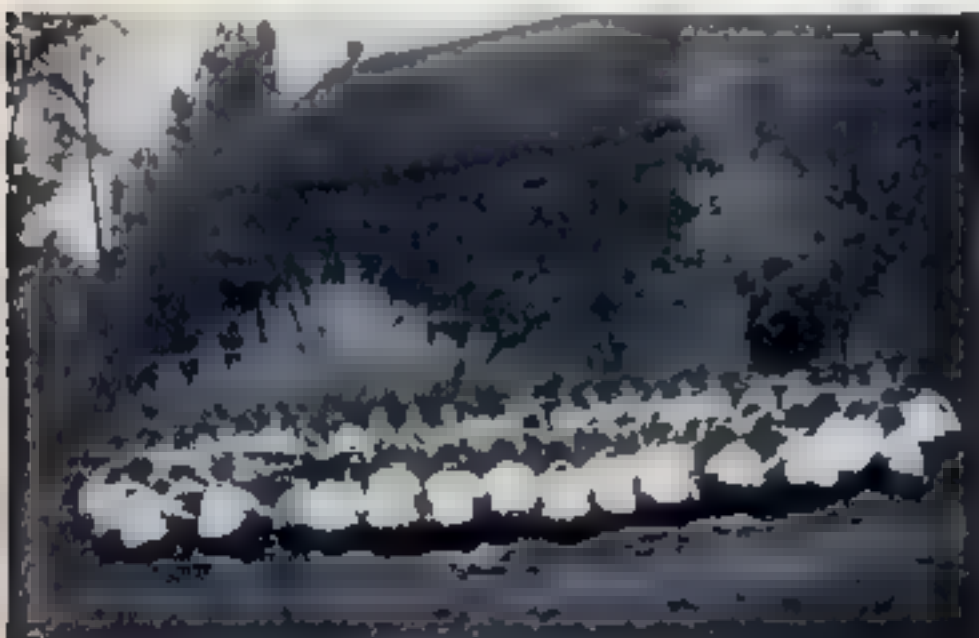
Jeder dieser Filme zeigt einen Ausschnitt aus dem Leben schaffender Menschen. Die Mädel, die zahlreich erschienen waren, haben wirklich eine große Freude erlebt. Das zeigt auch, daß sie zur zweiten Veranstaltung noch zahlreicher erschienen, als das erste Mal. Besonders gut wäre es selbstverständlich, wenn ein Betrieb sich bereit erklärt, nur für seine Belegschaft eine Jungarbeiterinnenfilmstunde zu organisieren. Die Mädel müßten in Form eines Betriebsappells zur Filmstunde kommen, das Werk die Kosten übernehmen.“

Anfang Juli werden in den Betrieben, die Mädel beschäftigen, häufig Betriebsappelle stattfinden. Alle Mädel, die noch nicht durch den BDM erfasst sind, sollen im Reichsbund für Leibesübungen wenigstens einmal in der Woche Sport machen. Das wird gerade für die Berufstätigen sehr gesund sein, weil sie auf diese Weise einen Ausgleich zu ihrer Arbeit bekommen. Die Betriebsappelle werden alle Jungarbeiterinnen aufrufen, in den Vereinen Sport zu machen.

Außerdem plant der Obergau große Fahrten in alle Gegenden des Reiches. Der genaue Fahrtenplan und der für die Jungarbeiterinnen wichtige Erlaß des Reichshandels der Arbeit standen in der Obergauausgabe des vorigen Monats.

„Freude und Erholung für die Jungarbeiterin! Das ist ein großer Teil unserer Aufgaben“, sagte Erika. „Denn nur dann, wenn das Mädel wirklich mit Freude an seine Arbeit geht,

Die Mädel sitzen im großen Kreis und singen fröhliche Lieder



wird auch eine gute Leistung erzielt. Du glaubst gar nicht, wie das aussieht, wenn man an der Maschine steht und sich auf den Abend oder den nächsten freien Sonntag freut, wo man mit Kameradinnen draußen spielen und Sport treiben kann. Und welche Freude es macht, wenn man eine große Fahrt plant, alle Vorbereitungen trifft, um im nächsten Monat eine völlig neue Gegend unseres Vaterlandes kennenzulernen!

Es mag sein, daß der Betriebsführer zuerst nicht gerade begeistert war, wenn wir so oft fort wollten. Aber mit viel mehr Lust zur Arbeit kamen wir jedesmal zurück. Das sah er auch bald ein. Weißt du, nur mühte man den Mädeln noch mehr helfen können. Da sind viele, die nicht mit auf Fahrt können, weil es ihre Mittel nicht erlauben. Ja, wenn sich Mädel bereit fänden, an Stelle der Kameradin an der Maschine ein oder zwei Wochen die Arbeit zu übernehmen, ginge alles viel leichter. Dann, weißt du, ausfallen kann heute keine Arbeitskraft. Alle werden gebraucht!“

Erika verabschiedete sich. Die Unterhaltung mit ihr hat mir einen ganz neuen Gedankenkreis erschlossen. Also wenn man für eine Arbeiterin für 14 Tage die Arbeit übernehme, könnte sie Ferien machen! So schwer kann das doch nicht sein!

Nächstes Mal werde ich Erika darüber mal näher befragen.
E. M.

Jungmädellager im Wasserloch Heeßen

Achtzig Jungmädel zu Pfingsten im alten Schloß Heeßen! — Es gehörte uns ganz allein mit den vielen Schlafräumen, den Tagesräumen, mit der großen Diele und den alten Stühlen.

Wo das wechselländische Flachland mit seinen Bauernhöfen anhängt, liegt unser Wasserloch an der Lippe. Eine alte Kastanienallee führt zum Schloßhof, und auf dieser Allee stehen nun singende Jungmädel im Turnzeug hinaus zu ihrem Sportplatz.

Wir üben für die Jungmädelprobe und die Jungmädelleistungsprobe. Alle Jungmädel können die Rolle vor- und rückwärts. Beim Laufen, Ballweitwerfen und Springen hat jede einzelne von uns das herausgeholt, was sie an Fähigkeiten in sich trägt.

Aber wir treiben nicht nur Sport. Manchmal sitzen wir im Schloßhof auf dem weiten Rasenplatz mitten zwischen den hellgrünen Büschen und singen unsere Frühlingslieder. Wir haben sogar Instrumente mit. Es dauerte nicht lange, da war die Quetsche der Mittelpunkt unseres Lagers. Bei den Singspielen, beim Ausmarsch, beim Tanz und in der Freizeit immer war sie da.

Für den zweiten Pfingsttag hatten wir unseren Vormittag angelegt. Es regnete in Strömen. Wenn wir nicht den großen Festraum gehabt hätten, wäre die lustige Nachmittagsstunde regelrecht ins Wasser gefallen.

Wir saßen in zwei großen Kreisen: die Jungmädel und die Dorfkinde auf dem Boden und hinter uns Pimpfe, Hitler-Jugend und Eltern. Wenn wir an die „Büttele“ denken, in der der Matrose Hand und seinem weinenden Schatz zuwinkte, mußten wir heute noch lachen! Sogar Wellen waren da, und der Wind, der schrecklich puste! Es war ja so klar, daß dieses Lied, das wir raten sollten, „Winde weh'n“ hieß!

Die Freude an dem Lagerzirkus unter seinem genialen Zirkusdirektor, an der Kameldressur und dem Stegreifspiel schlossen alle Zuhörer zu einer frohen Gemeinschaft zusammen.

Aber neben allem Fröhlichen haben wir auch ernste Stunden erlebt. Die älteren Jungmädel saßen am Pfingstsonntag in dem alten Schloßpark an der Lippe im hohen Gras. Der Blick ging über das weite bauerliche Land jenseits der Lippe. Der Duft der Narzissen drang bis zu uns herüber. Unaufhörlich rief der Rufus. Wir sprachen von dem Leben in der Natur, von dem Kampf, den jedes Lebewesen, ob Pflanze, Tier oder Mensch zu bestehen hat. Für die einfache und klare Weisheit der Natur konnte uns diese Umgebung so recht die Augen öffnen.

Die Jahn- und Eljährligen haben im Festraum einen Heimabend ausgestaltet, an dem sie über den Führer sprachen. Sie

haben sich noch einmal Margemacht, was wir ihm verdanken und was er uns immer wieder gibt. Sie wissen, wir müssen so leben, daß wir jederzeit sagen können, wir haben es verdient, in dieser Jugend zu stehen, die den Namen des Führers trägt.

Eine Jungmädelführerin aus Essen.

Politische und wirtschaftliche Schulung der Pressestellenleiterinnen

„Politische und wirtschaftliche Ausrichtung“ stand als Leitfaden über der Ausbildung der Pressestellenleiterinnen des Obergaues Ruhr-Niederrhein.

Das Land an Ruhr und Niederrhein verlangt von seinen Menschen, daß sie sich nicht nur passiv in den Arbeitsprozeß der deutschen Volkswirtschaft hineinstellen lassen, sondern sich bewußt zu dieser Volkswirtschaft bekennen, daß sie sich mit ihren Zusammenhängen beschäftigen, um sich dann in vollem Umfang für ihre Forderungen einsetzen zu können.

Um diese Ausrichtung auch im BDM. härter und vor allen Dingen systematischer als bisher voranzutreiben, wurde zunächst einmal eine gründliche Schulung für die Stellenleiterinnen Presse und Propaganda angelegt. Die Schulung begann mit einem Referat von Professor Spahn, dem Begründer und Leiter des einzigen deutschen Instituts für Raumpolitik an der Universität Köln.

Der Nachmittag brachte dann die eigentliche wirtschaftspolitische Schulung durch ein Referat unseres Kameraden Dr. Böglitz. Wir hatten ihn gebeten, seine Ausführungen auf die Ausstellung „Schaffendes Volk“ zuzuschneiden, die wir am nächsten Tag gemeinsam besuchen wollten.

Wie in der Politik ist selbstverständlich auch in der Wirtschaft das Wohl des Volksganzen der einzige Maßstab, mit dem gemessen und nach dem gearbeitet wird. Wenn der Führer den zweiten Vierjahresplan aufstellen ließ, dann wollte er damit nicht kundtun, daß wir eine Autarkie anstreben und jede wirtschaftliche Zusammenarbeit mit anderen Nationen ablehnen, sondern daß wir gewillt sind, keinen Pfennig des deutschen Volkvermögens für Waren und Rohstoffe ins Ausland gehen zu lassen, gegen die wir im eigenen Land erzeugte Waren und Rohstoffe eintauschen können.

Die Ausstellung selbst gab uns am nächsten Tag die praktischen Beweise für das, was Dr. Böglitz in seinen Ausführungen erklärte. Ein einziger Besuch kann natürlich nur in kleinem Maße einen Überblick geben. Man mußte sich Stundenlang mit den einzelnen Hallen beschäftigen können. Aber dem großen Eindruck vermittelt auch schon ein flüchtiger Rundgang: daß deutsche Tatkraft, deutsche Begabung und deutscher Fleiß hier wieder einmal Ungeheures und vom Ausland für unmöglich Erklärtes geschaffen haben. Die Ausstellung will mehr sein als „Ausstellung“ im üblichen Sinn. Sie ist tatsächlich eine Leistungsschau des gesamten Volkes, das durch den Führer wieder zu einem „schaffenden“ Volk wurde.

Vor Geldern liegt die neuerbaute schöne BDM.-Haushaltsschule



Wir spüren aus jedem Stand die gewaltige Kraft, die in unserem Volk steckt und die mit den Aufgaben, die man ihm stellt, wächst — sogar in einem Maß über sie hinauswächst, daß es unbegreiflich erscheint. Wir gehen durch die einzelnen Hallen: Baugesam, Stahl und Eisen, deutsche Kunststoffe — und sind von einem ungeheuren Stolz erfüllt, daß wir ein Teil dieses schaffenden Volkes sind und daß wir, jeder an seinem Platz, mitarbeiten dürfen an der größten Aufgabe, die je einem Volk gestellt wurde. Wenn wir einen Augenblick länger bei den aus deutschem Holz hergestellten Textilstoffen verweilen, weil uns dieser Zweig natürlich als Mädchen besonders interessiert, dann verstehen wir die Anordnung des Ministerpräsidenten Göring: in Zukunft niemals mehr von „Ersatzstoffen“, sondern nur noch von „Austauschstoffen“ zu sprechen und so das Positive, die Leistungsfähigkeit gegenüber dem Bisherigen herauszustellen.

Die Schulung der Pressestellenleiterinnen fand mit dem Besuch der Ausstellung ihren Abschluß. Vom Boden, von dem Raum aus, in den wir hineingestellt sind und dessen politische Aufgaben wir erfassen müssen, war unser Blick auf die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge gelenkt worden, die sich aus der Zusammenwirkung von Volk und Raum für uns ergeben. Wir haben die Industrie an Ruhr und Niederrhein als Teil der gesamten deutschen Volkswirtschaft und erfahren wieder einmal, wie aus der Erfüllung der Forderungen, die die engere Heimat an uns stellt, die Gesamtarbeit und Gesamtleistung des Volkes erwächst.

L. H.

Vom „Tanzsaal“ ins neue Heim

So fing es an: die neue Führerinnenschule in Geldern war zu Beginn des Haushaltungsschuljahres noch nicht fertig, und wir zogen ins „Rotquartier“. Ein Gasthofbesitzer stellte uns sein ganzes Haus zur Verfügung. Der Tanzsaal wurde unser Schlafraum. Vierzig ausgerüstete und ordentlich gebaute Betten ließen keinen Gedanken mehr an Tansen, Musik, bunte Girlanden und Ähnliches aufkommen. Die Bühne wurde zum Waschküchen. Jeden Morgen versuchten vierzig Mädchen unter Stöhnen und Protestrufen, sich in den kleinen Schüsseln zu waschen. Tagsüber mußte die Pumpe im Hof zur Wäsche herhalten. Der große Speiseraum des Gasthofes war zugleich Eßsaal und Wohnzimmer.

Aber wer glaubt, wir wären in dieser etwas primitiven Umgebung unzufrieden oder mißmutig gewesen, der irrt sich! Jeden Tag gingen wir zu „unserem“ Neubau, beobachteten jede neuangelegte Türe, jede neugelegte Platte, und waren stolz, daß dieses Haus einmal uns gehören sollte und daß es durch unsere Mitarbeit schön und wohnlich ausgestattet werden würde.

Der erste Juni war als Einzugsstag festgesetzt worden. Noch war natürlich nicht alles fertig, aber Küche, Waschküche, Eßraum und unsere Schlafzimmer konnten schon benutzt werden.

Früh um sechs Uhr gingen wir im Schweigemarsch zum Bahnhofsplan. Es war uns allen froh und feierlich zumute, als die HZ-Bahne langsam am Mast hochstieg und in dem frischen Wind, der ja am Niederrhein beinahe schon Seewind ist, weit hinauswehte...

„Ausrichten! — Betten aufnehmen! — Abteilung marsch!“ — Und schon setzte sich der lustige Bettenzug in Bewegung. Je zwei Mädchen trugen ein Bett vom Gasthof Spolders zu unserem neuen Heim. Boran Ulla mit der Quetsche! Am Anfang ging es ganz gut, aber mit der Zeit machten sich doch die Hitze und die Last bemerkbar. Dann hieß es: „Spitze halt! Betten abstellen, hinschauen!“ Wir waren alle sehr vergnügt.

Die Autofahrer, die vorüberkamen, machten zuerst erstaunte Gesichter, wenn sie unsere komische Karawane sahen, aber dann lachten sie und winkten uns zu.

Im Neubau trugen wir die Betten auf die Zimmer, stapelten die Matratzen auf, und dann ging es wieder zurück zum „Sommergarten“. Den ganzen Nachmittag über konnte man so auf der Landstraße Krefeld-Geldern wandernde Betten, Wagen mit Decken und auf ihnen singende Mädchen sehen.

Aber endlich waren wir doch so weit, daß wir zum erstenmal im neuen Heim zu Bett gehen konnten. Wie herrlich, einmal

nicht mehr zu vierzig, sondern zu vier Mädchen in einem Raum zu schlafen! Wir waren schon um fünf Uhr morgens aufgestanden und rechltschaffen müde, aber trotzdem dauerte es lange, bis wir einschliefen. Wir hatten uns noch so viel zu erzählen! ...

„Wachet auf, wachet auf, es krähte der Hahn...“ Was ist denn eigentlich los? — Ach so, wir sind ja im Neubau, und unsere Sportwartinnen weckten uns mit dem Morgenlied: „Guten Morgen. Antreten zum Frühstück!“ Vierzig BDM-Mädchen laufen durch den Saal. Die Bauern und Arbeiter, sogar die Kühe auf der Weide sehen uns erstaunt nach. Aber sie werden sich an diesen Anblick gewöhnen müssen! — Im Schlafraum geht es dann hoch her. Es ist ja auch eine Wonne, sich wieder einmal im schön gelackten Raum waschen zu können, ohne bei jeder Bewegung einen Zusammenstoß fürchten zu müssen. Wir räumen noch unsere Zimmer auf und bauen die Betten. Selbstverständlich soll alles tadellos sein.

Auf unseren Tischchen stehen schon bunte Wiesenblumensträuße. Wir freuen uns alle auf die kommende Arbeit.

Ein Mädel aus der Haushaltungsschule Gelsen.

Fahrt durch das Bergische Land

Wir sehen hiermit die im vorigen Heft begonnenen Vorschläge zu Fahrten in unserer Heimat fort:

1. Mit der Bahn bis Hilten — dann über Hagelkreuz — Verlach — Engelsburg — Krüdersheide — Haus Graven — Ruppelrath — Ziegewebersberg — Leichlingen — Roderbirklen (D.S.) 15 Kilometer.

2. Roderbirklen — Kotterhof — Dierath — Hasensprungmühle (Umschulungslager) — Friedrichstal — Hüderth — Ruppelhof — Balhausen — Strohnerrhöhen — Schloß Burg (D.S.) 18 Kilometer.

3. Burg — Eschbachtal — Zurmühle — Eschbachspitze — Beek — Stöcken — Peverfusen — Talsperre — Kräwinfler Brücke — Wiebachtal — Springrade — Radevormwald (D.S.) 22 Kilometer.

4. Radevormwald — Kelfe — Wellingrade — Wönkhausen — Zilde — Kutenbede — Rüggeberg (D.S.) 12 Kilometer.

5. Rüggeberg — Müllinghausen — Hömberge — Berninghausen — Wilspe — Wönninghof — Gevelsberg (D.S.) 10 Kilometer.

6. Gevelsberg — Freilinghausen — Sauerbruch — Bruchmühle — Sahlinghausen — Böting — Sprockhövel (D.S.) 14 Kilometer.

7. Sprockhövel — zur Haase — Johanneslegen — Am Stuten — Unterpöbbed — Eifringhausen — Rommel — Langenberg (D.S.) 17 Kilometer. — Von Langenberg mit dem Zug zurück nach Düsseldorf.

Die Entstehung der Wupper

In einem Jahr, als jedermann unter einer großen Hungersnot im Land zu leiden hatte, strich einmal ein Zwergkönig durch die Berge. Vielleicht sollte man meinen, daß die Hungersnot ihm nichts hätte anhaben können, — aber nein, er litt ebenso wie die Menschen. Und so groß war sein Hunger, daß er ihn sogar daran hinderte, gute und segensreiche Taten zu tun. Traurig schlich er durch das niedrige Gesträuch am Waldrand. Plötzlich hörte er Schritte und sah eine Frau über den Berg kommen, die einen Korb am Arm trug. Es dauerte nicht lange, da stand sie neben dem kleinen König, und als sie merkte, daß der Hunger ihn kaum noch aufrecht stehen ließ, holte sie aus ihrem Korb ein paar reife, rote Erdbeeren, gab sie ihm und erzählte ihm, daß sie Stunden um Stunden gewandert sei, bis sie in einem entfernten Tal die Beeren gefunden hätte, die sie nun eigentlich ihren hungernden Kindern hätte bringen wollen.

Dankbar versprach der Zwerg, ihr auf der Stelle einen Wunsch zu erfüllen. Die freundliche Frau, die dachte, daß Gold und Edelsteine in dieser armen Zeit nicht viel helfen könnten, da alles Gold der Welt nicht imstande war, ein einziges Brot im Lande zu kaufen, bat nur um das Wohlwollen des Zwerges für ihre Kinder und das harte, unfruchtbare Land. Da befahl der König ihr, auf der Stelle ein Loch zu graben.

Als sie eine Weile gegraben hatte, sprudelte ein frischer Quell hervor. „Du hast mir von dem Wenigen, was du selbst hattest, mitgegeben“, sagte der Zwerg, „deshalb soll dein Wunsch erfüllt werden. Die Quelle wird bald ein Fluß sein und deine Kinder zu reichen und glücklichen Menschen machen. Der Ort aber, an dem du die Erdbeeren gepflückt hast, soll noch in den fernsten Zeiten gerühmt werden.“ — Nach diesen Worten war er verschwunden.

Es wurde aber alles so, wie er gesagt hatte: Bald floss ein munterer Fluß durch das Land und ließ die dürrten Wiesen zu fruchtbaren Weiden werden, und viele Menschen siedelten sich an seinen Ufern an. Handel und Gewerbe blühten mächtig auf, und wo die arme Frau einmal die Erdbeeren gepflückt hatte, wuchs die stolze und reiche Stadt Elberfeld.

Ein Mädel aus dem Bergischen Land.

Aula. Presse-Illustration Noritz (1). Obergeu Ruhr-Niederrhein (1)

fahning

DUISBURG · ECKE BEEK U. MÜNZSTR.

DIE EINKAUFSSTÄTTE FÜR ALLE

KUNDEN
KREDIT
G.M.B.H.

D. Tenter
Wohnungseinrichtungen
seit 1885
Hamborn, Am Altmarkt

Amtliche Verkaufsstelle der
Reichsteuergemeinschaft der NSDAP.
ERICH V. D. LIPPE
Uniformen
Sämtliche Bedarfsartikel für
HJ, DJ, BDM. und Jungmädels
DUISBURG, Scheurenstraße 1
Fernsprecher 2 86 84

Reinhold Bollmann
Hamborn
DAS GROSSE MÖBELHAUS AM NIEDERRHEIN

Horten
Das Textilhaus im Herzen Duisburgs
- für alle Mädel - ein wichtiger Name!
Duisburg · Ecke Beek und Münzstrasse

**TEXTIL
WAREN
KAUFT MAN
bei**

**Pothhoff
& Scholl**
HAMBORN AM MARKT



Die SINGER

hilft der Hausfrau viel Geld sparen!

Weitestgehende Zahlungserleichterungen - Mäßige Monatsraten
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W5 • KRONENSTRASSE 32 • SINGER KUNDENDIENST ÜBERALL



Das macht Freude!
So recht was für Kinder.
ein erfrischendes, nahrhafter
Dr. Oetker-Pudding!



Out kochen ist eine Wissenschaft
für sich —



— man kann sein Studium aber erheblich verkürzen, indem man gleich von Anfang an Glücksklee benutzt! Mit Glücksklee sind nicht nur Kaffee, Kakao köstlicher — ALLE Gerichte gewinnen

an Geschmack — selbst der Kuchen gelingt! Diese immer gleichmäßig gehaltvolle, ergiebige Milch kann man bequem in Vorrat halten, denn sie hält sich unbegrenzt in der geschlossenen Dose.

Alles glückt mit
GLÜCKSKLEE
MILCH

aus der rot-weißen Dose

seit 1880
Spezial
bewährt
schon für 10 Pf. allerte zu haben

Seit 80 Jahren
Qualitätsinstrumente
für Schule und Haus
A. Wunderlich
gegründet 1854
Prima Blockflöten

Taschen-Rezept-Apothek
Unentgeltl. für Reize,
Sport u. Haushalt. In
geschmackv. Aufmach.
Istentl. nur RM. 2.25
u. Nachs. Bei Nicht-
gefallen Zurücknahme.
W. Garber,
Hannover 97/1,
Friedenstr. 21.

Alle Musikinstrumente!
8 DM. • Gitarren,
Lauten,
Blockflöten
Hand-
harmonikas
u. u. hand-
gearbeitet
Hauptkatalo-
g 40
gratis!
Ratenzahlung
Max & Ernst Flecher
Werktätig
Markneukirchen
Gegr. 1895

Sorglos in der Sonne braten —
das kann man nur „Osslen“ roten!
Herstellend: TIROLER ADLER NUSSÖL
das bräunt und schütet so herrlich!
Überall erhältlich: — 30, — 90, 1.20
Otte Klewer, München, Landstr. 78
(früher: München)

TIROLER ADLER NUSSÖL

B.D.M. - Birndl - Song-
Stücke
Huster Irul. Samthaus Schmidt, Hannover 68

Kauf beim Fachmann
Metallbetten
Stahlbette u. Aufklappbetten
Schlafzimmer - Kinderbetten
Marke EISU
u. u. u. Teilzahl. Kauf bei
Hannover 97/1, Friedenstr. 21.

Nicht nur die Mädel,
auch Eltern und Er-
zieher lesen
„Das Deutsche Mädel“

Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
auch das Mittel das auch den hartnäckigen
Sommersprossen
und Hautunreinigkeiten restlos
beseitigt. 150g. 2.25 frei
Chem. Labor Dr. Druckreys, Gießenburg 18

Beachtet die Anzeigen

Bei jeder
Wanderung
sollte die feinste
und klargestimmte
Hohner-Mund-
harmonika dabei
sein. Sie beglückt
den Schall, schafft
gute Stimmung und
belebt das abend-
liche Zusammensein.
Doch schenke auf den
Namen „Hohner“.
Kunstgelehrte Spielan-
leitung unter Beru-
gung auf diese An-
zeige kommt durch
Meth. Hohner A.G.
Trossingen / Würt.

Senden Sie uns,
bitte
rechtzeitig
Ihre Anzeigen-
Manuskripte, da
wir am
14. jeden Monats
die Annahme
abschließen
müssen.

Die weltberühmte
HOHNER
gegen zehn
Monatsraten.
Gratis großer
farbiger Katalo-
g mit 100
Abb. - Alle In-
strumente in
Originalfarben
LINDBERG
Dr. H. Hohner-Tor-
sendhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 16

Ruhe kostet 10 Pfg.
Nicht einmal das
Schon einige Tabletten
Dr. HILLERS Pfefferminz,
Extra Stark, erhöhen
die Spannkraft.

**Dr. HILLERS
PFEFFERMINZ**

Kunstseidene
fresche
Kleider
Frühjahr
Sommer
und
Übergangs-
zeit

Mädchenfest!
solid. Qualität
blau, grün, rot
Größe 48-48
Gr. 48-52: 5.75
Die neue Kollektion ent-
hält entzück. Muster bei
best. Qualität, u. erstaun-
lich niedrig. Preisen. Es
ist ihr Nutzen, wenn Sie
bevor noch unverbindl.
Probest. u. Muster an-
ford. Tausende v. Kun-
den tragen mit Stolz das
schmucke Lorch-Kleid
**JOSEF
Lorch**
Hausen 9 155 im
Kellertal - Hohensoßern

Erhalte Dir Dein Erbgut — **BIOX-ULTRA** die schäumende Zahnpasta Sie ist mild und erfrischend
 Gesunde weiße Zähne durch **SAUERHOLZ-ZAHNPASTA** ohne jeden Astringenzgeschmack

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen • Soziale Frauenberufe

Kranken- und Säuglingspflege

Lindau-Bodensee

Haus- u. landwirtschaftl. Frauenberufe
 Maria

Die Mädchenschule d. Auguste-Hospital
 Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3

Das Mutterhaus vom
 Deutschen Roten Kreuz

Deutsches Rotes Kreuz
 Schwesternschaft von St.